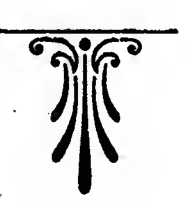
Maximilian Böttcher

Die Freyhoffs

Schauspiel in drei Akten



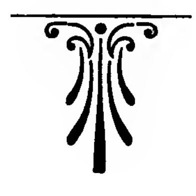
Berlin 1915



Maximilian Böttcher

Die Freyhoffs

Schauspiel in drei Akten



Berlin 1915

Druck von Wilhelm Pilz, Berlin NO 18, Landsberger Straße 108.

Personen:

Oberst v. Freyhoff, Kommandeur eines Dragonerregiments.
Madeleine, geb. Vizé, seine Gattin.
Helmut, Dragonerleutnant }
Edmund } Freyhoffs und Madeleines Kinder.
Irmgard }
Gertrude v. Freyhoff, geb. v. Marnitz, Helmuts Frau.
Gebhardt Freyhoff, Major a. D.
Frau Johanna Delius, im Hause des Obersten.
Baron Macard de Neufville, Ulanenrittmeister, Brigadeadjutant.
Jacob Wiese, Kommerzienrat.
Hortense Bourdonnau, Gesellschafterin Madeleines.
Réné Vizé, französischer Kavalleriekapitän, Madeleines Bruder.
Frau Vizé, Rénés und Madeleines Mutter.
Graf Andernach, Dragonerleutnant, Regimentsadjutant.
Wachtmeister Kruse.
Martincourt, französischer Brigadegeneral.
Guyau, französischer Korporal und Regimentsschreiber.
Wickham, englischer Kriegsberichterstatter.
Ein Unteroffizier, der Stabstrompeter und andere Dragoner aus Freyhoffs Regiment.
Eine Schwester.
Zwei Krankenträger.
Eine französische Patrouille.
Ein Dienstmädchen }
Ein Bursche } bei Oberst v. Freyhoff.

Der erste Akt spielt am 1. August 1914 im Hause des Obersten v. Freyhoff in einer elsässischen Garnisonstadt, der zweite Akt ebenda einige Tage später. Schauplatz des dritten Aktes (um die Mitte des Oktober 1914) ist bis zur Verwandlung ein Gehölz nordwestlich Quesnoi bei Lille; nach der Verwandlung der Garten der Frau Vizé in Lille.



Erster Akt.

(Speisezimmer bei Oberst v. Freyhoff. Hinten offene, säulengetragene Glasveranda mit Aussicht auf Vogesenlandschaft. Von der Veranda Treppe in den Garten voll blühender Rosen. Eingänge links und rechts und durch die Mitte. In der Mitte des großen, mit schweren altdeutschen Möbeln ausgestatteten Raumes ein vornehm gedeckter Frühstückstisch. Zwischen Waffen und starken Geweihen, die die Wände zieren, Bilder militärischen Genres, darunter solche von Bismarck und Moltke. An einem Pfeiler große Marmorbüste Kaiser Wilhelm II. Heller Vormittagssonnenschein.)

Erste Szene.

Frau Johanna Delius. Irmgard v. Freyhoff. Dragonerwachtmeister Kruse.

Frau Delius (vornehme Erscheinung, Anfang der Sechziger, im schwarzen, etwas altmodischen Festkleid, steht an der offenen Verandatür).

Irmgard (zwanzigjährige Blondine mit ernsten, nachdenklichen Zügen, im hellen, eleganten Sommerkleid von rechts): Hast du dir auch das Brautständchen angehört, Tante Jo? Hübsch, wirklich, die deutsche Soldatenmusik. Ich freue mich immer wieder, wenn ich sie höre.

Kruse (marschmäßig und verstaubt, in Dragoner-Felduniform, ist nach kurzem Anklopfen von links eingetreten, steht wartend).

Irmgard: Wie gefall' ich dir? Das Kleid mein' ich natürlich.

Frau Delius (kritisch): Ich weiß schon, Irmgard, was du meinst.

Irmgard: Ich gefalle dir also nicht sehr?

Frau Delius: Es ist gewiß sehr hübsch, das Kostüm, nur eben nicht ganz mein Geschmack für ein junges, deutsches Mädchen. Du kennst mich ja . .

Irmgard: Mama besteht doch nun einmal darauf, daß ich mich immer nach der neuesten Pariser Mode kleide.

Frau Delius: Du bist doch aber ein deutsches Mädchen, solltest es wenigstens sein, jetzt, wo du anfängst, für dich selbst verantwortlich zu werden.

Kruse (hustet).

Frau Delius: Sie, Wachtmeister Kruse?

Kruse: Man eben eingetreten, gnädige Frau. Herr Leutnant würden wohl nicht zum Frühstück kommen. Herr Leutnant hätten aus dem Sattel gemußt, Fräulein Braut Gutenmorgen sagen, wie die Regimentsmusik Fräulein Braut das Ständchen brachte.

Irmgard: Gleich von der Felddienstübung aus? So mit Staub und ....?

Kruse: Ja, so mit Staub und ....! Unter Soldatenkindern ist das janz ejal, jnädiges Fräulein. Der Herr Jeneral selber haben den Herrn Leutnant hereinjewinkt.

Irmgard: Und mein Papa? Ist der auch bei General Marnitz abgestiegen?

Kruse: Der Herr Oberst mußte gleich auf's Regimentsbüro. Eine Ordonnanz war ihm schon bis Bitschdorf entgegen, was der Gaul hergeben wollte. Es wird ja wohl losgehen, diesmal. Aber feste! Wenn man bloß erst das verflixte Adieusagen hinter sich hätte!

Frau Delius (leise beklommen): Was macht die Frau Wachtmeister und der jüngste Rekrut?

Kruse: Der jüngste Rekrut .. Wenn ich an seine Wiege komme, dann macht er schon Honneurs, mit beiden Händen auf einmal — so! (lacht).

Irmgard (gibt Kruse ein Goldstück): Hier, Wachtmeister. Für den jüngsten Rekruten in die Sparbüchse.

Kruse: Danke schön, gnädiges Fräulein. (Das Goldstück besehend). Das ist ja ein Franzose, ein Zwanzigfränker!

Irmgard: Geben Sie; da hab' ich mich versehen.

Kruse: Wenn ich das Stück behalten dürfte! Damit die über der Grenze gleich sehen, daß wir uns für den Marsch nach Paris gerüstet haben bis auf's Porte-Monnaie.

Irmgard (nickt schwer).

Kruse: Da dürfen Sie sich nicht drum grämen, gnädiges Fräulein. Die drüben .... (besinnt sich). Ach so, richtig .. Ich .. entschuldigen Sie. (Ab links).

Irmgard (ihre Beklemmung abschüttelnd): Es wird ja nicht dazu kommen; gewiß nicht.

Frau Delius: Alles fängt wieder an wie damals. Das Hetzen und Wühlen in den Zeitungen und im Geheimen .. der helle, leuchtende Sommer und Helmuts Kriegstrauung wie meine Kriegstrauung damals.

Irmgard: Helmuts Trauung heute nachmittag wird doch keine Kriegstrauung sein, Tante. Helmut feiert doch seine schon seit Wochen angesetzte Hochzeit mit Gertrude Marnitz.

Frau Delius: Du weißt nicht, Kind, was das Wort bedeutet: Krieg . . Von der Trauung weg zog er ins Feld, der Mann, den ich geliebt, und niemals hab' ich ihn wiedergesehen. Weiß nicht, ob er in der Schlacht gefallen, oder ob Franktireurs ihn mordeten, weiß nicht, wo die Erde ihn deckt. Und jetzt, wo ich in euch neue Menschen gefunden habe, an die ich mein Herz hängen durfte, nun soll es wieder . . . .

Irmgard (unterbricht hastig): Nein, nein! Wenn der Krieg ausbräche . . so, wie Vater und Mutter zu einander stehen und Helmut und Edmond . . Wenn Mutter und Edmond nach Lille zurückkehren — und das tun sie gewiß —, geschehen kann es doch, daß Vaters Regiment, daß Vater und Helmut gegen Frau und Sohn, gegen Mutter und Bruder . . . Nein, nein, das dürfen sie nicht!

Frau Delius (hart): Was dürfen sie nicht?

Irmgard: Mutter und Edmond dürfen nicht zurück nach Frankreich. Und du . . Wenn du Vater bätest, Mutter die Hand entgegenzustrecken in Liebe und Zärtlichkeit, nicht immer so gemessen, so kalt . . .

Frau Delius: Dein Vater weiß selbst, was er zu tun und zu lassen hat. Deine Mutter . . . Aber ich will an die Arbeit; es ist noch so viel zu tun.

Irmgard: Sprich doch, sage mir doch, was du weißt. Vater und Mutter haben sich doch aus Liebe geheiratet . . .

Zweite Szene.

Frau Delius. Irmgard. Edmund v. Freyhoff. Später Hortense.

Edmund (lebhaft von links. Schlanker, sehr temperamentvoller Mann von 22 Jahren, elegant, mit künstlerischem Anstrich, nach der neuesten Pariser Mode gekleidet): Salut, chère soeur. (Etwas spöttisch). Bonjour, madame tante. Pardon . . Laut Regimentsbefehl soll ja in diesen deutschen Hallen nur deutsch gesprochen werden; also . . . (indem er sich an den Frühstückstisch setzt und sich bedient) was bemerktest du soeben von Vater und Mutter so sehr richtig, Schwesterchen?

Irmgard: Onkel Jakob hat so oft davon erzählt, Vater und Mutter hätten sich aus Liebe geheiratet, gegen den Widerstand der ganzen Vizé'schen Familie. Und das sie nun wie Fremde hinleben . . .

Edmund (unterbricht): Toujours la chanson vieille: Aus Liebe geheiratet! Welcher Mensch kann garantieren, daß das Sieden seines Blutes, das Angespanntsein aller seiner Nerven, das ihn heute wie im Fieberwahn zu einem anderen Menschen hinreißt, nicht morgen schon gleichgültiger Abspannung gewichen sein wird? Unsere Eltern haben sich auseinandergelebt, ma chérie! (er ißt und trinkt).

Irmgard: Das kann man nicht, sich auseinanderleben, wenn man wirklich eins war in allem Denken und Fühlen.

Edmund: Daß man es kann, daß Menschen verschiedenen Temperaments es sogar müssen, hab' ich in meinem letzten Roman: „Mariage d'amour" zu beweisen gesucht. Denn über alle Sehnsucht nach dem Einssein mit dem geliebten anderen geht die Sehnsucht nach der Harmonie, in der jeder mit sich selbst leben will — mit seinen Nerven, seinem angeerbten und anerzogenen Ich. Denn unser Ich allein ist unsere einzige große, wahrhafte und unsterbliche Liebe.

Irmgard: Du hast noch nie ein Weib lieb gehabt.

Edmund: Wenn Du wüßtet, ma petite, wie oft!

Frau Delius: Sie sollten sich schämen, so zu sprechen — heute!

Edmund: Heute? Weil mein Bruder Leutnant Hochzeit hält?

Frau Delius: Nein, weil die Furie des Krieges da draußen schon die Fackel hebt.

Edmund: Ah, folie .. sottise! Die Verständigen, die bei uns in Frankreich für die Politik verantwortlich sind, werden sich hüten, das Land durch einen Krieg zu zerrütten. Was kümmert es uns, wie Oesterreich mit den serbischen Lausbuben fertig wird, die ihre Mordinstinkte periodisch gegen alles Gekrönte loszulassen pflegen!

Frau Delius: Die Stimmen, die von drüben herüberklingen, sind sehr weit entfernt von Ihrer philosophischen Gelassenheit.

Edmund: Comme toujours. Das Säbelgerassel der Militärparteien, das Zeitungsgewäsch aufgeblasener Leit-

artikler und pensionierter Generale, die sich wichtig machen wollen. C'est le théatre.

Frau Delius: Wenn nur nicht drüben immer aus dem Theaterspiel zuletzt blutiger Ernst würde. Und wenn nur nicht so manche Prinzessin Lust hätte, Königin von Frankreich zu werden.

Edmund: An dem rocher de bronce unserer Republik zerplatzen alle royalistischen Aspirationen wie Seifenblasen.

Frau Delius: Und Rußlands Rüstungen? Englands drohende Sprache?

Edmund: Dazu wurde die Tripleentente geschlossen, dazu hat Frankreich Milliarden über Milliarden für die russische Armee geopfert, damit die imperialistischen Gelüste der Alldeutschen und ihres Militärmonarchen nicht über die Stränge schlagen. Wenn die Herren Nibelungen in ihrer schimmernden Wehr erkennen, daß sie beim kleinsten Versuch, ihre Befugnisse zu überschreiten, erbarmungslos eingekesselt werden, dann werden sie es schon bleiben lassen, das europäische Gleichgewicht zu stören.

Frau Delius: Und wenn die Nibelungen eine ganz andere Auffassung vom europäischen Gleichgewicht haben als irgend ein junger Mensch, der mit seinem bißchen Schreibtisch-Verstand in der Luft schwebt, weil er weder in Frankreich noch in Deutschland richtig zu Hause ist?

Edmund (achselzuckend): Noch am Sonnabend sprach ich in Paris mit Jaurès. Kein Volk Europas würde einen Krieg dulden, sagte Jaurès, der in Frankreich und Deutschland ebensogut zu Hause ist wie in Rußland und Oesterreich. In allen Ländern würden die Sozialdemokraten wie ein Mann die Waffengefolgschaft weigern — falls es zum Aufmarsch kommen sollte, sich auf den Schlachtfeldern als Brüder umarmen.

Frau Delius: Ja, wie Kain und Abel, um sich zu erwürgen!

Edmund: Das ist das Los aller jungen und großen Gedanken, Tante Delius, daß die Altgewordenen ihrem Fluge nicht mehr folgen können. Doch die Alten halten die Zukunft nicht auf, den ewigen Frieden, dem wir Kämpfer vom Geist den Weg gebahnt haben . . . das Bruderreich der Erde, das vor der Türe steht, um die Welt zu erlösen, sobald ein Tollkühner Miene macht, die Zündschnur an die Schwelle zu legen.

Hortense (durch die Mitte. Sehr zierlich gekleidete, hübsche, dunkle Französin. Sie trägt einen Strauß Maréchalnielrosen in der Hand; das Deutsche spricht sie mit französischem Akzent): Guten Morgen wünsche ich allerseits.

Edmund (springt auf, verneigt sich, setzt sich dann gleich wieder, Hortense viel mit zärtlichen Blicken liebkosend).

Irmgard: Morgen, Mademoiselle Hortense. Kommt Mama denn nicht endlich einmal zum Vorschein heute?

Hortense: Gnädige Frau hat nicht gut geschlafen diese Nacht. Nun hab' ich ihr rasch einen Strauß Maréchalniels geschnitten, deren Duft sie so sehr liebt.

Irmgard: Herrgott! Ich muß ja noch Gertrude das Bukett hinüberschaffen! Auf Wiedersehen. Ich bin gleich wieder da. . .

Edmund: Hoffentlich begegnet dir nicht der Herr Rittmeister Baron Macard de Neufville im Hause seines Chefs. Sonst vergißt du das Gleichwiederkommen am Ende, meine Kleine. . .

Irmgard (verlegen): Wie . . wie kommst du denn darauf?

Edmund (lacht.)

Frau Delius: Geh, mein Kind; es ist jetzt keine Zeit . .

Irmgard (ab durch die Mitte).

Frau Delius: (ab links).

Dritte Szene.

Edmund. Hortense.

Hortense (stellt den Strauß am Kamin sehr langsam und bedächtig in eine Vase).

Edmund (umfängt sie hinterrücks): Du . . du Süße . . Einziggeliebte du!

Hortense (sich wehrend): Ah, nicht doch . . Das ist Ueberfall . . Man kommt . . Ihr Vater!

Edmund (läßt Hortense rasch los).

Hortense: Hahaha! Was für Angst vor dem gestrengen Herrn Papa er hat, der große Held! (Sie stellt den Strauß auf den Tisch vor das unbenutzte Gedeck am oberen Ende).

Edmund: Spitzbübin du! Wenn du mich noch einmal so anführst, die Kehle beiß' ich dir durch! (Er küßt sie wie rasend.)

Hortense (sich heftig wehrend): Sie sollen nicht. . . Sie haben kein Recht, mich zu küssen. Ich habe Ihnen kein Recht dazu gegeben. Lassen Sie mich los!

Edmund: Ich bete dich an, du. Im Wachen und Schlafen denke ich nur noch an dich.

Hortense (sich freimachend): Sie sollen mich freigeben. Wenn jemand sähe, daß Sie mich küssen. Ihre Mutter hat schon gestern eine häßliche Bemerkung gemacht; und Ihr Vater, der mich immer mit bösen Augen ansieht . . . Ich will nicht, daß er mir die Tür weist, die paar Tage, die wir noch hier sind.

Edmund: Ist es wahr, was meine Mutter gestern sagte, Sie wollen fort aus unserem Hause?

Hortense: Wenn es nicht Krieg gibt, gehe ich zum Herbst nach Lyon, zu meinem Onkel, dem Colonel.

Edmund: Und meine Mutter läßt Sie gehen?

Hortense: Wie kann sie mich halten? Sie findet leicht eine andere Gesellschafterin, eine bessere. Es gibt so viele — auch für Sie!

Edmund: Ich lasse Sie nicht fort. Ich kann Sie nicht fortlassen. Ich liebe Sie bis zur Raserei!

Hortense (ironisch): Ich kann Sie nicht lassen, ich liebe Sie! . . . Hätten Sie mich lieb, nur ein wenig, längst würden Sie getan haben, um was ich Sie bat.

Edmund: Fangen Sie wieder davon an? Ich kann das nicht tun. Alles sonst, nur keine Schufterei!

Hortense: Schufterei! Sie selbst haben gesagt hundertmal, Frankreich will keinen Krieg, Frankreich muß sich nur schützen gegen einen neuen Ueberfall durch das übermächtige Deutschland. Womit kann der Schwache sich gegen den Starken schützen außer durch List? — Sie schweigen . . . Sie lieben Frankreich so wenig, wie Sie mich lieben.

Edmund: Sie wissen am besten, daß ich hier im Hause meines Vaters ein Fremder bin, daß ich mich nur in Frankreich daheim fühle. Aber ich habe mich in der Zeit unseres Hierseins aus den deutschen Zeitungen, aus allen Kundgebungen der Berliner Regierung, überzeugt: die Deutschen denken nicht an den Krieg . . . (gedankenverloren) sie haben vielleicht nie daran gedacht.

Hortense: Dann können Sie doch um so eher tun, um was ich Sie bitte. Dann ist doch überhaupt keine Gefahr dabei, für keinen Menschen auf der Welt.

Edmund: Es hat dann aber auch keinen Sinn. Und eine Schufterei ohne Sinn und Zweck, eine Schufterei um ihrer selbst willen . . .

Hortense: Sie brauchen immer wieder das häßliche Wort. Was ist es denn, was ich von Ihnen verlange? In den Papieren Ihres Vaters sollen Sie nachsehen, wie Deutschland seine Regimenter an der Grenze zu verteilen gedenkt für den Fall eines Krieges. Wo und wie es uns angreifen will. Sollen es sich ein wenig aufnotieren und mir dann geben.

Edmund (vor Leidenschaft bebend): Und dann?

Hortense: Schick' ich die Notizen meinem Onkel, damit er helfen kann, Frankreich zu schützen — im Fall der Not.

Edmund (wie vorher): Und dann?

Hortense: Ich habe es Ihnen schon gesagt; ich kann und werde dem Mann gehören, der mir seine Liebe durch die Tat beweist.

Edmund: Nein, ich tue es nicht. Es ist so erbärmlich. An einen fremden Schrank gehen, mit einem fremden Schlüssel öffnen . . . und hinter einem flüstert es: Pfui, du Dieb! — Uebrigens, Sie verkennen die Situation. Mein Vater als Regiments-Kommandeur empfängt stets nur den Mobilmachungsplan für seine eigene Truppe, nichts weiter, und dieses höchst unbedeutende Dokument, das ihm im Februar zugeht, muß er bereits im März an die Brigade zurückgeben.

Hortense (lauernd): Wie gut Sie unterrichtet sind, Edmond!

Edmund (ausweichend): So etwas hört man wohl gelegentlich als Sohn eines Obersten.

Hortense: Dann haben Sie doch wohl auch gelegentlich gehört, daß Ihr Vater im letzten Winter ein neues Buch geschrieben hatte „Deutschlands Krieg gegen Frankreich“ . . .

Edmund (wie vorher): Nein, davon weiß ich nichts.

Hortense: Nun, wir jedenfalls wissen, daß Ihr Vater gebeten worden ist von seiner vorgesetzten Behörde, dieses neue Buch vorläufig nicht erscheinen zu lassen . . . Offenbar,

weil seine Schilderungen und Ansichten sich nahe berühren mit den Plänen des Generalstabs in Berlin, die natürlich zu niemandes Kenntnis gelangen sollen.

Edmund (nervös): Ich sage Ihnen doch, ich weiß von dem allen nichts . . . ich will nichts davon wissen.

Hortense: Jetzt lügen Sie, Edmond. Wahrscheinlich hat Ihr Vater das Manuskript seines Buches oder wenigstens Entwürfe dazu in seinem Schreibtisch. Es ist doch nicht schwer für Sie, wo Ihr Vater so viel außer dem Hause ist, nachzusehen, nachzulesen.

Edmund: Nein! Ich bitte Sie, Hortense, ich flehe Sie an, lassen Sie mich in Ruhe damit, quälen Sie mich doch nicht so.

Hortense (drohend): Wenn Sie mir die Notizen nicht verschaffen, verschaffe ich sie mir selbst!

Edmund: Was wollen Sie? Sie . . . in meines Vaters Arbeitszimmer . . . an seinen Schreibtisch . . . an seinen Geheimschrank wohl gar? Wenn man Sie überraschte, wissen Sie . . .?

Hortense: Alles weiß ich. Wenn es das Unglück will, ich bin vorbereitet — auf das letzte.

Edmund: Hortense!

Hortense: Ich will offen mit Ihnen reden. Ich bin nicht die Waise des Kapitäns Bourdonnau, ich bin die Tochter . . .

Edmund: Ich verstehe Sie nicht.

Hortense: Erinnern Sie sich nicht des Prozesses Bourdonnau vor fünf Jahren? Mein Vater lebt — in Cayenne, deportiert, weil . . .

Edmund: Ah, jener Bourdonnau, der überführt wurde, militärische Geheimnisse an Deutschland verkauft zu haben?

Hortense: An Deutschland.

Edmund: Pfui!

Hortense: Ja, pfui! Meine Mutter ist freiwillig aus der Welt geschlichen aus Gram. Und ich . . . ich . . .

Edmund: Sie wollen gutmachen, was Ihr Vater verbrach . . .

Hortense: Das Loch, das er in die Mauer geschlagen, ich stopf' es zu.

Edmund: So, wie Sie wollen, Hortense, macht man kein Unrecht wieder gut. Nicht eigenes, nicht fremdes.

Hortense: Ich will zeigen, daß ich nicht ehrlos bin. Ich will den Kopf wieder hoch tragen in Frankreich.

Edmund (nach langer, schwerer Pause): Ich werde Sie zu meiner Frau machen, Hortense.

Hortense: Das können Sie nicht. Sie verdienen nichts, leben von Ihren Eltern. Ihr Vater — die Peitsche nähme er, wenn er erführe, wer ich bin. Auch Ihre Mutter, so freundlich sie sonst zu mir ist, auch Ihre Mutter . . . (mit ausbrechender Leidenschaft) Schaffen Sie mir die Notizen, Edmond. Ich flehe Sie an, schaffen sie mir . . .

Edmund: Damit Sie hernach hinter mir herspeien, wie jetzt hinter Ihrem Vater.

Hortense: Sie würden es doch nur tun aus edlen Gründen, nicht um Vorteil oder Geld; und Sie lieben nicht Deutschland, Sie lieben Frankreich. Sie tun nur Ihre Pflicht, wenn Sie schützen, was Sie lieben. Mit Ihrer Mutter und mir kehren Sie in wenigen Tagen nach Frankreich zurück, gewiß für immer.

Edmund: Ich würde daran ersticken.

Hortense: Eh bien . . . So sind wir geschieden für immer. (Wendet sich nach links.)

Edmund (ihre Hände nehmend): Bist Du mein, wenn . . .?

Hortense (kalt berechnend): Ja, dein!

Edmund: Wann?

Hortense: Wann du willst.

Edmund: Heute Nacht schon?

Hortense: Heute Nacht!

Edmund (zieht einige Papiere aus der Brusttasche): Hier ist, was du haben willst.

Hortense: Ah! (ließt erregt) So . . . so will man uns überrennen?

Edmund: Heute Nacht . . . Ich stehle mich fort von der Hochzeitsfeier . . . Du erwartest mich — wo?

Hortense (verbirgt die Blätter): Bst!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Oberst von Freyhoff. Später Madeleine, eine Dienerin.

Freyhoff (von rechts. Stattlicher, elastischer Fünfziger in Obersten-Uniform, eine Anzahl Depeschen in der Hand. Hortense scheinbar übersehend): Mama noch nicht unten?

Edmund (befangen): Nein, Mama ist noch nicht unten . . . nein.

Freyhoff: Fräulein, möchten Sie meiner Frau sagen, daß ich sie zu sprechen hätte — dringend.

Hortense: Sehr wohl, Herr Oberst. (Ab links.)

Freyhoff (setzt sich an den Frühstückstisch, ißt und trinkt rasch mit energischen Bewegungen): Ich hoffe, es hat nichts zu bedeuten, daß ich dich in den paar Tagen deines Hierseins schon zum dritten Mal im vertrauten Gespräch mit Mamas Gesellschafterin überrasche?

Edmund: Daß du mich überraschest?

Freyhoff: Meine Ansicht über diese Dinge dürfte dir noch von deiner Primanerzeit her bekannt sein.

Edmund: Fräulein Bourdonnau steht im vertrauten, fast freundschaftlichen Verhältnis zu Mama, ist die Tochter eines Offiziers, die Waise . . .

Freyhoff: So? Ist sie das? Das hindert mich übrigens nicht, dir zu sagen, daß sie mir einen unlauteren Eindruck macht.

Edmund: Einen unlauteren Eindruck?

Freyhoff (verdrießlich): Ich weiß wenigstens nicht, wen sonst in meinem Hause ich im Verdacht haben sollte, das Schloß meines Geheimschrankes in Unordnung gebracht zu haben.

Edmund (unsicher): Deines Geheimschrankes? Fehlt denn was aus dem Schrank?

Freyhoff: Nein! Wenn was fehlte . . (bricht ab). Da ist ja Mama, endlich.

Madeleine (von links. Schlanke biegsame Frau von 42 Jahren, die durch raffinierte Körperpflege den Eindruck einer Frau von 35 macht, leicht gereizt, nickt Edmund zu): Salut, mon petit. (zu Freyhoff) Was gibt es denn so eiliges, mon cher?

Freyhoff: Nimm nur erst Platz; du wirst gleich hören.

Dienerin (von links mit Schokolade): Darf ich der gnädigen Frau einschenken?

Freyhoff: Das möchte meine Frau heute selbst besorgen.

Dienerin: Haben gnädige Frau noch Befehle?

Madeleine: Gehen Sie nur; ich werde dann läuten.

Dienerin: Sehr wohl, gnädige Frau. (Ab links.)

Edmund (steht unruhig an der Veranda).

Freyhoff: Du hattest offenbar die Absicht, gleich nach Helmuts Hochzeit nach Lille zurückzukehren?

Madeleine: Nicht nach Lille .. nach Paris, meine Toilette zu complettieren. Ich gehe noch auf ein paar Wochen nach Ostende, mit Edmund und Irmgard.

Freyhoff: Das wird kaum durchführbar sein. Wenn nicht ein Wunder geschieht, haben wir in drei Tagen den Krieg.

Madeleine (erschreckt): Den Krieg? Wie denn?

Edmund (heftig): Ihr wollt .. ihr wollt wirklich?

Freyhoff: Wer denn — „ihr“?

Edmund: Nun ihr, ihr Deutschen, euer kriegslustiger Monarch an der Tête.

Freyhoff: Narr!

Edmund (achselzuckend): In ganz Frankreich herrscht jedenfalls die Meinung, daß es nur eine Kriegsgefahr für Europa gibt .. du weißt, wen ich meine.

Freyhoff: Hätte der, dem das gelten soll, sein Volk nicht allezeit lieber auf dem Acker und in der Werkstatt gesehen, als dort, wo mit Eisen gezahlt und mit Blei herausgegeben wird, ein Dutzend Mal schon hätte er den Degen aus der Scheide reißen müssen. Auch jetzt noch — hier lies die Depeschen — wo hunderttausend Deutsche vor dem Berliner Schloß „Ein' feste Burg ist unser Gott“ singen, wechselt er Telegramm über Telegramm mit dem Engländer und dem Russen, bietet er alles auf, das Schlimmste noch im letzten Augenblick zu verhüten.

Madeleine (hat eins den Telegramme genommen): Das .. das kann doch nicht so sein.

Freyhoff: Oh, ich sehe ihn, diesen edelsten und ritterlichsten Menschen, aus dem eure nichtswürdigen Hetzer ein Zerrbild aller Herrschsucht und Willkür machten — wie er sich selbst verleugnet, das Andenken an den schamlos hingemordeten Freund niederringt .. wie sein Herz blutet um jeden seiner braven Soldaten, die er hinschlachten lassen soll

in diesem verruchtesten aller Kriege, den Revanchesucht, Vetternneid und Despotenkorruption je gegen ein friedliches Volk angezettelt haben.

Edmund (in den Telegrammen blätternd): Ja, Rußland und England! Aber Frankreich . . ich lese nichts von Frankreich. . .

Freyhoff: Auf unsere Anfrage, ob Frankreich sich in einem Kriege zwischen Deutschland und Rußland neutral verhalten würde, hat Herr Poincaré geantwortet, Frankreich würde tun, was sein Interesse ihm gebietet.

Edmund: Die sozialistische Partei läßt den Krieg nicht zu — niemals! Jaurès' ungeheurer Einfluß. . .

Freyhoff (gibt ein Telegramm): Jaurès ist ermordet, hinterrücks erschossen.

Edmund (in starker Abwehr): Nein! Nein!

Freyhoff: Wer Meuchelmördern Beistand leistet, schreckt selbst nicht vor Meuchelmord zurück.

Edmund (setzt sich schwer): Das ist . . das ist fürchterlich.

Madeleine: Daß man auch seine Pariser Zeitungen nicht zur Hand hat. Ich habe dich gleich gebeten, Edmond, du möchtest sie uns nachsenden lassen.

Fünfte Szene.

Vorige. Helmut v. Freyhoff. Irmgard.

Helmut: }
Irmgard: } (Arm in Arm durch die Mitte).

Helmut (blühender, kraftstrotzender Dragoneroffizier, Mitte der Zwanzig, in Felduniform mit Helm und Säbel, Rose im Knopfloch, küßt Madeleine die Hand): Morgen, Mama. (kühler) Tag, Edmund.

Edmund (nickt flüchtig).

Irmgard (küßt Madeleine zärtlich): Schlecht geschlafen, hört' ich? Marnitzens lassen herzlich grüßen. Gertrude besonders.

Madeleine (gleichgültig): Danke, danke, mein Kind.

Irmgard (nach längerem Zögern): Papa.

Freyhoff: Ja, Irmgard?

Irmgard: Auch bei Marnitzens ist eine so eigene Stimmung. Gibt es denn wirklich Krieg, Papa?

Freyhoff: Ich hoffe es.

Irmgard: Du hoffst es?

Freyhoff: Ja! Die Erde muß wieder einmal rein gefegt werden von aller Tücke und Hinterlist, aller Lüge und allem Verrat.

Madeleine (nervös): Ich bitte, Edmund, gib Auftrag, unsere Koffer zu packen. Sofort nach der Trauung reisen wir ab.

Helmut: Mutter!

Edmund: Das geht doch nicht so, Mama. So Hals über Kopf. . .

Irmgard: Mutter . . . Vater . . . in dieser Stunde der Angst und Not. . . Ihr dürft nicht wieder auseinandergehen unversöhnt. Wenn der Krieg wirklich ausbricht. . .

Madeleine (kalt): Dein Vater und ich, wir verstehen uns nun einmal nicht, mein Kind, haben uns wohl nie verstanden. Es ist das beste, still und ohne Explikations zu scheiden, wie immer in diesen acht Jahren, seit wir überein gekommen sind, getrennt von einander zu leben, ein jeder nach seinem Geschmack.

Irmgard: Ich . . ich gehe diesmal nicht mit dir zurück nach Frankreich, Mutter. Ich fühle, Vater hat Recht; die Schuld ist bei Deutschlands Feinden.

Freyhoff: Mein Kind . . (zieht Irmgard an sich) mein Mädel!

Madeleine: Das hab' ich immer gewußt, daß du dich eines Tages so entscheiden würdest, du mit deinem blonden Haar und deinen blauen Augen.

Helmut: Mutter . . . liebe Mutter, wenn es wirklich sein soll, daß Vater und ich hinausziehen müssen, bleibe doch hier in unserem Hause, zusammen mit Irmgard, Gertrude und Tante Jo. Daß wir an dich denken können als an eine, die zu uns gehört, die auf unserer Seite steht als — unsere Mutter. Und glaube mir doch, nirgends bist du so sicher aufgehoben wie hier. Bange ist mir, drüben möchte man dich scheel ansehen als Frau eines deutschen Obersten, dich schlecht behandeln.

Madeleine: In meinem Vaterlande wird keine Frau schlecht behandelt, auch keine Renegatin.

Irmgard. Edmond und Helmut . . . gebt ihr euch doch wenigstens die Hand als Brüder.

Edmund: Aber dazu ist doch gar kein Grund. Wir haben doch gar nichts gegeneinander.

Helmut: Da hast du Recht. Zwischen uns liegt schon eisige Gleichgültigkeit.

Freyhoff: Gräme dich nicht, mein Sohn, daß dir am Tage deiner Hochzeit so etwas widerfährt vom französischen Geiste. (Scharf) Edmund!

Edmund: Ja?

Freyhoff: Ich erwarte von dir, daß du dich freiwillig unter die Fahnen stellst.

Edmund: Ich? Freiwillig — hier — in Deutschland?

Freyhoff: Am besten bei den Pionieren in Straßburg oder Metz, meinethalben auch in Berlin; du hattest ja immer ein Faible für diese Truppe, als Junge.

Madeleine: Das erlaube ich nicht . . . das gebe ich nicht zu.

Edmund: Sei ruhig, Mutter; ich kämpfe nicht gegen das Vaterland meiner Mutter.

Freyhoff: Frankreich ist nur sehr bedingt das Vaterland deiner Mutter. Deine Mutter ist eine Elsässerin. Ihre Großeltern und Urgroßeltern führten den gutdeutschen Namen Wiese, waren Deutsche vom alten Schrot und Korn. Weshalb der Vater deiner Mutter nach dem 70er Frieden plötzlich sein französisches Herz entdeckte, seinen elsässischen Besitz verkaufte und nach Lille übersiedelte, um für Frankreich zu optieren und sich Vizé zu nennen, weiß ich nicht. Vielleicht fürchtete er, die Zinsen seines großen Vermögens in einem deutschgewordenen Lande nicht im gewohnten französischen Stil verbrauchen zu können . . . vielleicht . . .

Madeleine: Du kannst meinen toten Vater nicht beleidigen.

Helmut: Ich darf wohl gehen? Ich habe noch allerlei zu tun.

Irmgard (weinend): Ich komme mit, dir zu helfen. Ich muß viel an dir und Vater gutmachen.

Edmund (spöttisch): Blut ist dicker als Wasser, würde der deutsche Kaiser sagen.

Freyhoff: Ich verbitte mir diesen dummen Ton — endlich! (Zu Helmut) Jetzt ist es 10 Uhr 5. Deine standesamtliche Trauung ist auf 12 Uhr angesetzt?

Helmut: Ja, Vater.

Freyhoff: Es wäre möglich, daß Mamas Bruder als französischer Offizier bereits Heimkehrorder erhalten hat und nicht mehr imstande ist, als Trauzeuge zu fungieren.

Helmut: Ich werde sogleich im Hotel de Paris anfragen, Vater.

Freyhoff: Falls Kapitän Vizé verhindert sein sollte, würde wohl am einfachsten Graf Andernach ihn vertreten.

Madeleine: Ich habe nicht das Mindeste dagegen, daß ihr deutschen Offiziere auch bei deines Sohnes Heirat ganz unter euch bleibt . . . Nur . . . niemals würde mein Bruder abreisen, ohne sich empfohlen zu haben.

Helmut. Ich gehe also, Erkundigungen einzuziehen. (Mit Irmgard ab links).

Freyhoff. Geh' auch du, Edmund. Triff alle Vorbereitungen. Morgen früh 7 Uhr 10 reisest du nach Berlin. Es ist so am besten.

Edmund. Ich bin majorenn . . . Ich kehre mit der Mutter nach Frankreich zurück.

Freyhoff: Ganz recht, damit man dich drüben als deutschen Staatsangehörigen gefangen setzt. Die Gefangenschaft ist der sicherste Aufenthalt für — Feiglinge.

Edmund: Vater!

Freyhoff: Dort ist die Tür. Bis du nicht eine deutsche Uniform und einen deutschen Säbel trägst, hast du aufgehört, mein Sohn zu sein.

Edmund (unwirsch ab links, die Tür offen lassend).

Madeleine (ist aufgestanden): Das ist Terrorismus . . . Tyrannei!

Freyhoff: Wenn der Krieg an die Pforte pocht, hören die Sentimentalitäten auf.

Madeleine (an der Tür links): Edmond . . . so höre doch, Edmond! Eile sofort ins Hotel zu Onkel René, frage ihn um Rat . . . ob wir noch zurückdürfen nach Frankreich, und ob dir drüben nichts geschehen kann.

Freyhoff (jetzt ebenfalls an der Tür): Edmund! Hierher, bitte!

Edmund (erscheint in der Tür links).

Freyhoff: Ich hoffe, der letzte Rest von Ehrgefühl wird dir verbieten, dich in diesem Augenblick mit einem französischen Offizier über dein Schicksal zu beraten. So — nun kannst du gehen, wohin du willst.

Edmund (ab, die Tür schließend).

Madeleine: Vielleicht hältst du auch mich zurück — mit brutaler Gewalt?

Freyhoff: Sei unbesorgt. Nur ich glaube, Helmut hat recht: du wärest hier besser aufgehoben als drüben.

Madeleine: Darauf habe ich bereits geantwortet.

Freyhoff: Wenn du dich in deinen Landsleuten nur nicht täuschest! Ihre Ritterlichkeit wird in Sturm und Gefahr leicht brüchig — soweit ich sie kennen gelernt habe.

Madeleine: Du brauchst dir um meinetwillen keine Sorgen zu machen. Ich habe es lernen müssen, selbst für mich einzustehen.

Freyhoff: Nun also, dann sind wir ja . . . (Es klopft links.) Herein.

Dienerin (von links mit Visitenkarten auf Tablett): Herr Rittmeister Baron Macard de Neufville lassen bitten, wenn irgend möglich, möchten der Herr Oberst ihn empfangen.

Madeleine (zuckt leicht zusammen).

Freyhoff (verdrießlich): Mein Gott . . . er gibt zwei Karten ab; also will er offenbar auch zu dir.

Madeleine (nonchalant): So wird man ihn wohl annehmen müssen.

Freyhoff: Bitten Sie den Herrn Rittmeister, näher zu treten.

Dienerin: Sehr wohl, Herr Oberst. (Oeffnet links, läßt Macard eintreten.)

Freyhoff (wirft einen forschenden Blick auf Madeleine).

Sechste Szene.

Freyhoff. Madeleine. Baron Macard de Neufville. Zuletzt Freyhoffs Bursche.

Macard (von links, feinnerviger, sympathischer Dreißiger mit einem schmalen Gesicht von echt französischem Typ, trägt Garnison-Ulanenuniform komplett mit Bandelier und Adjudantenschärpe, Tschapka im Arm, grüßt etwas befangen): Herr Oberst — gnädige Frau . . .

Freyhoff (ohne ihm die Hand zu geben, mit leichter Kühle): Nanu? In Gala?

Macard (nachdem er Madeleine die Hand geküßt): Von den Ereignissen draußen, Herr Oberst, hoffe ich, daß sie mir für die Stunde und auch für den Anlaß meines Besuches Zubilligung mildernder Umstände erwirken werden.

Freyhoff (ladet mit Geste zum Platznehmen ein): Was gibt's denn so Feierliches?

Macard: Ohne Umschweife denn, Herr Oberst, — wie Sie es lieben —: Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter.

Madeleine (deren Blick gespannt an Macard hing, überrascht): Ah!

Freyhoff: Sie sehen meine Frau ebenso überrascht wie mich, Herr Rittmeister. Meine Tochter . . hm — da sie in den letzten Jahren fast mehr in Lille lebte als hier in meinem Hause — ich meine, Sie kennen meine Tochter kaum gründlich genug, um eine Wahl für das Leben . . (bricht ab).

Macard: Wenn ich offen sprechen darf, Herr Oberst . . Schon als ganz junges Mädchen zog Ihre Tochter mich sehr an; und an dem Tage, an dem ich sie als Konfirmandin sah, ein Bild unsagbar liebreizender Unschuld, wurde mir klar . . . Aber das erscheint Ihnen vielleicht lächerlich.

Madeleine (lauernd): Oh, im Gegenteil, Herr Baron, ich finde Ihre Mitteilungen äußerst interessant.

Macard: Schon damals wurde mir zur Gewißheit, daß ich Ihre Tochter liebte, daß ich mir keine andere als sie zur Lebensgefährtin wünschen möchte. Es ist vielleicht ein Beweis für den Ernst und die Zuverlässigkeit meines Empfindens, daß es durch die häufigen Reisen Fräulein Irmgards nicht abgeschwächt wurde . ., daß im Gegenteil bei jedem Wiedersehen nach noch so langen Trennungen mein Herz Ihrer Tochter nur um so tiefer und wärmer entgegenschlug.

Madeleine: Haben Sie sich bereits mit meiner Tochter verständigt?

Macard: Nein, gnädige Frau. Ich habe es nicht gewagt, Fräulein Irmgard auch nur eine Andeutung zu machen. Sie ist ja noch so jung mit ihren 20 Jahren, und es war für mich ausgemacht, mit keinem Wort und keinem Blick um sie zu werben, bis ich nicht die Autorisation der gnädigen Frau und des Herrn Obersten hinter mir hätte.

Freyhoff: Da Sie es selbst andeuten, Herr Rittmeister . . meine Tochter erscheint auch mir wirklich zu jung für Sie. Sie sind zweiunddreißig, irre ich nicht?

Macard: Ganz recht.

Freyhoff: Also ein Altersunterschied von zwölf Jahren.

Madeleine: Oh, das schiene mir kein Fehler, mon ami. Das gibt oft die besten Ehen, in denen der Mann durch Reife und Welterfahrung der Frau ein wenig imponieren kann.

Macard (unsicher): Ich danke Ihnen, gnädige Frau.

Freyhoff: Meinen Sie denn, daß meine Tochter Ihre Neigung erwidert?

Macard: Ich hoffe, ihrer Sympathie sicher sein zu dürfen. Mehr vermag ich nicht zu sagen.

Freyhoff: Hm . . Als Brigadeadjutant, Herr Rittmeister, wissen Sie sicher so gut wie ich, was die Glocke da draußen geschlagen hat.

Macard: Das ist der Grund, Herr Oberst, weshalb ich mit meiner Werbung so etwas Hals über Kopf . .

Freyhoff: Ein etwas merkwürdiger Grund, Verehrter. Daß wir hinausziehen, wissen wir alle; doch keiner von uns weiß, ob er wiederkehren wird. Ich meine, der Soldat reitet leichter im Bewußtsein, zu Hause keine allzu schmerzlichen Lücken zu hinterlassen — wenn er fallen sollte.

Macard: Ich kann Ihren Standpunkt wohl begreifen, Herr Oberst. Doch, wenn einer in der Welt so ganz allein dasteht wie ich, so ohne jeden familiären Anhang . . Wer da ins Feld zieht, möchte doch eine Seele zurücklassen, die um ihn zittert und bangt.

Freyhoff: Das sind ungesunde, das sind keine deutschen Gedanken, Baron Macard de Neufville.

Madeleine: Sehr natürliche und verständliche, will mir scheinen, mon cher.

Macard: Das Bild irgend eines geliebten Wesens will doch ein jeder von uns vor Augen haben, wenn er mit blankem Säbel in den feindlichen Kugelregen prescht: Den blutigen Lorbeer, den ich mir holen will, den leg' ich dir zu Füßen . . sterbe ich, so sterbe ich für dich.

Freyhoff: Wenn diese Stunde schlägt, dann richten wir wohl alle Gedanken am besten auf unser Vaterland, Herr Rittmeister. Oder ist dem Baron Macard de Neufville Deutschland doch noch nicht so ganz zum Vaterland geworden

in den 120 Jahren, seit Ihr Urgroßvater im Lande des Königs von Preußen Schutz und Zuflucht fand?

Macard: Wer, wie mein Ahn, aus seiner Heimat fliehen mußte, um sich nicht vom Pöbel an die Laterne hängen oder unter die Guillotine schleifen zu lassen — aus keinem anderen Grunde, als weil er ein Adliger war und wie ein Adliger leben und sterben wollte —, der vererbt seinen Nachkommen nur Abscheu und Widerwillen gegen das Land da drüben, in dem Recht und Gerechtigkeit noch niemals eine bleibende Stätte hatten, Herr Oberst.

Madeleine (sich auflehnend): Ah!

Freyhoff: Ich weiß nicht, einen letzten Rest von Mißtrauen werde ich nun mal nicht los gegen alles, was von drüben kommt.

Macard: Ihre durch Generationen angestammte deutsche Soldatentreue, Herr Oberst, schon mein Urgroßvater hat sie wettzumachen versucht durch die Treue der Dankbarkeit, damals, als er mit dem Prinzen Condé in der Champagne auf Deutschlands Seite kämpfte; und ich — ich habe jetzt Ritterdank abzutragen für vier Generationen ritterlich gewährter Gastfreundschaft.

Bursche (von rechts): Der Herr General wünschen Herrn Oberst zu sprechen, am Telefon; es wäre sehr eilig.

Freyhoff: Verzeihung! (ab mit dem Burschen rechts).

Siebente Szene.

Madeleine. Macard. Zuletzt Irmgard.

Madeleine (nach stummem Spiel): Wenn Sie nunmehr Ihren alten gaskognischen Wappenspruch mit einem deutschen vertauschen, dann würde ich vorschlagen: „Wo es mir wohlgeht, das ist mein Vaterland“.

Macard: Ich fürchte, gnädige Frau, daß gerade wir beide uns sehr schwer über diese Sentenz verständigen werden; und ich bitte Sie, mir eine Entgegnung auf Ihren Vorschlag erlassen zu wollen.

Madeleine: Sehr diplomatisch aus der Affaire gezogen.

Macard: Ich möchte Ihnen nicht gern auf dieses Gebiet folgen, gnädige Frau.

Madeleine: Aber ich möchte Sie stellen. (Da Macard hilflos die Achseln zuckt.) Mir ist so, als wenn ein gewisser Leutnant Macard de Neufville vor acht oder neun Jahren — als meine Tochter ihn noch nicht durch ihre unsagbar liebreizende Konfirmandinnen-Unschuld bezaubert hatte — über sein altes Vaterland Frankreich etwas anders geurteilt hätte als heute.

Macard: Sie meinen, nachdem Sie mir zum ersten Mal begegnet waren . . die reife, wunderschöne Frau von 35, dem 23-jährigen Weltfremdling mit dem törichten Herzen . . als ich Sie, die scheinbar Unverstandene, leiden sah an Ihrer preußischen Umgebung . . an . . am meisten wohl an sich selbst, an Ihrem Temperament, an Ihrer inneren Zerrissenheit.

Madeleine (ironisch und doch getroffen): Sie kennen mich, scheint es, genauer, als ich mich selber kenne.

Macard: Heute, nachdem die Zeit jenes Frühlingssturmes überwunden ist, darf ich wohl darüber reden, gnädige Frau. Ich habe sogar das Empfinden, als wäre ich Ihnen zu einer offenen Aussprache gewissermaßen verpflichtet. . . .

Madeleine: Auf diese offene Aussprache wäre ich in der Tat sehr neugierig.

Macard: Ich weiß, daß ich Ihnen nichts sagen werde, was Sie nicht selbst damals klar erkannt haben. Ich habe in Ihrem Bann gelegen, Frau Madeleine, im Traum Ihre Füße geküßt — Gott weiß, wie oft —, ich hätte für einen Kuß von Ihrem roten Mund mein Leben gegeben.

Madeleine: Oh! Eine verspätete Liebeserklärung. . .

Macard: Damals hatte natürlich alles, was Sie sagten, dachten, den Wert eines Evangeliums, einer Offenbarung, für mich jungen Dachs; mein Kopf und meine Seele waren ja ganz ausgefüllt von Ihnen. Nicht mit meinem, mit Ihrem Herzen empfand ich, wenn wir zusammen musizierten oder Ihre französischen Lieblingsdichter lasen.

Madeleine: Ja, in beidem, in der Musik wie im Gebrauch meiner Muttersprache, waren Sie im Gegensatz zu Ihren ungeschickten deutschen Kameraden ein wahrer Meister.

Macard: Da sah ich natürlich auch Frankreich mit Ihren Augen an. Später habe ich oft denken müssen,

es war wohl so, daß Frankreich mir als Ihr Ebenbild, oder Sie mir als Ebenbild Frankreichs erschienen . . .

Madeleine: Ah, darum ließen Sie sich so rasch zum Generalstab nach Berlin kommandieren, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt, als Kriegspläne zu schmieden, zu Frankreichs Eroberung und Niederzwingung? Darum! . .

Macard: Sie wissen, gnädige Frau, weshalb ich so eilig von hier fortmußte. Ich habe das Blut der Gaskogne in den Adern. Dieses heiße, unzuverlässige Blut trieb mich zum Abenteuer, zur Sünde, zum Verrat an Ihrem Gatten und Ihren Kindern. Auch um Ihretwillen, gnädige Frau, durfte aus dem leichfertigen Spiel nichts werden, was nicht wieder gut zu machen war. Und wenn ich Herr wurde über mein junges, wildes Blut, wenn ich heute ruhig und ohne Scham Ihren Blick aushalten kann, gnädige Frau, ich danke es dem Geist der Selbstzucht und Pflichterfüllung, mit dem Deutschland mich in die Schule nahm, deutschem Geist und deutscher Sitte danke ich es; und darum . . .

Madeleine (unterbricht): Sollten Selbstzucht und Pflichterfüllung nicht auch anderswo als in Deutschland zu Hause sein?

Macard: Ganz gewiß, gnädige Frau; auch in Frankreich durchdringt ihr stählerner Geist die Leiber . . . mit einem Unterschied allerdings: drüben fragt man sich, zu welchem Zweck hältst du dich im Zügel, welchen Nutzen und Vorteil hast du davon? In Deutschland dagegen — gewiß nicht überall, aber in den Kreisen, die ich lieben gelernt, in denen ich festwurzeln möchte — in Deutschland übt man Beherrschung und Pflichttreue ohne jeden Nebengedanken um ihrer selbst willen. Ja, gnädige Frau, wenn die Deutschen lernen würden, sich frei zu machen von allem Ausländischen und Fremden, das ihnen Sitte und Art vergiftet, Deutschland hätte den Anspruch, das zu sein, als was seine Dichter es träumen: das Herz der Welt. Und ich weiß mir keine bessere Heimat als dort, von wo sich ein belebender Blutstrom alles Guten und Großen in die Adern der ganzen Menschheit ergießt.

Madeleine: Da Sie nun aber doch einmal das böse französische Blut in den Adern haben, — vielleicht haben

auch Sie an den Nutzen der Entsagung gedacht, als Sie von hier fortgingen. Und der Verzicht auf die reife, wissende Frau soll sich nun lohnen durch den Gewinn der unschuldigen Tochter.

Macard: Gnädige Frau . . .

Madeleine: Wer — ob Mann oder Weib — pflückte nicht lieber die Knospe als die voll erblühte Rose.

Macard: Ich habe gefürchtet, gnädige Frau, daß Sie mir das eines Tages andeuten oder es doch wenigstens — denken würden; und darum hat es so lange gedauert, bis ich den Mut fand, mit meiner Bitte vor Sie und Ihren Herrn Gemahl hinzutreten.

Madeleine: Ich meine, Sie taten es noch immer viel zu früh, Herr Baron.

Macard: Seien Sie gerecht, gnädige Frau. Soll ich darum, weil ich einmal mit der Sünde spielte, weil ich den Gedanken an die Sünde nicht erschlug in dem Augenblick, in dem er sein Haupt in mir erhob . . soll ich darum auf alles Liebesglück verzichten für mein ganzes Leben?

Madeleine: Auf alles Liebesglück gewiß nicht, nur auf das, was Sie von meiner Tochter erhoffen.

Macard: Für mich gibt es nur dieses eine Glück. Und meine Werbung heute gilt mir wie eine Frage an das Schicksal: Ziehe ich als Verlobter Ihrer Tochter ins Feld, so werde ich zurückkehren. Bleibt ihre Hand mir versagt —

Madeleine: Wenn Sie die Frage so fatalistisch auffassen, lieber Freund, dann glaube ich allerdings, daß Sie keine große Aussicht auf das Wiederkommen haben.

Irmgard (durch die Mitte mit einem Strauß roter Rosen, steht betreten).

Macard (erhebt sich): Gnädiges Fräulein.

Irmgard: Herr Rittmeister . . (sie gibt ihm langsam die Hand, die er küßt).

Madeleine: Wozu sollen die Rosen, Irmgard?

Irmgard (kindlich hilflos): Für Helmuts Zimmer. Es ist der letzte Tag heute, den er darin wohnt. Und wenn er zurückdenkt später an sein Zimmer im Elternhause — (bricht ab).

Macard: Dann wird er immer die Rosen darin sehen, die Rosen der zärtlichen Schwester. Werden Sie mich für

sehr unbescheiden halten, Fräulein Irmgard, wenn ich Sie bitte, mir eine von diesen Rosen zu schenken?

Irmgard (nimmt die schönste Rose und gibt sie Macard).

Macard (nimmt mit der Rose zugleich Irmgards Hand): Fräulein Irmgard. . .

Irmgard (befangen): Herr Rittmeister . . (während sie mit Macard Hand in Hand steht, tritt der Oberst rasch von rechts ein).

Achte Szene.

Vorige. Freyhoff. Dann Helmut.

Freyhoff (hastig): Verzeihung, Herr Rittmeister, wenn ich Ihnen den Stuhl vor die Tür setze; der Herr General braucht Sie stante pede.

Macard: Herr Oberst. . .

Freyhoff: Sie werden schon vom Chef selber hören, wie dringlich es ist.

Macard: Und meine Bitte?

Freyhoff: Wir haben jetzt wirklich keine Zeit mehr zur Erledigung von Privatangelegenheiten. Nach dem Kriege wollen wir weiter darüber sprechen. (Gibt ihm die Hand.) Auf Wiedersehen, Herr Rittmeister, im Sattel, Nase gegen den Feind!

Macard (steht einen Augenblick schwer atmend, küßt darauf Madeleine, dann Irmgard die Hand und geht stramm militärisch links ab).

Irmgard (sieht Macard nach, eilt dann, ihre Tränen verbergend, durch die Mitte ab).

Freyhoff (sieht Madeleine an).

Helmut (gleichzeitig von rechts): Du hast mich rufen lassen, Vater?

Freyhoff: Soeben kommt der Befehl, daß wir Glock elf auszurücken haben.

Helmut: Glock elf? In einer halben Stunde?

Freyhoff: Deine Braut erwartet dich; ihr müßt eilen, aufs Standesamt zu kommen; Wolfram Wiese und Graf Andernach werden rechtzeitig dort sein. Dein Wagen fährt in zwei Minuten vor.

Helmut (wie betäubt): In einer halben Stunde . .

Freyhoff: Kopf hoch, Soldat! Und gleich die Felduniform anziehen . . nicht wahr?

Helmut: Ja, Vater. (Gibt Freyhoff stark die Hand, dann links ab.)

Madeleine: Es scheint, Frankreich soll möglichst unvorbereitet überfallen werden?

Freyhoff: Lassen wir einen Moment die Politik beiseite, Madeleine. Laß mich zu dir noch einmal als zu der Mutter meiner Kinder sprechen. Ich glaube, ich habe dir unrecht getan, vor acht Jahren, als ich nichts unternahm, unsere Trennung zu verhindern.

Madeleine: Ich verstehe dich nicht.

Freyhoff: Daß ich dir kalt und schroff begegnete damals, daß ich dich deiner Wege gehen ließ, ohne dich zurückzuhalten — ich hatte dich im Verdacht . . dein Spiel mit Macard — du wirst mich verstehen. Ich bin ein Mensch, der nur reine Luft atmen kann; und da . .

Madeleine: Ja und . . was soll's?

Freyhoff: Macards Werbung um Irmgard heute . . ich meine, das bringt ein deutscher Offizier nicht fertig, wenn er vorher — — Madeleine, für das, was an Schuld auf meiner Seite liegt, dafür bitte ich dich um Vergebung.

Madeleine (gleichgültig): Oh, bitte, bitte.

Freyhoff: Lassen wir das Vergangene vergessen sein. Sprechen wir uns, wenn du es für nötig hältst, in ruhigen Zeiten noch einmal darüber aus. Jetzt ist keine Minute zu verlieren. Gib mir deine Hand. Bleibe während des Krieges hier in meinem Hause. Es war ja doch immer auch dein Haus, hat immer mit offenen Türen auf dich gewartet. Und willst du mir meine Bitte nicht meinetwegen erfüllen, erfülle sie mir unserer Kinder wegen. Wir sind ihnen so viel schuldig geblieben in den Jahren unserer Trennung, Madeleine.

Madeleine: Nein! Ich gehe dorthin, wohin ich gehöre. Nach Frankreich gehöre ich, jetzt mehr als vorher.

Freyhoff: Verrenne dich nicht noch tiefer in deinen Eigensinn, Madeleine. Denn es ist nicht Ueberzeugung, was aus dir spricht. Oppositionslust ist es, dieselbe Oppositionslust, die deinen Vater nach Frankreich hinübertrieb. Du bist Elsässerin, und Elsaß ist ein deutsches Land.

Madeleine: Nie werdet ihr es wieder zu einem deutschen Lande machen. Nicht dem Zwange fügen wir uns, wir

Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts. Unserem freien Willen folgen wir, der Erkenntnis dessen, was uns gut und heilsam ist.

Freyhoff: Was uns gut und heilsam ist, Madeleine . . Wenn wir das doch immer erkennen wollten.

Madeleine: Auch als blindverliebter Leutnant damals hättest du erkennen müssen, daß ich hier nie Wurzel fassen würde, in diesem Milieu des Drills, des preußischen Parademarsches, in dieser geistigen Enge und Kulturlosigkeit?

Freyhoff: Geistige Enge? Kulturlosigkeit?

Madeleine: Selber hast du mir's zugestanden damals. Selber hast du dich lustig gemacht über die Geschmacklosigkeiten der pommerschen und mecklenburgischen Landreinetten, die als Offizier- und Beamtenfrauen hier plötzlich den Ton angeben wollten.

Freyhoff: In meiner jungen, blind verliebten Leutnantsdummheit habe ich allerdings nicht erkannt, wieviel Verläßlichkeit und sittliche Größe in diesen pommerschen und mecklenburgischen Landreinetten steckt. An Tante Johanna brauche ich dich wohl nur zu erinnern . . .

Madeleine: Tante Jo . . Haha! Dieser embarras an Geschmack- und Kulturlosigkeit!

Freyhoff: Du kommst schon wieder darauf zurück. Was du Geschmack und Kultur nennst —, raffinierte Körperpflege und entartete Luxusmode, Geldverschwenden und nichts tun als seinen Lüsten leben — diese Sorte Kultur und Geschmack ist, weiß Gott, vor allen bei den Weibern zu Hause, vor denen die pommerschen Landreinetten die Kleider zusammenraffen, wenn sie ihnen auf der Straße begegnen.

Madeleine: Willst du mich beleidigen?

Freyhoff: Daß ihr doch immer die Beleidigten spielen müßt, sobald euch einer die Wahrheit sagt. Versuch's erst mal — die günstige Zeit dazu wird ja jetzt kommen — versuch's, so zu werden, wie Tante Johanna und ihre Schwestern: für Gutes und Edles, für die anderen, zu sorgen von früh bis spät, nicht immer an dich selber zu denken. . .

Madeleine (unterbricht): Weiter hast du mir wohl nichts zu sagen? . .

Freyhoff: Nein; ich sehe ein, es führt keine Brücke mehr von mir zu dir hinüber. (Er sieht Major Freyhoff, der über Freitreppe und Veranda kommt.) Mein Vater. . .

Neunte Szene.

Die Vorigen. Major Freyhoff.

Major Freyhoff (stattlicher Greis von 75 Jahren, mit weißem, langem Haar à la Yorck, in Husaren-Majors-Uniform, lahmt, auf einen Stock gestützt, durch die Mitte herein, zu Freyhoff, der ihm die letzten Stufen heraufhilft): Tag, mein Sohn.

Freyhoff: Ich freue mich, daß ich dich noch sehe, Vater.

Major Freyhoff: Noch sehe? Willst mich wohl zum Besten halten, mich altes dreibeiniges Luder? (Er sieht jetzt erst Madeleine.) Ah, untertänigsten Diener auch, Frau Schwiegertochter. Hätte ich das gewußt, hätte ich mich natürlich doch über den Flur gequält und mich anmelden lassen.

Madeleine: Oh, bitte, ich lege nicht den mindesten Wert darauf, Herr Major.

Major Freyhoff: Hm . .! (Zu Freyhoff.) Es geht also wirklich los, Junge? Na, da wollen wir unserem Kaiser mal zeigen, daß er das Heidengeld für seine Kavallerie nicht zum Fenster hinausgeworfen hat. Was?

Madeleine: Wollen Sie am Ende auch noch in den Sattel mit Ihrem lahmen Bein?

Major Freyhoff: Hab' ich Sie gebeten, mich an mein lahmes Bein zu erinnern? Der Arm hier — dafür stehe ich Ihnen gut —, der mäht auch heute noch Rothosenköpfe wie anno siebzig.

Madeleine (steht verletzt auf, geht zur Tür links, besinnt sich, geht zur Veranda).

Major Freyhoff: Der Krieg ist doch schon erklärt, was?

Freyhoff: Nein.

Major Freyhoff: Aber die Mobilmachung ausgesprochen?

Freyhoff: Majestät zögert noch immer. Hierher ist strikter Befehl ergangen, unsere Truppen sollen sich unter keinen Umständen zu Grenzüberschreitungen hinreißen lassen.

Major Freyhoff: Und wohin geht die Brigade?

Freyhoff: Nordwärts — Ziel unbestimmt.

Major Freyhoff: Nordwärts? Und wenn die von Belfort her durchbrechen?

Freyhoff (etwas unsicher): Man hält wohl das Grenzdetachement für stark genug, dies zu verhindern, bis die badischen Armeekorps ihm den Rücken steifen. Und man wird die Kriegserklärung natürlich hinhalten, bis sie über den Rhein sind.

Major Freyhoff: Du nimmst mich doch mit — in deinem Regiment?

Freyhoff: Bei deinen hohen Jahren, Vater . .

Major Freyhoff: Du hast sie nicht zu schleppen, meine hohen Jahre. Und auf den hohen Gaul hilft mir der Franz.

Freyhoff: Ich weiß nicht, ob General Marnitz als Brigadekommandeur . .

Major Freyhoff: General Marnitz sagte mir eben: „Wenn Ihr Sohn Sie mitnehmen will bei seinen Dragonern, als Schlachtenbummler!“ Schlachtenbummler! — Ich werd' ihm zeigen, wie ich bummle, bimmle. Mein Schlachtschwert ist noch scharf von siebzig . . Junge, sollte mir das vergönnt sein, da draußen im Felde zu sterben, statt hier auf der faulen Matratze . . Junge, ich falle unserem alten Herrgott brühwarm um den Hals, wenn ich da oben bei ihm einrücke ins letzte Quartier.

Dienerin (von links): Herr Kommerzienrat Wiese und Herr Kapitän Vizé.

Madeleine: Ah!

Freyhoff: Wir lassen bitten.

Dienerin (ab links).

Madeleine: Ich wußte es ja, daß mein Bruder auch in dieser Situation nicht vergessen würde, was er uns schuldig ist.

Major Freyhoff: Ja, ja! Na, wir wissen schließlich auch noch, was wir uns schuldig sind. (Setzt sich in Positur.)

Zehnte Szene.

Vorige. Kommerzienrat Wiese. Kapitän Vizé.

Wiese (breiter, behäbiger Sechziger, in schlichtem Straßenanzug, von links. Spricht das Deutsche mit elsässischem Anklang).

Vizé (Vierziger, in sehr elegantem Reisezivil, ebenfalls von links).

Wiese (erregt): Morgen, Madeleine, Morgen, Gebhardt!

Freyhoff: Morgen, Onkel Jakob. Wolfram war doch so freundlich, gleich aufs Standesamt zu fahren?

Wiese: Der Bataillonsschneider hatte gerade die neue Extrauniform gebracht. Wolfram brauchte bloß noch umschnallen und den Tschacko aufstülpen.

Freyhoff (mit dem Versuch zu scherzen): Da wird man ihn für den Bräutigam halten, wenn er so fein erscheint. Na, er hat ja Zeit, aus dem Extrastaat wieder herauszuschlüpfen, da das Jägerbataillon vorläufig hierbleibt, als Besatzung.

Wiese (bekümmert): Gott weiß, bis wann.

Freyhoff (begrüßt Vizé, der inzwischen Madeleine begrüßt hat): Ich habe mir gedacht, Herr Schwager, daß Sie nicht mehr zu unserer Verfügung stehen würden, und habe mich um einen Stellvertreter für Sie bemüht.

Vizé: Sie sehen mich untröstlich, Herr Schwager, aber als Soldat wissen Sie so gut wie ich, daß es in dieser Stunde für keinen von uns einen anderen Gedanken geben darf, als den an die Rettung des bedrohten Vaterlandes.

Major Freyhoff (der mit Wiese inzwischen einen Händedruck getauscht, mit Vizé sich nur durch förmliche Verbeugung begrüßt hat): Wer bedroht denn Ihr Vaterland eigentlich, daß Sie es so eilig retten müssen, Herr Kapitän Vizé?

Vizé (zuckt indigniert lächelnd die Achseln).

Freyhoff (zu Vizé, ablenkend): Sie haben bereits Heimkehrorder erhalten, Herr Schwager?

Vizé (gewunden): Ich muß mich jedenfalls eilen, über die Grenze zu kommen.

Major Freyhoff: Ehe der Krieg erklärt ist. Nachher läßt man den Feind nicht mehr durch.

Vizé: Diese Erörterungen im Familienkreise, Herr Major . . . Ich bin jedenfalls nicht geneigt . . .

Major Freyhoff (unterbricht): Farbe zu bekennen. Und die grande phrase, die zieht hier nicht.

Freyhoff: Ich bitte dich, Vater . . . (zu Vizé). Wir haben natürlich kein Recht, Sie auch nur eine Minute festzuhalten.

Vizé: Ich bitte Sie, Herr Schwager, meinem lieben Neffen und seiner jungen Gattin mein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß es mir nicht vergönnt ist, ihnen beim Abschluß ihres Ehebündnisses die erbetene Zeugenschaft zu leisten. Gleichzeitig darf ich wohl ersuchen, dem jungen Paar meine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln und auch für sich und Madeleine meine aufrichtigste Gratulation entgegenzunehmen.

Freyhoff: Ich danke Ihnen, zugleich im Namen des jungen Paares.

Vizé: Ich darf mich dann verabschieden, nicht wahr?

Freyhoff (verbeugt sich, gibt Vizé die Hand).

Vizé (gibt Wiese die Hand): Adieu, lieber Onkel. Meinen Handkuß an die Frau Tante, wenn ich bitten darf. Gruß den beiden Vettern.

Major Freyhoff: Ich wünsche glückliche Reise.

Madeleine (der Vizé die Hand küßt): Ich bitte dich, Réné, nimm mich mit . . . mich und Edmond.

Major Freyhoff: Edmund?

Vizé: Ich kann weder dich noch Edmond in meinen Schutz nehmen, da ich gar nicht nach Lille zurückgehe. Onkel Wiese wird sich gewiß deiner annehmen, wenn du dich hier nicht mehr genügend sicher fühlen solltest.

Major Freyhoff: Hier nicht mehr genügend sicher? Vor wem denn nicht sicher, Herr Kapitän?

Vizé: Das sind Sachen des Gefühls, mein Herr Major.

Major Freyhoff: Sie meinen vielleicht, wenn es Ihnen gelingen sollte, von Belfort aus — denn dahin lautet Ihre Order offenbar — von Belfort aus unsere ungeschützte Stadt zu überfallen, dann möchte Ihre Schwester sich hier nicht mehr sicher fühlen vor Ihren eigenen Landsleuten, die ja allerdings oft genug bewiesen haben, daß Frauenehre nur Ihrem Maulwerk heilig ist.

Vizé: Ihre Beleidigungen, Monsieur . . .

Wiese: Es hat keinen Zweck, Freyhoff, mit einem einzelnen anzubändeln wegen der Frivolität seines ganzen Volkes.

Vizé: Ich weiß nicht, mein Herr Onkel, mit welchem Recht Sie mein Volk der Frivolität zu bezichtigen wagen?

Wiese (sich allmählich erhitzend): Gibt es eine größere Frivolität als die systematische Hetze, mit der ihr zu diesem Kriege getrieben habt — jahrzehntelang? Eure Schmäh- und Wühlschriften — alle Straßen von Berlin nach Paris könnte man damit pflastern, und sie wären noch nicht zur Hälfte aufgebraucht.

Vizé: Jeder brave Soldat wird bestrebt sein, die Scharte wieder auszuwetzen, die sein Schwert in einer unglücklichen Stunde erlitt.

Major Freyhoff: Die Scharte Elsaß-Lothringen —!

Wiese: Ein Schlagwort braucht ihr nun einmal, euch aufzukitzeln.

Freyhoff: Zur Ehre unserer Feinde wollen wir annehmen, daß wirklich nichts als das Verlangen nach Genugtuung sie anstachelt . . .

Vizé: Vielleicht treibt uns weniger dieser vielverschrieene Revanchedurst, mein Herr Schwager, als vielmehr die Pflicht, endlich die Freiheits-Sehnsucht des von Ihnen geknechteten Volkes zu erfüllen.

Wiese: Das lügst du. In Deutschland wird niemand geknechtet. Und die Sehnsucht nach der sogenannten französischen Freiheit gibt es in Elsaß-Lothringen nur bei irregeführten Toren.

Vizé: Sie sind mir in diesem Punkte nicht sehr maßgebend, mein Herr Onkel. Sie duckten mir, um Ihres Vorteils willen, Ihren Nacken nur allzu bereitwillig unter das preußische Joch.

Major Freyhoff: Das läßt du dir bieten, Jakob?

Wiese (zu Vizé): Du meinst, dein Vater, weil er die Heimat im Stiche ließ, war der edlere von uns Brüdern? Dein Vater war leichtfertig und hatte zu viel Geld. Paris liebte er, die Boulevards, die Rennen, das Spiel, die Weiber. Weil's ihm in Deutschland zu nüchtern war, deshalb ging er über die Grenze. Aber ich . . . ich liebte den Boden, aus dem ich entsprossen bin, die Erde, in der meine Eltern und Großeltern ruhen, die deine Großeltern

und Urgroßeltern sind. Das Werk liebte ich, das sie geschaffen haben mit ihrer Hände Arbeit. Verwurzelt und verwachsen war ich hier mit jedem Baum und jedem Stein; darum blieb ich hier; denn ich hatte nichts besseres als meine enge Heimat.

Vizé: Und das Vaterland, das große, besaß kein Anrecht an Sie?

Wiese: Unsere Ahnen waren Alemannen, und Louis quatorze hat uns eingesteckt wie ein Räuber ein Beutestück in seinen Sack steckt. Ich habe kein Vaterland gehabt vor 70, nur ein Vaterhaus hab' ich gehabt. Erst jetzt hab' ich ein Vaterland, Deutschland . . . nicht durch politischen Zwang, sondern durch all' das Große und Gute, durch die Fülle von Segen, die es über mich und meine Heimat ausgestreut hat. Und darum hab' ich meine Kinder, meine beiden Jungen, mein Liebstes auf der Welt, dem Vaterland zurückgegeben, habe sie Offiziere werden lassen, damit sie unsere deutsche Erde schützen sollen, wenn ihr wieder eure Finger danach ausstreckt.

Vizé: Die deutsche Erde zu schützen — ja, dazu sind sie gut, Ihre bürgerlichen Söhne. Aber die Ehre, den Glanz der Garderegimenter, den Prunk des Hoflebens und der hohen Kommandostellen, die verteilt Ihr Kaiser an seine Freunde und Verwandten.

Major Freyhoff: Was wir danach fragen, nach Glanz und Prunk und hohen Kommandostellen, wir Offiziere! Um der deutschen Mannestreue willen hangen wir unserem Kaiser an. Mit der Liebe zur deutschen Erde und dem Haß gegen alles Welschtum, mit dem die alten Germanen dem Armin in den Kampf folgten, folgen wir unserem Kriegsherrn und fassen unser Schwert nur mit dem einen Gedanken: Siegen oder sterben.

Freyhoff: Ich danke dir, Vater.

Vizé: Auf Wiedersehen denn dort, wo es heißt: Siegen oder sterben.

Major Freyhoff: Nicht heißt, sondern gilt, Herr Kapitän Vizé!

Madeleine (Vizé umarmend): Ich lasse dich nicht. Nimm mich mit, wohin es auch sei.

Irmgard (von links): Eben fährt Helmut vor mit Gertrude, seiner jungen Frau. Morgen, Großvater; Morgen, Onkel Jakob. Kommt doch auch herüber, sie zu begrüßen.

Madeleine (steht mit Vizé im stummen Spiel, hinten Mitte).

Major Freyhoff (mit Irmgard nach links gehend): Na, das versteht sich doch, mein kleiner Zugvogel.

Irmgard: Das bin ich nicht mehr, Großvater.

Major Freyhoff: Heimgefunden, endlich? (Ab mit Irmgard und Wiese links.)

Freyhoff (zögert einen Moment im Hinblick auf Madeleine, geht dann ebenfalls links ab).

Elfte Szene.

Madeleine. Vizé. Hortense. Edmund.

Madeleine: Ich flehe dich an, nimm mich mit. Nur fort von hier, fort von hier!

Vizé: Du bist nun einmal Frau Oberst Freyhoff, Madeleine. Und ich muß dir sagen: der Haß drüben bei uns gegen alles Deutsche . . . wenn er sich auch im Frieden in Schranken zu halten wußte, mit dem Krieg wird er losbrechen, nicht Frauen, nicht Kinder schonen.

Madeleine: Das sagst du von unserem Volk?

Vizé: Zudem . . . 24 Stunden nach oder vielleicht auch schon vor der Kriegserklärung werden wir von Belfort aus die deutschen Grenztruppen über den Haufen rennen, und dann wirst du hier sowieso unter französischem Schutze stehen.

Hortense (von rechts): Pardon.

Vizé (lebhaft): Ah, Hortense! (Sich verbessernd): Fräulein Bourdonnau.

Hortense: Herr Kapitän . . .

Vizé: Geh, Madeleine, zu den Gästen deines Hauses. Vergiß nicht, am Hochzeitstag deines ältesten Sohnes, was du dir und ihm schuldig bist.

Madeleine: Leb wohl denn! (Ab links.)

Vizé (umarmt Hortense): Mein Täubchen, meine Kleine, das hast du brav gemacht, daß du auf der Lauer lagst, um mich noch einmal zum Abschied zu küssen.

Hortense (gibt Vizé die Blätter, die ihr vorher Edmund gegeben): Hier!

Vizé: Was soll's?

Hortense: Angaben über den Truppenaufmarsch der Deutschen.

Vizé: Ah, du hast sie wirklich?

Hortense: Rasch weg damit, ehe man kommt. Und behalte mich lieb, hörst du?

Vizé: Warum sollte ich dich nicht lieb behalten, meine Kleine?

Edmund (von rechts): Ich dachte, du wärest längst auf und davon, Onkel?

Vizé: Ja, ich muß jetzt auch wirklich machen; sonst kommt mir die Kriegserklärung doch noch über den Hals. Empfiehl mich noch einmal deinen Angehörigen, cher Edmond. Adieu, kleine Hortense. (Streicht Hortense die Wangen, dann rasch ab links.)

Hortense: Adieu, Herr Kapitän. Bleiben — Sie — gesund!

Edmund (eifersüchtig): Was fällt dem Menschen ein, zärtlich gegen Sie zu sein?

Hortense (tonlos): Sie wissen ja, wie er ist.

Edmund (nach Pause): Hortense . . .

Hortense (die sich zur Tür gewendet hat): Herr Edmond?

Edmund: Ich bitte Sie, Hortense, geben Sie mir die Blätter zurück.

Hortense: Ich habe sie nicht mehr.

Edmund: Um Gottes Willen. Die Postsendungen unterliegen bereits der militärischen Kontrolle. Wenn man . . .

Hortense: Ich gab Ihre Exzerpte Ihrem Onkel.

Edmund (heftig): Dem . . .! — Haben Sie eigentlich etwas mit ihm?

Hortense: Wie denn?

Edmund: Es schien mir schon oft, als stellte er Ihnen nach.

Hortense: Er stellt wohl vielen nach, der Herr Kapitän Vizé.

Edmund: Sie sind so merkwürdig . . als würde Ihnen der Abschied schwer von dem . .

Hortense: Aber Sie sind komisch. (Geht zur Tür, legt die Hand auf die Klinke.)

Edmund: Hortense!

Hortense: Ja, Herr Edmond?

Edmund: Wo erwartest du mich — in der Nacht?

Hortense: Ich Sie? . . (sich besinnend) Ach so . . unsere Verabredung.

Edmund: Ja, unsere Verabredung . . du . . !

Hortense: Davon kann natürlich keine Rede mehr sein unter diesen Umständen.

Edmund: Wie denn?

Hortense: Eine Hochzeitsfeier findet nicht statt. Keine von den Damen wird das Haus verlassen. . .

Edmund: Mach mich nicht rasend, Hortense!

Hortense: Ich weiß wirklich nicht. . . Sie können mich doch nicht der Gefahr aussetzen. . . Sie werden mich doch nicht bloßstellen wollen.

Edmund: Mein Vater verlangt, daß ich morgen früh abreise, nach Berlin, daß ich mich unter die deutschen Fahnen stelle. . .

Hortense: So müssen Sie gehorchen.

Edmund: Ich reise nicht eher, bis . . (umschlingt sie).

Hortense (stößt ihn zurück): Ach, gehen Sie . . Sie sind toll! (Ab links.)

Edmund: Hortense!

Der Vorhang fällt rasch.

Zweiter Akt.

(Dieselbe Szenerie wie im ersten Akt. Ein trüber Spätnachmittag, der im Fortschreiten der Handlung rasch in Dämmerung und Abend übergeht. An der Decke, den Wänden, Säulen, Möbeln, Spuren eingeschlagener Geschosse. Die Kaiserbüste und das Bild Bismarcks liegen zertrümmert und zertreten auf dem Boden. Die Kästen der Schränke sind aufgerissen; durcheinandergeworfenes Silberzeug und Tischwäsche liegen zerstreut auf dem Teppich. Der Mitteltisch ist mit Stapeln von umschnürten, französischen Akten bedeckt. Auf der Veranda, zu der die Türen und Fenster geschlossen sind, patrouillieren zwei französische Posten.)

Erste Szene.

Frau Delius. Gertrude v. Freyhoff. Guyau.

Gertrude (sucht Wäsche vom Fußboden auf, ordnet sie in den Schrank).

Frau Delius (legt Silberzeug in die Kästen, notiert auf einem Bogen).

Guyau (in französischer Korporalsuniform, von rechts).

Frau Delius (schroff): Was wollen Sie denn schon wieder?

Guyau (spricht gebrochenes Deutsch): Das habb ich Ihnen doch schon gesagt vorhin, wissen, ob der Herr Kapitän sein ici . . .

Frau Delius: Wenn er da sein und Sie brauchen wird, wird er Sie schon rufen. Bleiben Sie so lange in Ihrem Zimmer.

Guyau: Bilden sich nicht ein, weil der Herr Kapitän sein fortuit ein parent . . un allié von Sie, daß Sie sich machen dürfen mausig . . ja, mausig.

Frau Delius (in ihrer Arbeit fortfahrend): Das Jubiläumssilber scheint es diesen Räubern besonders angetan zu haben. Von den drei Dutzend Bestecks sind noch zwei Fischmesser, fünf Dessertgabeln und ein Suppenlöffel da.

Gertrude (schlanke, noch ganz mädchenhafte Blondine): Bei uns drüben haben sie das Silber, das Papa zum sechzigsten Geburtstag von den Offizieren seiner Brigade erhielt, bis auf das allerletzte Stück mitgehen heißen.

Frau Delius: Ist die Tischwäsche vollzählig?

Gertrude: Von den Mundtüchern fehlen 54 Stück.

Frau Delius: Natürlich . . sie wollen auch mal ein Mundtuch haben; um sich nicht immer die schmutzigen Mäuler an den Rockärmeln abzuwischen.

Guyau (wütend ab rechts, die Tür zuschlagend).

Gertrude: Oh, furchtbar ist es, daß dies alles geschehen konnte.

Frau Delius: Ja, furchtbar!

Gertrude: Wie durfte man auch die Stadt so sehr von Truppen entblößen! Die armen Jäger! Vom ganzen Bataillon sollen kaum 50 Mann unversehrt davon gekommen sein. Und alle Offiziere ohne Ausnahme verwundet oder tot.

Frau Delius: Arme Mütter . . arme junge Frauen! — Willst du nicht auch den Weg gehen, den Irmgard ging, Gertrude?

Gertrude: Schwester werden . . Laß mir noch ein paar Tage, Tante Jo. Ich weiß, daß ich es muß, ganz gewiß. Für jeden Verwundeten, den ich pflege, pflegt dann wohl irgendwo eine andere Schwester einen, der mir lieb ist. Nur ich möchte noch ein paar Tage lang von allen denken können, daß sie so gesund und stolz dastehen, wie an dem Tage, an dem sie ausgezogen sind.

Zweite Szene.

Vorige. General Martincourt. Kapitän Vizé. Später Madeleine.

Martincourt
Vizé } (feldmarschmäßig durch die Mitte. Die Posten präsentieren).

Martincourt (weißhaarig, sich vorstellend): General Martincourt. Meinen Gruß den Damen.

Frau Delius
Gertrude } (grüßen stumm).

Vizé: Möchten Sie uns nicht meiner Schwester melden, Madame Delius?

Frau Delius: Geh, Gertrude, und rufe Mama.

Gertrude (ab links).

Vizé: Wir sind doch angemeldet — hoffentlich — durch meinen Schreiber?

Frau Delius: Durch Ihre ganze Soldateska sind Sie angemeldet, Herr Kapitän Vizé (deutet auf die im Zimmer herrschende Zerstörung).

Vizé: Nun ja, die Kaiserbüste .. das Bild des Mannes, der mit seinen Kürassierstiefeln Frankreich in den Staub getreten hat vor 40 Jahren; das war vorauszusehen.

Martincourt: Wir werden eine strenge Untersuchung einleiten, Kapitän.

Vizé: A la guerre — comme à la guerre, mon général.

Frau Delius: Comme à la guerre — ganz recht! Sie werden mit Blechlöffeln essen müssen, nachdem Ihre Soldaten das vorhandene Silber — gestohlen haben.

Martincourt: Seien Sie versichert, meine Dame, daß wir über die Plünderer die strengsten Strafen verhängen werden.

Frau Delius (gibt Martincourt eine Liste): Die Liste der Dinge, die Ihre tapfere Armee hat mitgehen heißen, wird Ihnen vielleicht die Untersuchung erleichtern.

Vizé (ablenkend): Unser Gepäck ist doch eingetroffen?

Madeleine (in elegantem Nachmittagskleid von links, gemessen): Herr General.

Vizé: Salut, Madeleine. Nun, habe ich Wort gehalten? (zu Martincourt). Ich versprach meiner Schwester nämlich, sie würde 24 Stunden nach der Kriegserklärung hier unter französischem Schutze stehen.

Martincourt (Madeleine die Hand bietend): Es ist mir eine Ehre und ein Vergnügen, gnädige Frau. . .

Madeleine (unterbricht): Das Haus ist halb ausgeplündert, Herr General. Kein Schrank, der nicht erbrochen, keine Lade, die nicht durchwühlt wäre. Wären nicht Ihre Furiere gekommen mit der Meldung, Sie selbst würden hier Quartier beziehen, ich fürchte, Ihre Soldaten hätten das ganze Haus fortgeschleppt. Im Weinkeller haben sie mutwillig und sinnlos zertrümmert und verwüstet, was sie nicht vertilgen konnten.

Martincourt: Sie sehen mich untröstlich, gnädige Frau.

Madeleine: Und nicht nur hier — in allen Häusern rings umher ohne Wahl, ob es sich um das Eigentum deutscher Militärs oder beliebiger Privatpersonen handelte. . .

Martincourt: Brechen wir diese Unterhaltung ab, gnädige Frau. Sie macht mich erröten für die Unbesonnenen, die nur im Rausch sich soweit vergessen konnten. Dieses Zimmer hier und das daneben dürfen wir mit Ihrer freundlichen Erlaubnis wohl einstweilen zu dienstlichen Zwecken benutzen?

Vizé (da Madeleine zögert): Ich habe das Gouvernementsbüro eigens in deinem Interesse in dein Haus verlegt, Madeleine.

Madeleine: Ja, ja, ich weiß schon, um mich zu schützen, worauf ich ja allerdings sehr angewiesen zu sein scheine. Alle Wünsche bezüglich Ihrer Verpflegung darf ich Sie bitten, an Frau Delius zu richten. . .

Frau Delius (die bis jetzt Schränke geordnet und abgeschlossen hat): Nachdem ich hier getan, was ich für meine Pflicht gegen den Herrn Obersten hielt, gehe ich dorthin, wo Irmgard ihre Pflicht tut. (Sie geht ohne Gruß links ab.)

Madeleine (nervös): Ich werde dann also selbst die nötigen Anordnungen treffen. (Ab links.)

Dritte Szene.

Martincourt. Vizé. Später Wickham.

Martincourt: Ihre genaue Kenntnis der Stimmung im Elsaß, mein bester Kapitän . . .

Vizé: Meine empfindsame Schwester ist durch die Uebergriffe der siegestrunkenen Soldaten offenbar aus ihrem Gleichgewicht gekommen.

Martincourt: Hm . . siegestrunkenen —! Ich bin übrigens auch da draußen nirgends auf die Ehrenpforten und die offenen Arme gestoßen, von denen Sie so beredt träumten. Die Haltung des Kreisdirektors und des Bürgermeisters. . .

Vizé (rasch): Die Herren finden ja nun hinter Schloß und Riegel Zeit, über die Zweckmäßigkeit ihrer Haltung nachzudenken.

Martincourt: Sie haben Ihren Herrn Onkel, der in der Stadt ja wohl großen persönlichen Einfluß besitzt, hierher bestellt?

Vizé: Leider zu keiner guten Stunde. Von seinen, beiden Söhnen beim Jägerbataillon soll der eine gefallen der andere schwer verwundet sein.

Martincourt: Jedenfalls, mein Freund, möchte ich Ihnen für die Lösung der Aufgabe, mit der die Regierung Sie betraut hat, Behutsamkeit und Milde anempfehlen.

Vizé: Hol' der Kuckuck diese Aufgabe! Den Säbel zu führen, bin ich in den Krieg gezogen, nicht Wort und Feder.

Martincourt: Man hat eben zu Ihren diplomatischen Talenten das größte Zutrauen, nachdem Sie uns jenen berühmten Truppenaufmarschplan verschafften. Ohne ihn zu kennen, hätte die Leitung kaum den überraschenden Vorstoß gewagt, bei dem ich persönlich allerdings den bitteren Beigeschmack nicht los werde, daß es gerade kein Heldenstück war, mit zehnfacher Uebermacht das deutsche Grenzdetachement über den Haufen zu rennen, während der Kaiser noch mit unserem Präsidenten über die Bewahrung des Friedens verhandelte.

Vizé: Zur Vernichtung eines so gefährlichen Feindes sind alle Mittel recht.

Martincourt: Ich weiß nicht, ob der Deutsche uns wirklich ein so gefährlicher Feind ist, und ob wir gut täten, ihn zu vernichten.

Wickham (Typ des englischen Kriegsberichterstatters, steckt den Kopf durch die Tür Mitte): Darf ich eintreten, General?

Martincourt: Bitte, da Sie mit Ihrem talentvollsten Körperteil bereits drin sind. Was haben Sie Neues ausgeschnüffelt?

Wickham: Oh . .! — Doch zunächst bitte Ihren Zensurvermerk unter mein Telegramm über die heutige Schlacht. (Holt einen Papierbogen hervor.)

Martincourt (zündet Zigarette an): Lesen Sie vor, Kapitän. Die Handschrift des Mr. Wickham —

Vizé (nimmt Wickham das Manuskript ab, steckt sich Zigarette an und liest): „Völliger Zusammenbruch des preußischen Militarismus. Die von Belfort wie eine Sturmflut vorstürzenden Franzosen zertrümmerten die deutschen Heersäulen trotz ihrer gewaltigen Uebermacht vollkommen."

Martincourt: Das mit der Uebermacht der Deutschen streichen Sie, bitte.

Wickham (fällt Vizé in den Arm): Lassen Sie stehen! Als alter Hahn vom Transvaal-Feldzug werde ich doch wissen, was für Nachrichten die Times von ihrem tüchtigsten Kriegsberichterstatter erwarten.

Martincourt: Also weiter im Text — vorläufig.

Vizé: „Nach ungefährer Schätzung verloren die Deutschen 50000 Mann an Toten und Verwundeten.“

Martincourt (die Zigarette wegwerfend): Ah — wo sie alles in allem keine 3000 Mann stark waren.

Vizé: „Ueber 25000 Gefangene, zahllose Maschinengewehre und Fahnen fielen den Siegern, die Wunder an Tapferkeit verrichteten, in die Hände.“

Martincourt: Das ist ja Unfug, zum Teufel!

Wickham (nimmt Vizé das Blatt aus der Hand): Lassen Sie mich lesen! „Die Geschütze made in Germany by Krupp, die ja schon im Balkan-Feldzug ihre Inferiorität evident bewiesen hatten, wurden von der über jedes Lob erhabenen französischen Feldartillerie noch vor dem Abprotzen zusammengeschossen.“

Martincourt (lacht): Sie sind doch einfach nicht ernst zu nehmen, Wickham.

Wickham: Attention! „Aus zuverlässigster Berliner Quelle erfahren wir, daß Kaiser Wilhelm aus Furcht vor den Sozialdemokraten bei Nacht und Nebel in Frauenkleidern unbekannt wohin geflüchtet, daß der Kronprinz einem Attentat zum Opfer gefallen, Liebknecht und Rosa Luxemburg von der Militärpartei füsiliert, und darüber ein wilder Aufstand ausgebrochen ist, in dessen Verlauf das Schloß durch Bombenwürfe fast vollständig zerstört wurde. Die Bayern weigern ihre Bündnispflicht und sind im Begriff, sich der französischen Armee anzuschließen, was die Italiener und Spanier bereits getan haben. Die russische Millionen-Dampfwalze ist auf ihrem alles zermalmenden Vormarsch bereits bei Spandau angelangt.“

Martincourt: Und was von dem allen ist nun wirklich wahr?

Wickham: Kein Wort natürlich.

Martincourt: Sie schämen sich nicht, mit so jämmerlicher Lügerei . . .?

Wickham: Welche häßlichen Worte für die geniale Fähigkeit, dem Gang der Weltgeschichte ein wenig vorgreifend, die Ereignisse so darzustellen, wie unsere Freunde wünschen, daß sie sich abspielen sollen! Glauben Sie, die Neutralen, auf deren Hilfe wir rechnen, lassen sich auf irgend eine andere Weise für uns einfangen, als durch den Beweis, daß sie bei der Teilnahme an der Erdrosselung Deutschlands alles zu gewinnen und nichts zu verlieren haben?

Martincourt: Die Moral wildernder Köter, die sich zu einer blutgierigen Meute zusammenrotten, um einen eingekesselten Hirsch zu Tode zu hetzen.

Wickham: Sie sprechen fortgesetzt sehr freundlich von Ihren Bundesgenossen.

Martincourt: Hm . . . . Bundesgenossen! — Was wissen Sie nun Wahrheitsgemäßes zu berichten?

Wickham: Die Deutschen sind in Belgien eingefallen und stehen vor Lüttich.

Vizé: Teufel! So sind sie uns doch zuvorgekommen!

Martincourt: Und England — unser treuer Bundesgenosse?

Wickham: Hat sein Wort gehalten und Deutschland den Handschuh hingeworfen. Morgen oder übermorgen wird die Flotte, das Spielzeug Kaiser Wilhelms, auf dem Grunde der Nordsee liegen.

Martincourt: In den „Times", meinen Sie?

Wickham: In den „Times" liegt sie schon heute begraben. Da wir nach der Zerschneidung der deutschen Kabel den Nachrichtenmarkt der ganzen Welt beherrschen, sind die Depeschen über unsere Siege nämlich ebenso wertvoll wie wirkliche Siege.

Martincourt: Ja, ja, Sie sagten es schon: für das Völkergesindel, das auch gern einen Fetzen von der deutschen Beute an sich reißen möchte.

Wickham: Auch, damit den gefährlichen Elementen in unseren Kolonien die Lust zu Aufständen vergeht.

Martincourt: Was hat Ihnen Deutschland eigentlich getan, daß Sie es so wütend hassen?

Wickham: Es ist uns im Wege, überall, bei jedem Handel und Geschäft.

Martincourt: Krämer- und Geldsackpolitik — nichts weiter?

Wickham: Spotten Sie, alter Bayard sans peur et sans reproche, nur über den Geldsack des Krämers. Er macht alles heute. Japan werfen wir 100 Millionen in den gelben Rachen, und schon steht es bereit, den Deutschen das Vorgebirge von Schantung wegzureißen.

Martincourt: Viel Ehre, dieser Krieg aller gegen einen!

Wickham: Ehre! Darauf kommt es an in der Welt, mit dem denkbar geringsten Risiko das größte Bussineß zu machen. Und die kleinen Kläffer, die jetzt helfen werden, Deutschland in die Waden zu beißen, — hernach bei der Aufteilung kriegen sie eins auf die dumme Schnauze, wenn sie wagen sollten, die Zähne zu zeigen.

Vierte Szene.

Vorige. Jakob Wiese.

Wiese (von links, mit Hut und Stock, ganz gebrochen und verstört): Man hat mich hierher bestellt.

Vizé: Willkommen, lieber Onkel.

Martincourt: Herr Vizé, nicht wahr?

Wiese: Wiese heiß' ich.

Martincourt: Martincourt. — Sie verloren einen Ihrer Söhne heute, wie ich hörte?

Wiese (schwerfällig): Meine beiden Söhne. Der zweite, der 19jährige, — einer Ihrer Granatsplitter hat ihm den jungen Leib zerfleischt — starb eben in meinen Armen; und er hätte doch noch so gern gelebt.

Martincourt: Mein aufrichtigstes Beileid. Wollen Sie nicht Platz nehmen? (während Wiese sich setzt). Geben Sie nachher Befehl, Kapitän, daß die gefallenen deutschen Offiziere von unseren Truppen mit allen militärischen Ehren bestattet werden.

Vizé: Sehr wohl, mein General.

Wiese: Mit allen militärischen Ehren ... sehr ritterlich! Sehr ritterlich und ehrenvoll auch, daß ihr schon vor der Kriegserklärung in unser Land eingebrochen seid! Denn daran, an diesem heimtückischen Einbruch, ging das Jägerbataillon zugrunde.

Vizé: Warum seid ihr nicht besser auf der Hut? Warum tragt ihr die deutsche Zipfelmütze so tief über den Ohren?

Wiese: Zipfelmütze? Ach so. . . Warum wir so dumm waren, euch für anständige Gegner zu halten statt für — Banditen?

Wickham: Haha! Wer Hiebe besehen hat, schimpft.

Martincourt: Bei allem Verständnis für Ihren Vaterschmerz, mein Herr, ich darf doch nicht dulden, daß Sie unsere Nation schmähen.

Wiese (sich fassend): Wozu wurde ich gerufen?

Martincourt: Die Regierung hat Ihren Neffen für die Dauer der militärischen Besatzung dieser Stadt mit der Führung der Gouvernements-Geschäfte beauftragt. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Sie dem Kapitän jeden erdenklichen Beistand leisten werden.

Wiese: Beistand? Ich Ihnen?

Martincourt: Sie sind in Ihrer Jugend selbst noch Franzose gewesen, mein Herr. Sie wissen, daß unsere unverjährbaren Ansprüche auf dieses Land sich begegnen mit den unauslöschlichen Erinnerungen in tausenden von Herzen Ihrer Mitbürger, die heute höher schlagen bei der Nachricht, daß wir endlich den 44jährigen Trauerflor von der Straßburg-Statue entfernen konnten. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, die Unbesonnenen in der Stadt zu überzeugen, daß sie keinen Nachteil, sondern nur Vorteile zu gewärtigen haben von dem neuen, oder sagen wir richtiger: dem alten französischen Freiheits-Regime, das wir ihnen zurückbringen mit zärtlich liebendem Herzen.

Wiese: Haha! Als wenn Frankreich auch nur einen Herzschlag übrig gehabt hätte für dieses unglückliche Land, so lange es zu ihm gehörte.

Martincourt: Man lernt ein Wertvolles oft erst dadurch richtig einschätzen, daß man es verlor, mein Herr.

Wiese: Redensarten! — Ihres endgültigen Sieges scheinen Sie jedenfalls sicher zu sein?

Wickham: Zweifeln Sie, daß die Rolle der Deutschen ausgespielt ist — nicht nur hier, sondern auf dem ganzen Erdball?

Wiese: Ich wüßte nicht, daß ich das Wort an Sie gerichtet hätte, Mr. —

Wickham: Wickham.

Vizé: Verrennen Sie sich nicht in eine zwecklose Opposition, lieber Onkel!

Wiese: Dir habe ich ja meine Meinung schon vor Ausbruch des Krieges gesagt, dächt' ich.

Vizé: Und ich Ihnen; und vorläufig hab' ich Recht behalten, scheint mir.

Wiese: Nur Geduld! Bis morgen oder vielleicht auch nur, bis die Dämmerung da draußen Nacht geworden ist. Unser Kaiser läßt seine Elsässer nicht im Stich. Ehe der erste Brief mit den französischen Marken, die ihr ja wohl wieder mit hierher gebracht habt, seine Adresse erreicht hat, werdet ihr mit blutigen Köpfen hinter ihm her sein, ihn noch vor der Bestellung einzuholen.

Wickham: Der alte Herr fiebert.

Wiese: Niemals bekommt ihr das Elsaß zurück, niemals! Habt ihr nicht von den 90 000 gehört, den 90 000 Freiwilligen, die sich aus Elsaß-Lothringen zu den deutschen Fahnen gemeldet haben in drei Tagen? Was noch Mark und Kern hat in diesem Lande, das ist wieder deutsch geworden. Gott sei Lob und Dank — dieser Krieg war die Probe.

Martincourt: Welche Auffassung von Gegenwart und Zukunft Sie auch haben mögen, Herr Wiese, im Augenblick werden Sie gewiß am klügsten tun, sich der Macht des Stärkeren zu fügen. Es sollte mir leid tun, wenn ich den Verhaftungen Ihrer behördlichen Organe noch andere Verhaftungen folgen lassen müßte.

Wiese: Damit, daß Sie die Aufrechten als Geiseln fortschleppen, gewinnen Sie das Land ebenso wenig zurück wie durch das Ausreißen der Grenzpfähle.

Wickham: Sperren Sie ihn doch einfach ein, den alten Schwätzer!

Wiese: Sie . . wenn man es Ihnen nicht an der Stirn ansähe, weß Geistes und Landes Sie sind, an Ihrer Frechheit würde man Sie im Dunklen erkennen.

Wickham: Ich bitte Sie, Herr General, mich gegen die Insulten dieses Menschen zu schützen.

Wiese: Ja, Herr General, schützen Sie diesen Gentleman nur gegen meine Insulten. Er und seine Landsleute werden eines Tages von Deutschland Insulten hinnehmen müssen, gegen die weder Frankreich noch irgend eine andere

Macht der Erde sie schützen kann. Denn was an Haß in uns bohrt und wühlt und frißt, das tobt und brandet gegen den da und sein Piratenvolk, gegen den Moloch, der seine Brüder frißt, gegen den heimtückischsten, hinterlistigsten, feigsten, gewissenlosesten Schuft der Erde. Hätte ich zehn, hätte ich hundert Söhne, und hätte ich selber tausend Leben, — alles, alles gäb' ich hin, meine Rache zu kühlen an diesen verlogensten, gemeinsten, verruchtesten Verbrechern! (Er ist aufgestanden und geht mit geballten Fäusten auf Wickham los.)

Wickham (zieht zurückweichend seine Reitpeitsche aus der Gamasche): Wenn Sie mir zu nahe kommen. . .

(Ein mäßig ferner Kanonenschuß dröhnt in die eingetretene Stille.)

Martincourt, Vizé (zucken zusammen und sehen sich an).

(Ein zweiter, dritter, vierter Kanonenschuß.)

Matincourt (stockend): Das sind doch nicht die Unseren?

Vizé: Das kommt von Nord und Ost, scheint es. (Er ist ans Fenster geeilt.) Die Granaten fliegen über uns hinweg in unsere Biwacks. (Man sieht fern in der Dämmerung einige Geschosse krepieren.)

Wiese (wie erlöst): Ich wußte es ja, ich wußte es ja! (Langsam und in starker Haltung ab links.)

Wickham: Das ist der Ueberfall. Zu Ihren Truppen, General. Zu Ihren Truppen!

Martincourt: Wollen Sie mir Befehle geben?

Wickham: Ach was! (Ab durch die Mitte.)

Martincourt: Leben Sie wohl, Kapitän.

Vizé: Nehmen Sie mich mit, mein General.

Martincourt: Ein Unnützer, der den ihm anvertrauten Posten verläßt.

Vizé: Mein General!

Martincourt: Und bräche hier die Hölle herein, Sie führen die Geschäfte unseres glorreichen Vaterlandes, als wenn sich draußen kein Lüftchen regte. Und bräche die Hölle herein . . (rasch ab durch die Mitte).

(Draußen Claironsignale, französische Kommandorufe, wildes Geschrei; der Kanonendonner dauert fort.)

Fünfte Szene.

Vizé. Guyau. Später Hortense.

(Die Dämmerung geht in Abend über.)

Vizé (in großer Erregung am Fenster, durch das man immer wieder ferne Granaten krepieren sieht. Er hält krampfhaft seinen Säbel gefaßt, öffnet die Revolvertasche, setzt das Käppi auf, geht zur Tür, besinnt sich).

Guyau (von rechts, geduckt, den Eindruck der Feigheit vergeblich bekämpfend).

Vizé: Wer da?

Guyau: Ich bin's, mein Kapitän — Guyau.

Vizé: Ach so, Sie, Guyau. Man fängt an, schreckhaft zu werden. Sehen Sie, jetzt zahlen sie's uns heim, die Prussiens.

Guyau: Diese Boches .. Ein Sturm im Glase Wasser.

Vizé: Unsere Vorposten müssen geschlafen haben — auf ihren Lorbeeren.

Guyau: Ihre eigenen Häuser werden sie ja nicht kaput schießen, die deutschen Wurstmacher.

Vizé: Sind ja nicht mehr ihre Häuser.

Guyau (unweit des Fensters): Feuern immer egal in unsere Biwacks. Da mag's lustig zugehen — sacre bleu. Ich sehe sie mit den roten Köpfen gegeneinander rennen, die guten Kameraden, die nach dem leichten Sieg so großen Durst auf elsässischen Landwein hatten.

Vizé: Wir müssen verraten sein.

Guyau: Die Flieger, die verteufelten, kundschaften ja alles aus.

Vizé: Ja, das Fliegen, das haben sie uns auch abgesehen, die Allerweltsnachäffer!

Guyau: Für alle Fälle .. ich habe mich schon unterrichtet .. das Haus hier ist gut, hat einen bombensicheren Keller.

Vizé: Feigling!

Guyau: Was wollen Sie, mein Kapitän? Ist es eine Ehre, sich totschießen zu lassen, ohne daß man sich wehren kann? So lange ich die roten Hosen anhabe, bin ich Schreiber beim Regiment. In Tinte hab' ich arbeiten gelernt, nicht in Blut. (Zum Fenster gewendet, durch das eine starke Explosion sichtbar wird.) Donnerwetter, die Granate! Das muß

das Chateau sein, in dem unser Korpskommandeur Quartier bezogen hat. Sie schießen doch ein verdammtes Pulver, diese Sauerkrautfresser. Feuerwerk! Wie beim grand prix! Ob wir nicht lieber beizeiten unser Quartier eine Etage tiefer verlegen, mein Kapitän?

Vizé (knipst das elektrische Licht an): Ziehen Sie die Vorhänge vor die Fenster. Das da draußen geht uns nichts an. Wir werden arbeiten. En avant!

Guyau (die Vorhänge zuziehend): Arbeiten? Was denn arbeiten?

Vizé: Die Akten, vorwärts . . die Piècen über die Beitreibung der Kriegskontribution und über die Neugestaltung der kommunalen Verwaltung.

Guyau: Mein Kapitän . . wo man hier vielleicht jeden Augenblick einen Dachbalken . . . . Das wäre doch —

Hortense (mit einem kalten Imbiß und Wein von links): Guten Abend, Herr Kapitän. Ist der Herr General schon fort? Ich bringe den Herren zu essen. Sie würden hungrig sein, meinte die gnädige Frau.

Vizé: Danke, danke, Hortense . . sehr freundlich.

Hortense: Wollen Sie nicht zugreifen? Bitte (da Vizé sich nicht aus dem Vorhangspalt am Fenster rührt, auf ihn zu, zärtlich und besorgt.) Halten Sie es für gefährlich, das da draußen?

Vizé: I wo, nicht die Spur. (Aufflammend.) Wenn man nur dabei sein dürfte, nicht hier angebunden wäre an diesen Posten!

Hortense: Der Posten ist gewiß ein sehr wichtiger, daß man ihn Ihnen übertrug.

Vizé: Gehen Sie, Guyau. Ich rufe Sie, wenn ich Sie brauche.

Guyau (geht nach links).

Vizé: Wohin dort!

Guyau: Wollte mal zusehen, mein Kapitän, ob ich — mit Ihrer gütigen Erlaubnis — nicht auch zu einer Flasche Wein kommen könnte, bei der Dienerschaft . .

Vizé: Im bombensicheren Keller, ich weiß schon. Gehen Sie!

Guyau: Danke, mein Kapitän. (Ab links).

Hortense (umarmt Vizé leidenschaftlich): Du . . du!

Vizé: Nicht doch das, jetzt. Geh' lieber, geh.

Hortense: Laß mich bei dir, bitte. — Du fürchtest
och, daß es schlimm steht?

Vizé: Ah, wohl kaum . . Aber der Krieg ist ein
hasardspiel.

Hortense: Wenn es schlimm steht, nimm mich in deine
Irme, René, fest . . ganz fest. Schwebt der Tod über uns,
o sterben wir wenigstens zusammen.

Vizé (mit gezwungenem Lachen): Du bist nicht klug, meine
kleine. Dazu hab' ich verteufelt wenig Lust, mich hier tot-
chlagen zu lassen wie die Ratte in der Falle.

Hortense: Ist der Tod uns beschieden, Geliebter, so
ann es uns gleich sein, wo er uns trifft.

Vizé: So höre doch auf damit. Bin doch kein Laden-
ingling, zum Kuckuck, mit einer unglücklichen Liebe im Leibe.

Hortense: Wie kannst du so häßlich zu mir sein, in
ieser Stunde? Du hast mich nicht lieb . . hast mich nie
ieb gehabt. Ein Spielzeug war ich dir, nur ein Spielzeug,
ichts weiter.

Vizé: Man hat auch schließlich Wichtigeres zu denken
ls Mann. (Er lauscht nach außen, wo der Kanonendonner zum
schweigen gekommen ist.) Was bedeutet das eigentlich?

Hortense: Was denn?

Vizé: Ich höre keinen Geschützdonner mehr; oder bin
h taub?

Hortense: Nein, sie sind still, die Kanonen. Wir
verden sie zum Schweigen gebracht haben. — — So sprich
och, René. Sag doch, was du denkst . . .

Vizé: Nichts, nichts. Laß das lästige Fragen immerzu.

Hortense: Schätze mich nicht so gering ein, als dächte
h nur an dich und mich. Ich habe dir doch bewiesen . . .

Vizé (zieht ein wenig den Vorhang zurück, öffnet die Tür.
Man hört fernes Infanterie- und Maschinengewehrgeknatter, sieht
Scheinwerfer den Horizont ableuchten).

Hortense (neben Vizé): Was ist, René, was geht vor?

Vizé: Sie müssen den Unseren dicht an der Kehle
ängen, haben die Stadt wohl von beiden Seiten umgangen.

Hortense: Ist denn nichts zu tun für uns? Kein
helfen irgendwie?

Vizé: Nichts, meine Kleine, nichts. So ein Nachtgefecht . . . überrumpelt und von Front und Flanke zusammengedrückt zu werden, in der Finsternis, das ist die Hölle. Herrgott, dürfte man doch wenigstens dabei sein! Ich muß dabei sein! (Reißt die Tür auf.)

Hortense: Réné, du stürzest in den Tod und kannst doch nichts helfen. (Hängt sich an ihn.) Réné, verlaß mich nicht, geh' nicht von mir, Lieber, Einziger!

Vizé (geht schwer ins Zimmer zurück): Ich muß ja auch hierbleiben, muß ja . . . (Er schnallt Säbel und Revolvertasche ab, wirft sie in einen Sessel und setzt sich.)

Hortense: Réné . . . mein lieber Réné!

Vizé (springt auf): Aber ich will arbeiten. (Geht an die Tür rechts, dann nach links.) Nichts mehr sehen und hören von da draußen! (Ruft durch die Tür links.) Guyau! Guyau! — Ach richtig, er hat sich ja verkrochen, der Schuft! (Neuer Kanonendonner von vorn. Stürzt ans Fenster.) Ah, das sind die Unsrigen. (Eine Granate krepiert mit großem Getöse ganz in der Nähe.) Sie sind irrsinnig, zum Teufel, sie schießen in die Stadt, die voll steckt von unseren eigenen Verwundeten.

Hortense: Sieh' nicht mehr hin, Réné, laß es gehen, wie es will, wenn wir doch nichts helfen können. Komm . . . komm zu mir, Liebster, Einziger. Laß mich dich küssen.

Vizé: Ja, ja, ich will meinen Kopf an deine Brust legen, vergessen. Küsse mich, meine Kleine, küsse mich. (Er läßt sich von ihr auf einen Sessel ziehen.) Ah, das tut gut, das tut gut. Da draußen, das ist nicht mehr . . . nur ein irrsinniger Traum . . . Frühling ist es, und du hältst mich zum ersten Mal in deinen Armen.

Hortense (ihn umschlungen haltend): Du, du Lieber. Wenn jetzt der Tod kommt, uns auslöscht zusammen, es wird nicht schwer sein, das Sterben.

Vizé: Du sollst nicht immer vom Sterben reden! Sage, wie hattest du dir eigentlich den Plan verschafft? Den Truppenverteilungsplan, neulich?

Hortense: Durch Edmund Freyhoff.

Vizé: Was du sagst! Hat er ihn seinem Vater stibitzt, der Bengel?

Hortense: Er muß wohl!

Vizé: Für einen konfusen Kosmopoliten hab ich ihn ja immer gehalten. Aber daß seine Freundschaft für uns so weit ginge! — Höre mal, kleine Katze, du hast dem schlanken Jungen den Wisch doch nicht etwa abgekauft mit deinen Küssen?

Hortense: Was fällt dir ein, René?

Vizé: Es ist mir doch so . . ganz sicher . .

Hortense: Du weißt, daß ich nie einem anderen Mann gehören würde, René, daß ich nur dich liebe.

Vizé: Und Frankreich?

Hortense: Dich, dich mehr als Frankreich . . dich mehr als alles auf der Welt. Küsse mich, hab' mich lieb, nimm mich in deine Arme! (Eine neue Granatexplosion. Das elektrische Licht im Zimmer erlischt.) Gott im Himmel! Was ist?

Vizé: Was soll da weiter sein? Eine Granate hat das Licht ausgeblasen. (Er geht an die Tür links.) Das Haus ist nicht getroffen, scheint es. Vielleicht wurde das Elektrizitätswerk zerstört oder auch nur die Stromzuführung hierher. Wer kann es wissen . . . ist ja auch gleich, alles gleich, alles!

Hortense: Mein Gott, mein Gott, erbarme dich unser!

Vizé: Du kannst beten? Das ist ja ganz was Neues an dir.

Hortense: Erbarme dich unser in dieser Not, mein Gott. Vergib uns unsere Schuld, erbarme dich unser!

Vizé: So laß doch den Unsinn.

Sechste Szene.

Vizé. Hortense. Edmund.

Edmund (von links mit einem mehrarmigen Leuchter voll brennender Kerzen, blaß und zitternd): Ach, hier! Ich . . ich suchte überall nach . .

Vizé: Wen suchten Sie denn, lieber Neffe?

Edmund (den Leuchter auf den Tisch stellend): Ich? Ach so . . meine Mutter. Sie haben sie wohl auch nicht gesehen, Fräulein . . Fräulein Bourdonnau — meine Mutter?

Vizé: Sie wird doch sicher dort sein, wo alle Frauen sind, wenn die Granaten in eine Stadt fliegen, bei den Troglodyten. Und euer Keller ist ja bombensicher, wie sogar mein mutiger Schreiber festgestellt haben will.

Edmund: Das ist wohl möglich, daß er das ist, ja. — Ich wundere mich nur, Sie noch hier zu finden, Onkel.

Vizé: Ich habe kein Recht, meinen Posten zu verlassen, als Gouvernementsverwalter.

Edmund: Richtig, ich hörte davon, daß man Sie dazu ernannt hätte. — Ein schöner Posten, ganz gewiß.

Vizé: Sie denken hoffentlich nichts Schlechtes dabei, junger Freund?

Edmund: Schlechtes, wieso? — Ich war nur überrascht. Ob meine Mutter wirklich in Sicherheit sein mag?

Vizé: Die Geschütze schweigen auf beiden Seiten, also befinden wir uns wohl alle in Sicherheit. Ueberhaupt — wie lange wird es dauern, und die Unsrigen sind wieder Herren der Situation.

Edmund: Hortense, Fräulein Hortense . .

Hortense: Ja, ja, ich werde gehen, nach der gnädigen Frau sehen.

Edmund: Sie bringen dann Bescheid, nicht wahr?

Hortense (links ab. Pause, in der wieder das Gewehrgeknatter deutlich vernehmbar wird.)

Edmund: Ist es nicht Wahnsinn, höllischer Wahnsinn?

Vizé: Was?

Edmund: Daß die da draußen auf einander losstürzen wie wilde Tiere, sich zerreißen, sich erwürgen. Denn so muß es doch sein, jetzt da draußen.

Vizé: Ja, so ist es wohl. In der Undurchdringlichkeit der Nacht, der Lauf der Büchse richtet nicht viel aus trotz der Scheinwerfer, deren Lichtkegel dort drüben wie phantastische Schmetterlinge huschen. Der Kolben aber und das Bajonett, die sind jetzt die Meister, wenn sie die Schädel bersten und die Brüste klaffen lassen. Auch harte Fäuste sind was wert, die nach den Hälsen der Feinde greifen, die Kehlköpfe packen und sie zermalmen wie morsche Nußschalen.

Edmund: Mich schaudert, ein Mensch zu sein.

Vizé: So ein Ausgleich der Kräfte ist notwendig von Zeit zu Zeit . . unabwendbar notwendig, mein Junge.

Edmund: Es sind doch alles Menschen da draußen. Menschen, die Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kinder haben. Dieses sinnlose Morden, welchen Jammer bringt es über die Mütter. Was wird da zerstört

an Glück und Hoffen und Trost, an blühender, heiliger Kraft, an Herzen und Köpfen, die vielleicht berufen waren, unendlichen Segen über die Welt zu bringen, Arme zu erlösen, Kranke zu heilen, unsterbliche Kunstwerke zu schaffen.

Vizé: Alles hat seine Zeit, mein Junge. Wenn der deutsche Militarismus zerschmettert am Boden liegen wird, wird ein neues, goldenes Zeitalter, wird vielleicht ein sehr langer Friede uns beglücken. Und in diesem Frieden werden wir uns dehnen und strecken wie auf einem Faulbett, werden unsterbliche Kunstwerke schaffen, wie Sie sagen, Arme erlösen und Kranke heilen — haha! Als ob es nicht schon so viel zu viel Menschengerümpel gäbe auf der Welt. Und nach wieder fünfzig Jahren, wenn der Friede uns schlapp gemacht, uns das Mark aus den Knochen gefressen hat, dann werden zur Abwechslung wieder einmal die Deutschen über uns herfallen oder — unsere Bundesgenossen, die Russen, die Engländer und die Japaner, die ja jetzt auch bereits für den Bund gewonnen sein sollen mit einer Handvoll Gold, die man ihnen in den dreckigen Rachen schmiß.

Edmund: Das nennt sich nun Mensch, Ebenbild Gottes.

Vizé: Ja, die Tiere haben es besser, selbst die wilden Tiere. Sie sind vielleicht auch besser; wer kann das wissen? Sie sind einfältiger, zufriedener, die Tiere. Sie fallen sich nur an um das ihnen Notwendige, um den Fraß und um ihr Liebesgelüst. Die Menschen dagegen — vor allem die an der Oberfläche, die sich am meisten auf ihr Menschsein zugute tun, die haben nie genug, und wenn sie im Golde und in der sogenannten Liebe ersticken.

Edmund: Ich möchte mich verkriechen vor Scham in die tiefste Erde.

Vizé: Kopf hoch, mein Sohn; Sie waren doch jüngst so tapfer. Sie leben doch für eine große Idee, hörte ich recht, für den endlichen Sieg des glorreichen Frankreich. Oh, Frankreich braucht junge Helden wie Sie.

Edmund: Was wollen Sie von mir?

Vizé: Ich erfuhr erst heute, daß wir den deutschen Truppenaufmarschplan Ihnen zu verdanken haben, Ihrer Entschlossenheit und Tüchtigkeit, und ich mache Ihnen mein Kompliment im Namen des Heeres, im Namen der ganzen Nation für den entscheidenden Dienst, den Sie uns leisteten.

Edmund: Ich danke für die Ironie.

Vizé: Ironie? Hätten wir Ihren Plan nicht gehabt, wir würden den raschen Vormarsch, der die Grenzdetachements der Deutschen zertrümmerte und uns in den Besitz des oberen Elsaß brachte, schwerlich gewagt haben.

Edmund: Nein . . . nein!

Vizé: Was haben Sie denn?

Edmund: Dieses furchtbare Unglück . . . daß auch Onkel Jakob seine beiden Söhne verlor . . .

Vizé: Ja, das ist Ihr Verdienst, zum nicht geringen Teil.

Edmund (außer sich): Das ist nicht wahr. Nehmen Sie das zurück!

Vizé: Sie kommen mir vor wie ein junger Student der Medizin, den seine Kraft verläßt, wenn er zum ersten Mal Blut fließen sieht. Es wird noch viel Blut fließen in diesem Kriege, mein junger Mediziner.

Edmund: Das habe ich nicht gewollt. Bei Gott nicht, das Gegenteil . . . helfen wollte ich, den Frieden zu erhalten, euch schützen gegen einen deutschen Ueberfall, von dem Ihr immer gefaselt habt.

Vizé: So oder so . . . nur auf das Ziel kommt es an, auf den Sieg Frankreichs, und wenn er im Bunde mit dem Teufel erfochten werden müßte. Sie können für uns noch eine große Hilfe werden, Edmond; und die Republik weiß ihren treuen Dienern zu lohnen.

Edmund (steht keuchend. Von draußen hört man näherkommende einzelne Schüsse, fernes Hurrageschrei der Deutschen, vereinzeltes „sauve qui peut" der Franzosen.)

Vizé (an der offenen Tür): Das . . Hölle und Teufel . . wir sind überrumpelt. Die Unsrigen halten nicht stand, die Hunde. Ich hätte es mir denken können, ich hätte schon vorhin . . (er reißt Säbel und Revolvertasche an sich und stürzt durch die Mitte ab).

Edmund (steht wie von Sinnen).

Hortense (von links): Ihre Mutter ist in Sicherheit und läßt Sie bitten — — Ist der Herr Kapitän fort?

Edmund: Hortense . . in allen diesen Tagen, seit der Krieg ausbrach, weichst du mir aus, gehst du mir aus dem Wege . .

Hortense (geht nach rechts, öffnet): Réné, Réné!

Edmund: Hortense . . was ich für dich tat, das Niedrige, das bodenlos Gemeine, ich tat's, weil ich sinnlos war vor Leidenschaft, weil ich dich lieb hatte über allen Verstand.

Hortense (deutet auf die offene Mitteltür): Ist Ihr Onkel — da hinaus?

Edmund: Hortense!

Hortense (ruft hinaus): René René! (taumelt zurück). Das ist sein Tod! (Sie sinkt wimmernd vor einem Sessel auf die Erde. Das Kampfgetümmel draußen kommt näher.)

Edmund: Bist du wahnsinnig? Was geht der Mädchenverführer dich an? Mir hast du geschworen, daß du mein sein wolltest. Was hast du mit ihm? (Er preßt sie an sich.) Hast du mich lieb, Hortense? Sage mir, daß du mich lieb hast.

Hortense (stößt ihn wie rasend zurück): Rühren Sie mich nicht an.

Edmund: Hortense!

Hortense: Ich speie Ihnen ins Gesicht, wenn Sie mich nicht loslassen.

Edmund (gibt sie mit einem gurgelnden Aufschrei frei).

Hortense: Ich hasse Sie! . . . Ich hasse alles, was von deutschem Blute ist. (Sie steht einen Moment drohend aufgereckt und stürzt dann durch die Mitte ab).

Edmund (taumelt, rafft sich auf, tastet an sich entlang, als suche er etwas, stürzt ebenfalls durch die Mitte ab).

Siebente Szene.

Vizé. Später Wickham. Dann Helmut, Wachtmeister Kruse, Oberst Freyhoff, Rittmeister Macard; Stabstrompeter und einige Dragoner.

Vizé (taumelt, den Revolver in der Hand, an einer Stirnschramme blutend, ohne Käppi und Säbel von links herein. „Hurra"- und „Sauve pui peut"-Rufe dicht vor der Tür): Guyau . . Guyau, Hortense, Hortense!

Wickham (durch die Mitte): Schöne Blamage. Auf solche Bundesgenossen kann man stolz sein, wahrhaftig. Das wird zu Paaren getrieben, in die Pfanne geschossen wie ein Rudel Wild auf der Lappjagd.

Helmut } (stürmen durch die Mitte mit gezückten Säbeln,
Kruse } staubgeschwärzten Gesichtern).

Helmut (dessen linke Hand verbunden ist): Bonsoir, cher Monsieur oncle! Auch schon 'ne Schramme weg?

Freyhoff (durch die Mitte, von Macard und dem Trompeter begleitet): Ah . .! Ich danke Ihnen, mein Herr Schwager, daß Sie so freundlich waren, mein Haus zu beschützen, während meiner Abwesenheit. Darf ich um Ihren Degen ersuchen? Ach verflucht, Sie haben ihn schon eingebüßt? Dann Ihren Revolver, bitte.

Vizé: Da haben Sie ihn! (Er hebt den Revolver blitzschnell und schießt.)

Macard (ist vorgesprungen, Freyhoff zu decken, taumelt im Schuß, läßt seinen Säbel fallen, greift mit der rechten Hand an seinen linken Arm).

Helmut: Das ist infam . . ein Bubenstück.

Vizé (vor Haß schäumend): Lebend falle ich euch nicht in die Hände, ihr! (Als er zum zweiten Mal schießen will, fällt ein Schuß aus der Tür hinten Mitte.)

Vizé (fährt mit den Händen in die Luft und stürzt mit einem gurgelnden Laut zu Boden).

Freyhoff: Schade . . arme Madeleine! Das hätt' ich ihr gern erspart, der Mutter.

Helmut: Er hat's nicht anders gewollt, der Rasende.

Freyhoff (zu Macard): Ist's schlimm, Macard?

Macard: Ich glaube kaum. Nur der Schock auf so nahe Entfernung . .

Helmut (untersucht Macard): Dicht unter der Schulter, aber der Knochen scheint nicht getroffen. Kruse, alter Tausendkünstler, helfen Sie mir, den Herrn Rittmeister zu verbinden. Unsere Pflasterkasten werden draußen gerade genug zu tun haben.

Freyhoff: Macard, geben Sie mir Ihre Hand erst mal. Das lohn' Ihnen Gott.

Macard: Ist ja nicht der Rede wert, Herr Oberst.

Freyhoff: Ihr Arm deckte gerade meine Brust. Wären Sie nicht vorgesprungen im letzten Augenblick . . .

Macard: Das ist doch alles ganz selbstverständlich, Herr Oberst. Sie beschämen mich, wenn Sie davon reden.

Freyhoff (jetzt erst Wickham erblickend): Wer sind Sie eigentlich?

Wickham: Kriegskorrespondent.

Freyhoff: Englischer?

Wickham: Ich habe die Ehre, von den „Times". Wickham heiße ich.

Freyhoff: Verhaftet den Mann, Leute. Nehmt ihm die Waffen ab, wenn er welche haben sollte.

Helmut: Die schlimmste, die Zunge, die müßt ihr ihm leider lassen. Seht euch nur vor, daß er euch nicht sticht damit. Sie ist giftig, die englische Zunge. Und fesselt ihn — sonst, er findet vielleicht auch in der Gefangenschaft noch Mittel und Wege, die Welt mit Lügen zu vergiften, der englische Schuft.

Wickham (dem die Dragoner Fesseln anlegen): Wir sind noch nicht zu Ende, mein Herr.

Helmut: Nein, noch lange nicht. Solange ihr nicht im Staube liegt, alle, Strauchdiebe und Brudermörder, solange sind wir nicht mit euch zu Ende.

Freyhoff (auf den toten Vizé deutend): Tragt den da erst hinaus. — Ah, zu spät.

Achte Szene.

Die Vorigen. Madeleine. Gertrude.

Madeleine (von links): Mein Gott ... mein Gott ... was geht hier vor?

Gertrude (hinter Madeleine auftretend): Helmut!

Helmut: Mein Mädel, meine Braut, mein Weib! — (Umarmt Gertrude.)

Gertrude: Hab' ich dich denn wieder? Hab' ich dich denn wieder?

Freyhoff (hat Vizés Leiche gedeckt, faßt Madeleines Hand) Madeleine, einmal mußt du es doch erfahren. Zeige dich stark. Es tut mir selbst so furchtbar leid, daß es geschehen mußte, gerade hier. (Er gibt ihr den Blick auf Vizé frei.)

Madeleine (sich neben Vizé niederwerfend): Réné! Réné Mein Bruder! ...

Freyhoff: Er hat das Schicksal herausgefordert. Ich verlangte seinen Revolver. Anstatt ihn zu geben, schoß er auf mich, traf Rittmeister Macard, der mich mit seinem Körper deckte. Nun ja, da ist es eben geschehen ...

Madeleine: Réné! Mein armer Réné. Die Mutter ... was wird die Mutter sagen! Wer hat uns das getan? Wessen verruchte Hand ...?

Freyhoff: So sehr dein Schmerz mich erschüttert, Madeleine, hier gibt es keine verruchten Hände. Das ist ein Kampf, bei dem wir Gott ins Auge sehen können, alle.

Madeleine: Das ... das haben Sie mir getan, Macard!

Macard (immer noch unter Kruses Händen): Ich, gnädige Frau? Sie hörten doch ...

Freyhoff: Ich weiß wirklich nicht, wer den Schuß abgegeben hat in dem allgemeinen Getümmel.

Kruse: Ich glaube, der Schuß fiel draußen.

Helmut: Wer immer ihn abgefeuert hat von unseren Soldaten, der tat es, um seinen Oberst zu schützen, unseren Vater ... deinen Gatten, Mutter! Ich hätte es auch getan, wenn ich dazu gekommen wäre. Mein Säbel war schon über ihm in der Luft.

Madeleine: Ach, Tiere, blutdürstige Tiere seid ihr alle!

Freyhoff: Tiere, die ihren Bau und ihre Höhle schützen, ihre Gefährtinnen und ihre Jungen. Helfe uns Gott, daß es uns gelingt bis zuletzt. — Tragt den Toten hinaus, Leute, ins Gartenhaus. Kruse, führen Sie. Sorgen Sie, daß der Herr Kapitän aufgebahrt wird, wie's einem Offizier zukommt, der auf dem Felde der Ehre fiel.

Madeleine: Réné! Mein Liebling! Oh, die Mutter, die arme Mutter ...

Freyhoff: Wo sind Irmgard und Edmund, Madeleine, unsere Kinder?

Madeleine: Was weiß ich jetzt von deinen Kindern? (Ab mit Kruse und den Soldaten, die Vizé durch die Mitte hinaustragen und gleichzeitig Wickham abführen.)

Gertrude (von Helmuts Arm umschlungen): Oh, dieser Krieg! Wär er doch zu Ende!

Freyhoff: Weißt du, Gertrude, wo Edmund und Irmgard sind?

Gertrude: Irmgard ist Hilfsschwester im Krankenhaus zur Barmherzigkeit, seit dem Tage, an dem ihr ins Feld rücktet, Vater.

Macard (beseligt vor sich hinnickend): Irmgard, Schwester, Irmgard!

Freyhoff: Und Edmund?

Gertrude: Edmund muß doch im Hause sein, denk' ich.

Freyhoff: Er ist nicht fort — nach Berlin?

Gertrude: Nein.

Andernach (Dragonerleutnant, durch die Mitte): Befehl von xcellenz, Herr Oberst. Die Stadt ist gesäubert. Der Feind, Richtung nach Süden flüchtig, soll unverzüglich verfolgt erden bis zum letzten Hauch von Mann und Roß.

Freyhoff: Regimentsruf, Trompeter!

Trompeter (eilt auf die Veranda, bläst den Regimentsruf, r nach einiger Zeit nahe und fern von anderen Hornisten draußen ıfgenommen wird).

Freyhoff (zu Andernach): Kümmern Sie sich um die ste Schwadron, lieber Graf. Rittmeister Syburg und Oberutnant Bassewitz sah ich schwer verwundet sinken.

Andernach: Befehl, Herr Oberst. (Ab durch die Mitte.)

Freyhoff: Helmut, zu deiner Schwadron; es hilft nichts.

Helmut: Befehl, Vater. — Gertrude . .

Gertrude: Muß ich dich denn schon wieder lassen?

Helmut: Soldatenfrau herzallerliebste, je mehr Abschied, ısto mehr Wiedersehensfreude. (Küßt sie.) Leb' wohl, mein ädel.

Gertrude: Gottes Engel sollen dich behüten, Liebster ı, Liebster du . .

Helmut (in der Tür): Auf Wiedersehen . . — Ah! Wie ıön die Nacht geworden ist. Der Mond ganz hell und ır, und wie die Rosen duften.

Gertrude (eilt in Helmuts Arme, geht mit ihm in den arten ab).

Freyhoff: Sie, Baron, streiken wohl nun für's erste?

Macard: Aber, Herr Oberst, wegen des schäbigen ratzers! Ich werde mich doch nicht vor mir selbst blamieren.

Freyhoff: Ich dachte nur, es zöge Sie ins Krankenıus zur Barmherzigkeit.

Macard: Sie vertrösteten mich ja bis nach dem Krieg. nd dann, so eine muntere Verfolgung hinter den flüchtigen othosen her hat ihren eigenen Reiz für mich. Sie war ıon während der Schulzeit der Traum meiner schlaflosen ächte. Mit Ihrer freundlichen Erlaubnis empfehle ich mich ıd suche wieder zu meinem Chef zu stoßen. Es wird ihm wohl nichts geschehen sein unterdessen.

Freyhoff: Hoffentlich doch nicht. Um meinen Vater mache ich mir auch Gedanken, da er beim Sturm merkwürdig rasch von uns abgekommen ist.

Macard (sich verabschiedend): Herr Oberst.

Freyhoff (etwas verlegen): Macard . . wenn ich jemals was Schlechtes von Ihnen gedacht habe — Sie wissen schon, was ich meine —, ich bitte es Ihnen ab.

Macard: Nicht doch, Herr Oberst . . Ich . . ich kann jetzt nicht so reden, wie ich wohl gern möchte.

Freyhoff: Schon gut, Macard, schon gut. Wir sind alle nicht frei von Schuld, nicht einer von uns. Und wer den ersten Stein aufheben wollte! — — Daß er uns reinbrennt mit seinem glühenden Eisen, der Krieg, uns alle — es tut uns bitter not.

Macard: Herr Oberst, wenn's mir vergönnt wäre — mein Herzblut möcht' ich für Sie vergießen.

Freyhoff (milde lächelnd): Weil ich zufällig eine Tochter habe, die Irmgard heißt. Sobald ich eine freie Minute finde in den nächsten Tagen, schreibe ich ihr, daß Baron Macard de Neufville ihrem Vater das Leben gerettet hat.

Macard (beugt sich über Freyhoffs Hand).

Freyhoff (ihn sanft von sich schiebend): Gehen Sie, Rittmeister, auf Wiedersehen.

Macard (militärisch ab durch die Mitte, indem er den Säbel, seinen Schmerz verkneifend, etwas ungeschickt an sich preßt).

Neunte Szene.

Freyhoff. Edmund.

Freyhoff (steht ungeduldig wartend in der offenen Tür Mitte).

Edmund (von links, gebeugt, schwerfällig, eine Pistole in der Hand).

Freyhoff (herumfahrend): Ah! Du bildest dich wohl für den Franktireurkrieg aus?

Edmund: Ich? Wieso?

Freyhoff: Wegen des Schießeisens, das du da zu verstecken suchst. Weshalb hast du meinem Befehl nicht Folge geleistet?

Edmund (hilflos): Vater . . vergib mir. Ich . . ich konnte nicht, Vater.

Freyhoff: Du konntest nicht? Deutlich, deutlich, bitte, und ohne Umschweife — weshalb nicht?

Edmund: Versteh' mich nicht falsch, Vater. Meine Verblendung, meine Sympathie für Frankreich, die hab' ich überwunden . . Ja, die hab' ich überwunden.

Freyhoff: Was hinderte dich also sonst, dich unter unsere Fahnen zu stellen? Aber rasch. Mein Regiment wartet.

Edmund: — Du hattest doch recht gesehen, damals . . . es war was zwischen mir und dem Fräulein, der Gesellschafterin Mamas.

Freyhoff: Das hielt dich hier zurück, das? Das Verlangen nach einem welschen Frauenzimmer, während Tausende deiner Volksgenossen Frauen und Bräute . . .?

Edmund (unterbricht): Nein, nein, Vater, nicht so, nicht so. Du mußt mir Ruhe lassen, zu mir selbst zu kommen. Es ist so schwer. Ich habe so viel durchgemacht in diesen Tagen. Ich konnte das einfach nicht, mich in Reih' und Glied stellen von heut' auf morgen. Mit hundert, mit tausend Fremden, Gleichgültigen, Xbeliebigen untertauchen in dem nivellierenden Drill und Trott der Rekrutenausbildung. Ich . . . ich . . . Ja, wenn du mir gesagt hättest: tu' irgend 'was Großes, wage etwas, eine Tat — setze dein Leben aufs Spiel . . .

Freyhoff: Aha, das kitzelt dich, den Helden möchtest du spielen! Narr, eitler, immer noch von französischem Geist infiziert bis ins Mark! Fühlst du nicht, daß sie alle Helden sind, die untertauchen in den Reihen und Gliedern des gewaltigen grauen Heerbannes da draußen, hoch und niedrig, arm und reich, einfältig und klug, sich selbst vergessend in Pflicht und Entsagung, marschieren und marschieren, hungern und dürsten, kämpfen und bluten, keiner mehr er selbst, jeder nur ein winziger Teil des zur lebendigen Lawine gewordenen Gedankens: Solange noch einer die Büchse heben und den Säbel schwingen kann, soll Deutschland nicht unter fremde Füße getreten werden! — Fühlst du das nicht, Soldatenkind, das du doch bist? — Und wenn wir alle hingemäht niedersinken, alle —, die Erde noch, zu der unsere Leiber auseinander-

fallen, wird sich auflehnen gegen den Schritt der Feinde, und unsere Geister . . . mit dem Sturmwind werden sie flüstern und brausen um die, die nach uns kommen: Frei sollt ihr sein, wie wir es waren!

Edmund: Ja, Vater, du hast ja recht. Ich fange ja an, das alles mit dir zu fühlen, im tiefsten Herzen. Nur, ich bin doch durch so viele Irrwege gegangen, und es ist so schwer, sich dann zurechtzufinden. Du hättest mich nicht so lange drüben lassen dürfen bei der Mutter in Frankreich.

Freyhoff: Jaja, das hätte ich nicht gedurft, das war mein Fehler.

Edmund: Und es war vielleicht auch gut, daß ich noch hier blieb bis heute. Denn, Vater, als der, der Kapitän Vizé, zum zweitenmal den Revolver auf dich anschlug — ich, ich war's, der ihn niederschoß.

Freyhoff: Du . . . du warst es? Mein Gott —.

Edmund: Ich mußte es tun, Vater.

Freyhoff: Es ist ja schließlich gleich. Der Tod war ihm gewiß, so oder so. Nur daß gerade du, deiner Mutter liebster Sohn . . .

Andernach (durch die Mitte): Melde gehorsamst, Herr Oberst, Regiment gesammelt zur Stelle.

Freyhoff: Der Herr Major möchte abrücken lassen, lieber Graf. Wachtmeister Kruse soll mit meinem Pferd an der Gartenpforte warten. In fünf Minuten hab' ich die Tete eingeholt. Ich will mich nur noch von meiner Frau verabschieden.

Andernach: Befehl, Herr Oberst. (Ab durch die Mitte.)

Freyhoff: Also lebe wohl, und zum letzten Mal: Spätestens übermorgen erwarte ich ein Telegramm von dir aus Berlin. (Wendet sich zur Mitteltür.)

Edmund: Vater . . . ich muß dir noch etwas sagen. Vater . . . (Fällt vor ihm in die Knie.) Mach' mit mir, was du willst. Zertritt mich — ich hab's nicht anders verdient. Der das Schloß deines Geheimschrankes in Unordnung brachte, der ihn aufbrach, den Schrank, ich war es . . . ich!

Freyhoff: Bist du irrsinnig geworden?

Edmund: Ich war es . . ich war es gewiß, als ich's tat. Das Mädel hatte mich dahin gebracht. Aus deinem neuen Buche . . den Truppenaufmarschplan habe ich abgeschrieben, ihn der Dirne zugesteckt, die ihn dann weiter gab

ı den Kapitän, der nun da draußen im Gartenhaus liegt - Gott sei Dank!

Freyhoff (steht keuchend, reißt seinen Säbel halb aus der cheide, stößt ihn zurück): Nein! Das bist du nicht wert, Schuft, ender . . An dir darf ich meines Königs blanken Stahl icht besudeln. Hinaus! Hinaus! Und komm mir nie ieder vor die Augen, nicht lebend, nicht tot!

Edmund: Vater . . hab' Erbarmen! Vergib mir, ater! Ich wußte ja nicht, was ich tat.

Freyhoff: Hinaus endlich! Und laß dir nicht ein-llen, Soldat zu werden, das Ehrenkleid anzuziehen, Lump. ust du's, an die Mauer laß ich dich stellen.

Edmund (schreiend): Vater!

Freyhoff: Wenn wirklich noch ein Funke Ehre in dir t, in irgend einen Winkel schleich' dich mit der Pistole da in einer Bubenfaust. Aber mach's so, daß du irgendwo hin-llst, wo man dich nicht findet, damit nicht anständige otengräberhände einen ehrlichen Gottesacker mit dir be-hmutzen. (Er schluckt und schüttelt sich, als würge ihm jemand e Kehle; dann ab durch die Mitte. Nach Pause hört man von außen seine Stimme): Kruse, sind Sie da?

Kruse's Stimme: Befehl, Herr Oberst. Mit der Nixe. er Harald hatte sich etwas wund gedrückt unter'm Sattel.

Freyhoff's Stimme: Hab' ich mir gedacht bei dem rteufelten Ritt von gestern bis heute. Na denn los, ruse, Galopp!

Zehnte Szene.

dmund. Jakob Wiese. Später Madeleine und Gertrude.

Edmund (stand die ganze Zeit über, seit Freyhoff abging, ie betäubt).

Wiese (schwerfällig durch die Mitte): Das war eben dein ater, der da fortgaloppierte nach Thalweiler zu?

Edmund: Ja, das war mein Vater.

Wiese: Ich hätte ihn gern noch gesprochen. Wo ist ertrude?

Edmund (wie im Traum): Gertrude?

Wiese: Gertrude, Helmuts Frau.

Edmund: Ach so. Vielleicht . . vielleicht . . ja, richtig - im Gartenhaus wird sie sein bei der Mutter, bei . .

Wiese: Ist's wahr, daß auch René seinen Tod fand? Hier bei euch?

Edmund: Ja, das ist wahr. (Fernes Gewehrgeknatter.)

Wiese: Da sind sie schon wieder zusammen, unsere Spitze der Nachhut der Fliehenden wohl auf den Hacken.

Edmund (wie vorher): Ja, ja . . das ist wohl so . .

Wiese: Schade, daß man alt ist.

Edmund: Oh, das ist . . das muß doch gut tun, alt, in Ehren grau geworden zu sein, alles hinter sich haben.

Wiese (stark): Ich kann doch nicht mehr mit. Ich kann doch nicht Vergeltung üben für den Tod meiner beiden Jungen! (Packt Edmund an der Schulter.) Weißt du, was das heißt, still sein müssen, wenn alles in der Brust zu Feuer wurde! Gott, gib sie in meine Hände! . . Ich will kein Erbarmen mit ihnen haben . . Laß mich in Stücke gerissen werden, nimm mein Blut tropfenweis aus allen Adern und Poren . . Nur laß mich's ihnen heimzahlen vorher . . laß' mich meine Rache fühlen!

Madeleine, Gertrude (sind unterdessen die Treppe heraufgekommen; Madeleine in gefaßtem Schmerz, starr und marmorn, Gertrude sie zärtlich geleitend).

Madeleine: Sie sind in einem Trauerhause, Onkel Wiese.

Wiese: Wozu sagst du mir das, Madeleine? Ich bin überall in einem Trauerhause, wo ich auch gehe und stehe. Solange ich noch zu leben habe, werde ich in einem Trauerhause sein. — Einen Bruder, Madeleine, den verschmerzt man. Aber zwei Kinder, zwei blühende Kinder . . darüber kommt man nicht wieder hinweg. Du bist ja auch noch jung, Madeleine, hast noch manches für dich vom Leben zu erwarten. Aber wir Alten, meine Frau und ich — ich trau' mich ja gar nicht mehr nach Hause, ich kann ihn ja nicht mit ansehen, den Jammer — für uns Alte ist alles aus und vorbei.

Gertrude (zärtlich): Lieber Onkel Wiese, lieber Onkel Wiese . . soll ich zur Tante gehen?

Wiese: Hör' mal, Gertrude, daß ich's nicht vergesse. Drüben in eurer Villa liegt dein Vater . . Brauchst keinen Schreck zu kriegen, mein Kind, ein ungefährlicher Schenkel-

schuß; aber es wird dem alten Haudegen natürlich sauer, daß er nun vorläufig still liegen muß. Ich wollt's dir nur sagen, falls du noch nach ihm sehen willst. Nötig ist es nicht.

Gertrude (in Angst): Es ist wirklich nicht gefährlich? Wirklich nicht?

Wiese: Wahrhaftig nicht, Kind! (Er setzt sich schwer in einen Sessel.)

Gertrude: Ich gehe dann, Mutter. Gute Nacht.

Madeleine: Willst du Gertrude nicht begleiten, Edmond?

Edmund (schwer): Ich kann nicht . . ich kann nicht.

Gertrude (geht leise links ab).

Madeleine: Ich verstehe dich nicht, Edmond. (Pause, in der man fern einzelne Flintenschüsse hört.)

Edmund: Er war gleich tot, der Onkel, was?

Madeleine: Die Kugel fuhr ihm dicht über dem Auge durch den Kopf. — Oh, wüßte ich die verruchte Hand . .

Edmund: Meine Hand, Mutter, meine Hand.

Wiese (fassungslos): Was denn?

Edmund: Er hatte auf Vater geschossen. Als er zum zweiten Mal anschlug, streckte ich ihn nieder. Er hat's auch sonst verdient. Aber das ist meine Sache, das geht keinen was an.

Madeleine (sinkt schluchzend in sich zusammen).

Wiese: Du kannst niemand verantwortlich machen, niemand anklagen als dich, Madeleine. Du trägst die schwerste Schuld an dem Unglück, das über dich gekommen ist. Als du deinem Mann folgtest, da wußtest du, da mußtest du wissen, wohin du gingst, an wen und an was dein Schwur dich band für dein Leben. Du bist schuld; denn du warst nicht treu.

Madeleine (weinend): Nach Hause . . laßt mich nach Hause, zu meiner Mutter! (Es folgt eine lange, tiefe Stille.)

(Draußen von rechts nach links, erst leise, dann anschwellend, dann brausend, Gesang vorbeimarschierender Truppen, von Trommeln und Pfeifen begleitet: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall". Der Gesang geht vorüber. Wie er fast verhallt ist)

Edmund: Lebe wohl, Mutter!

Madeleine: Bleibe . . bleibe! Gehe nicht von mir, Edmond! Die anderen sind ja schon von mir gegangen. Ich habe ja nichts mehr auf der Welt als dich.

Edmund: Ich muß, Mutter, ich muß! (Er stürzt links ab, während der Gesang leise verhallt.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Letzter Ausläufer einer hügeligen Waldlandschaft, die nach links hinten in die Ebene abfällt, und zwar so, daß eine Bodenwelle, eine Art Wall, von links nach rechts quer über die ganze Bühne läuft. Etwa drei Viertel der Bühne sind von raumem, mit Unterholz bewachsenem Hochwald bestanden und erstrecken sich nach rechts hin ununterbrochen ins Weite. Das letzte linke Viertel besteht aus einem nach vorn zulaufenden Winkel von einzelnen, weitläufig stehenden Hochstämmen ohne Unterholzwuchs, durch die man den Himmel und einen Ausschnitt der dahinter liegenden Landschaft sieht. Von hinten nach vorn wird die Bühne der Länge nach ziemlich genau in der Mitte von einer Chaussee durchschnitten. Quer dazu, parallel der Bodenwelle, ein Weg, sodaß mit der Chaussee eine Kreuzung entsteht. Ganz vorn links eine Klafter Holz, daneben nach rechts eine kleine, grasbewachsene Bodensenkung. Der Wald hat durch vorangegangenen Kampf gelitten; Aeste und Holzsplitter am Boden verstreut, ebenso Waffen und Ausrüstungsstücke der Franzosen. Der Akt spielt gegen die Mitte des Oktober: Herbststimmung.)

Erste Szene.

Macard. Andernach. Kruse. Ein Dragoner-Unteroffizier. Eine französische Patrouille.

(Von mattem Mondschein erhellte Nacht. Der Himmel voll funkelnder Sterne. Fern links der Widerschein einer großen Feuersbrunst.)

Kruse, Unteroffizier (in Mänteln, mit Karabinern bewaffnet, auf der Klafter, halten regungslos Ausschau nach links).

Andernach (liegt im Gras, mit französischem Mantel zugedeckt).

Macard (im Mantel, sitzt rauchend auf einem Feldstuhl mitten in der Senkung).

Französische Patrouille (von vier Mann erscheint an der Wegkreuzung auf der Chaussee, macht lauschend Halt).

Macard (sich rasch auf den Boden werfend): Bst! Nieder! Feindliche Patrouille!

Kruse, Unteroffizier (gleiten von der Holzklafter).

Sergent der Patrouille: C'est ennyeux, mes amis. Boulanger, faites savoir à la troupe, qui est derrière, qu'à la lisière du bois il n'y a plus d'ennemis.

1. Soldat: Oui, oui, mon sergent.

2. Soldat: Probablement les Allemands sont à la retraite et passent la frontière de Belgique.

Sergent: Où nos amis, les Anglais sous Mr. French, leur tireront dessus à ces canailles.

Stimme des Verwundeten: Au secours! Au secours! — Le fièvre me brûle!

2. Soldat: Attention! Des cris de détresse. Un blessé . .

Sergent: Laissez-le! Nous ne pouvons pas nous arrêter. Ramasser les blessés n'est pas notre affaire. Donnez-moi donc encore une cigarette, Boulanger.

1. Soldat: Volontiers, mon sergent.

Sergent (zündet Cigarette an).

1. Soldat: Au revoir. (Ab nach links.)

Sergent: En avant. (Ab mit 2 Mann rechts.)

Kruse (flüsternd): Wenn ich fragen darf, Herr Rittmeister, was läßt er rückwärts melden, der Parlewuh?

Macard: Es steckte kein Feind vornan im Wald. Wir wären wahrscheinlich schon auf dem Rückzug über die Grenze in Belgien, und da würde uns Mr. French schon zausen!

Kruse: Haha!

Macard: Lachen Sie nicht, Kruse. Wir sind noch nicht am Ziel. (Pause. Tiefe Nachtstille; irgendwo schreit ein Käuzchen.)

Stimme des Verwundeten: Oh ma mère . . Oh ma mère, une goutte de l'eau . . Oh ma mère, une goutte de l'eau.

Macard: Schlafen Sie, Andernach?

Andernach (aus dem Halbschlaf fahrend): Oeh . . schlafen? Nich in die Lamäng!

Macard: Ich dachte nur, nach dem Ritt gestern nachmittag . . Sie müssen doch halbtot sein.

Andernach (lustig): Ja, daß ich da heil durchjekommen bin mit meiner Schwadron! Mindestens fuffzig Zentner Blei haben se hinter mir herjepulvert, die Pioupious. Ich hab' beinah' jebetet, Macard: Blos keenen Draht, keenen Stacheldraht jetzt! Sonst is et Essig mit uns beeden, Fuchs, und im nächsten Mai wachsen Kartoffeln auf unseren Knochen. So aber jedenk' ich nach Friedensschluß hier in der Jejend ein Bleibergwerk zu etablieren. Die Ausbeute muß einfach kolossal werden.

Macard: Für das Husarenstück hat Sie der Oberst — zum Kuckuck, ich versprech' mich immer noch — hat Sie General Freyhoff übrigens sofort zum eisernen Kreuz eingegeben.

Andernach: Na, ich hatte ooch schon verdammte Kreuzschmerzen aus Devotion vor all' den Heldenbrüsten rings um mich her. (Er richtet sich gähnend auf.)

Macard: Legen Sie sich nur noch mal auf die andere Seite. Wir haben hinreichend Zeit.

Andernach: Nee! Ich fühle mich merkwürdig jekräftigt. Und außerdem hab' ich hier 'ne wundervolle Kohlrübe. (Holt eine Kohlrübe hervor, die er zu verzehren beginnt.) Happen abhaben, Macard?

Stimme des Verwundeten: Oh Jesus, Jesus . . . priez pour moi . . . Je suis brûlé . . . Oh ma mère, je meurs, je meurs.

Andernach: Wohl einer von denen, die sie gestern nach dem Gefecht nicht gefunden haben?

Macard: Vielleicht lag er besinnungslos und wurde für tot gehalten. Gehen Sie doch, Unteroffizier, laben Sie den armen Kerl! (Gibt seine Feldflasche.)

Unteroffizier (ab nach hinten).

Andernach (essend): Schmeckt ausjezeichnet, Macard. Besser, als manchmal Caviar und Schampus jeschmeckt haben in der Berliner Jarde- und Jlanzzeit.

Macard: Wenn wir so tagaus, tagein an der Schwelle der Ewigkeit stehen, fällt all' das Kleine, das Allzumenschliche von uns ab wie morscher Plunder.

Andernach: Sicher, auch mein feldgraues Hemde wird nächstens so von mir abfallen. In den neun Wochen, die wir nun weg sind von Hause — oder sind's schon zehn? — hab' ich bei all' dem Staub und Dreck dreimal Wäsche wechseln können — in Namur, Brüssel und Tournai. Letzthin hab' ich meiner kleenen, süßen Frau jeschrieben: wenn ich jlücklich heimkehren sollte, die ersten vier Wochen würde ich in der Küche im Kohlenkasten kampieren, um mich langsam an den alten Komfort zurückzujewöhnen. (In der Ferne links kräht ein Hahn.)

Macard: Nanu, so früh? Den hat man wohl im Schlaf gestört! (Neuer Hahnenschrei.) Der Hahn meldet sich

doch in den Fermen, Kruse, diesseits Quesnoi, aus denen unsere Artillerie gestern nachmittag vor'm Angriff des dreizehnten französischen Armeekorps den Scheinrückzug vollführte?

Kruse: Jawoll, Herr Rittmeister, soweit ich die Karte im Kopf hab' . . . (Neuer Hahnenschrei.)

Andernach: Wie weit man doch so 'nen Manöver-adler juchzen hört, wenn der Wind jut steht. — Neugierig bin ich bloß, ob sie definitiv auf den Leim kriechen werden, die Herren Rothosen.

Macard: Aus dem etwas blinden Eifer ihrer Verfolgung gestern darf man wohl schließen, daß sie in die Ernsthaftigkeit unserer „Flucht" keinen Zweifel setzten.

Andernach: Wenn sie man bloß keenen Dunst davon kriegen, wie zärtlich wir über Nacht unseren stählernen Arm um ihre Flanke jelegt haben. 'ne Hundearbeit, dieser fünfstündige Ritt durch die pechkohlrabenschwarze Dusternis und dann noch zwee Stunden per pedes Apostolorum.

Macard: Zur Belohnung gibt's in Lille ein frisches Hemd — heut' oder morgen Abend.

Andernach: Wenn noch welche da sind. — Petroleum scheinen se ja noch 'ne höllische Masse zu haben, nach dem Laternenschein am Himmel.

Kruse: Das ist doch der Schein von den — Laternen, die unsere Granaten angesteckt haben von Pérenchies aus, gestern Nachmittag vor der „Flucht"; und die auszupusten hat die Feuerwehr von Lille offenbar nicht Puste genug.

Andernach: Ach nee, Kruse, schlauster aller Wachtmeester, was Sie doch für 'nen dummen Leutnant haben!

Unteroffizier (leise von hinten).

Macard: Nun?

Unteroffizier: Als ich hinkam, war schon einer von unseren Sanitätern bei ihm. Aber es war nichts mehr zu wollen, er starb uns unter den Händen. Ein blutjunges Bürschchen — wie Milch und Blut. (Gibt die Feldflasche zurück und geht dann zu Kruse.)

Macard: An Nachbarschaft wird's ihm nicht fehlen — heute Abend, wenn die Schaufelmänner an ihre Arbeit gehen. (Tritt hinter Kruse.) Na, Kruse, es fängt an zu dämmern.

Kruse (der immer etwas brummig ist): Aber immer noch nichts zu erkennen, Herr Rittmeister.

(In der Luft Heulen vorübersausender Granaten, das sich von links nach rechts fortpflanzt.)

Andernach: Nanu? War das der Morgenwind? (Neues Heulen.) Aha! Aufforderung zum Tanz! (Fern links Dröhnen der französischen Geschütze.)

Macard: Marianne wirft Micheln die ersten Kußhände zu.

Andernach (pfeift die Kavatine aus Don Juan: „Will einst das Gräflein ein Tänzchen wagen").

Macard: Sie strecken offenbar Fühler nach unserer Artillerie aus. (Heulen und Dröhnen wie vorher.)

Andernach: Also, Macard, dann leg' ich mich noch ein bißchen auf's Ohr. Wecken Sie mich, wenn's für uns so weit ist. (Legt sich an seinen alten Platz.) — Kruse . .

Kruse: Ja, Herr Leutnant.

Andernach: Sind die Franzosen eijentlich sehr mit Unjeziefer jeplagt?

Kruse: Geplagt woll weniger, mehr dran jewöhnt. Neulich in Rouplin hatt' ich ein Bett, aber aushalten konnt' ich's nicht drin. Ich hab' mich dann doch lieber auf den Fußboden jelegt.

Andernach (wirft den französischen Mantel weg): Fahre hin, Feindesmantel! Lieber vor Frost erstarren, als französische Flöhe kriegen!

Macard (sieht durchs Glas): Jetzt, Kruse! Können Sie's durch Ihr Glas erkennen? Neben dem Sperrfort östlich von Quesnoi . . der schwarze Wall, der sich abhebt gegen den hellen Schein unten am Morgenhimmel, der kommt vorn in Bewegung . . . (Sausen in der Luft von rechts nach links.)

Andernach: Aha, Michel wirft die Kußhände zurück.

Macard: Ich denke, Sie schlafen?

Andernach: Vorläufig möcht' ich mal probieren, ob ich nicht eenen von den musikalischen Zuckerhüten über mir von Anjesicht zu Anjesicht sehen kann.

Kruse: Da müßten sich höchstens mal zwei gerade über dem Herrn Leutnant treffen.

Andernach: Sie haben heut' eine janz jottesläſterliche Phantasie, Wachtmeester. — Halt's Maul, Oskar, und schlaf' süß. (Schläft sofort ein, schnarcht. Es ist etwas heller geworden.)

Kruse: Ja, jetzt seh' ich's genau, Herr Rittmeister, Sie schwärmen schon aus.

Macard (zum Unteroffizier): Melden Sie, Unteroffizier: südwestlich Quesnoi setzt sich feindliche Infanterie in Bewegung, Richtung genau nach Westen.

Unteroffizier: Befehl, Herr Rittmeister. (Will nach rechts, duckt sich, da an der Wegkreuzung auf der Chaussee von rechts her kriechende französische Patrouille auftaucht) Achtung, Feind!

Macard (sich duckend): Der hat uns weg.

Unteroffizier: Da im Chausseegraben muß doch der Gefreite Kaminski liegen, der Hammelschlächter aus Reinickendorf.

Macard: Wird schlafen.

Dragoner (ist an der Wegkreuzung wie eine Katze hinter dem Franzosen hervorgekrochen, stürzt sich plötzlich auf den nach vorn Beobachtenden, wirft ihn zu Boden und verschwindet mit ihm in der Vertiefung).

Unteroffizier: Den Griff hat er raus, der Kaminski.

Macard (zusammenschauernd): Es ist kalt. Vorwärts, Unteroffizier, melden Sie.

Unteroffizier: (schleichend ab rechts).

Zweite Szene.

Macard. Andernach. Kruse. Edmund.

Edmund (von rechts hinten, in Krankenpflegeruniform, blaß, schmalwangig, steht auf dem Wall).

Kruse: Nee, Knochensammler, — hier is noch alles gesund.

Edmund: Kruse — Wachtmeister Kruse.

Kruse: Herr Edmund — Herr v. Freyhoff.

Macard (fährt herum): Herr v. Freyhoff . . . Sie?

Edmund: Sie wundern sich gewiß, mich als Samariter und nicht als Soldat zu sehen.

Macard (befangen): Oh . . . Ich hatte keine Ahnung, daß Sie überhaupt im Felde sind.

Edmund: Ich habe mich gemeldet noch gleich an dem Abend, an dem Sie die Kugel bekamen in unserem Gartenzimmer — von meinem Onkel Vizé.

Macard: Die Kugel war schon nach vierzehn Tagen vergessen. Man glaubt garnicht, wie rasch alles heil wird im Kriege. (Nach beklommener Pause.) Sie hätten wohl gern Ihren Herrn Vater gesprochen?

Edmund: Eigentlich . . . meinen Bruder. — Ich hab' mich immer weiter nach vorn schieben lassen in den letzten Tagen, bis ich endlich meines Vaters Brigade gefunden habe und nun auch das Dragonerregiment.

Macard: Ihr Herr Bruder ist leider nicht da.

Edmund: Ist er tot?

Macard: Das wollen wir nicht hoffen. Er hat nur vor einigen Stunden eine wichtige Mission übernommen.

Edmund: Wohin?

Macard: Das darf ich natürlich nicht sagen, Herr v. Freyhoff. (Da Edmund beklommen nickt.) Ich meine, ehe die Sache nicht geglückt oder auch mißglückt ist.

Edmund: Es ist wohl sehr gefährlich?

Macard: Nicht ungefährlich jedenfalls.

Edmund (hilflos): Kruse . . . Wachtmeister Kruse!

Kruse: Ich wollte ja durchaus mit, Herr Edmund, mit dem Herrn Leutnant. Aber der Herr General hat mich doch nicht mitgelassen.

Edmund (nach Pause): Hier entlang komme ich wohl zur Schlucht, in der das Feldlazarett seinen Verbandsplatz hat?

Macard: Den Holzfuhrweg dort zur Linken bis zur Kanalbiegung . . . dann sehen Sie schon die rote Kreuzfahne.

Edmund: Entschuldigen Sie . . .

Macard: Darf ich Ihrem Herrn Vater sagen, daß wir uns getroffen haben?

Edmund: Nein . . . bitte nein! Es ist nicht nötig. Ich begegne ihm wohl noch selbst. (Ab rechts vorn.)

Kruse: Eine Abteilung schwärmt auf uns zu. Auch zwei Maschinengewehre dabei, Herr Rittmeister.

Macard: Das werden 2000 Meter sein, was?

Kruse: Reichlich, Herr Rittmeister.

Macard: Sie trauen dem Frieden doch nicht so ganz. Gleich werden sie mal rüberstreuen, auf den Busch klopfen, dem Wald hier auf den Zahn fühlen. (Das Tack-Tack der in die Stämme einschlagenden Geschosse und das ferne Geknarre der feuernden Maschinengewehre wird vernehmbar.) Hab' ich's nicht gesagt?

Andernach (im Traum): Also, Luise, laß doch den Unsinn! Du bist doch ein unverbesserlicher Schelm . . .

Macard, Kruse (lachen).

Andernach: Au! (Fährt auf, blickt sich verblüfft um, besieht seine Hand).

Macard: Bleiben Sie in Deckung, Graf.

Andernach: Hahaha, das is einfach zum Piepen! Träume ich doch, wir futtern bei Borchardt in Berlin, und meine kleene, süße Frau schmeißt mich mit Knackmandelschalen. Sie wissen ja, sie macht jern ihren Blak, wenn sie aufjekratzt ist, die holde Schnute. Dabei fliegt mir so 'ne verfluchte Franzosenbohne an den kleenen Finger. Na, is weiter nich schlimm, bloß mein schönster Nagel is futsch. (Pfeift: „Ach, du lieber Augustin". Das Feuer hat aufgehört.)

Macard: Sie stoppen schon wieder.

Kruse: Ganz so, wie im Anfang, wo sie jeden Patrouillenmann mit Granaten bepfefferten, aasen sie doch nicht mehr mit der Munition.

Macard: Vielleicht gelingt's Herrn Leutnant von Freyhoff, sie zu noch größerer Sparsamkeit zu zwingen. Ich bin doch höllisch gespannt.

Kruse (hustet verdrießlich. Am Himmel links flammt dunkles Morgenrot empor).

Macard: Andernach, sehen Sie, das wundervolle Morgenrot!

Andernach (der seinen Finger verbindet): Danke für Morgenrot. Ich habe meinen Bedarf an Morgenröte in den letzten neun Wochen einjedeckt für Zeit meines Lebens.

Kruse (giftig): Wie sie jede Ackerfurche, jeden Stein und jede Kohlrübe als Deckung auszunützen verstehen, die Pioupious.

Andernach: Der Deibel soll die Bande frikassieren, wenn sie mir etwa die Kohlrüben ruiniert.

Kruse: Könnte man doch mal hinsengen! Der Offizier da rechts mit dem Fernglas, der macht sich höllisch lang.

Macard: Immer hübsch in Geduld gefaßt, Kruse. Sie werden Ihre Patronen schon noch los werden.

Dritte Szene.

Macard. Andernach. Kruse. Freyhoff. Major Freyhoff. Soldaten.

Major Freyhoff
Freyhoff } (von rechts. Freyhoff, der Generalsabzeichen trägt, zeigt ein ernstes, strenges Gesicht und scheint gealtert. Major Freyhoff trägt sein schlohweißes Haar jetzt noch länger als im ersten Akt).

Andernach
Kruse } (grüßen militärisch).

Macard: Herr General empfingen wohl schon die Meldung?

Freyhoff (nickt, winkt ab. Tritt an die Holzklafter, gefolgt von Major Freyhoff, beobachtet durchs Glas).

Major Freyhoff: Scheinen nicht recht zu wissen, was eigentlich anfangen.

Freyhoff: Sie sehen fast immer durch die Brille des Wunsches, anstatt sich auf das Auge ihres Willens zu verlassen. (Wieder einzelne Schüsse hinten links.) Klopft nur noch ein bißchen an, streut nur noch ein paar Körner herüber! (Zu Macard). Es wurde den Leuten da vorn doch auf die Seele gebunden, daß sie in keinem Fall wiederschießen dürfen, ehe nicht Befehl ergeht?

Macard: Selbstverständlich, Herr General.

Major Freyhoff: Daß sie nur nicht Unrat merken, da drüben!

Freyhoff: Nach den Meldungen ist ihre Aufklärung von uns kaum behindert worden. Im Raum der ganzen Brigade hat man nur drei Mann festhalten müssen; und die werden sie als verirrt buchen. (Immer noch einschlagende Geschosse).

Freyhoff: Exponieren Sie sich nicht so, Kruse.

Kruse (brummig): Es kommt ja nicht so genau drauf an.

Freyhoff: Sie haben wohl die Galle gekriegt von der Schweinsleber gestern abend auf der Meierei?

Major Freyhoff: Wütend ist er, daß du ihn nicht mitgelassen hast mit dem Helmut zur Brückensprengung bei Saint André.

Kruse: Da soll man wohl nicht wütend sein. Wenn's mal was zu riskieren gibt, was Extra's, wovon was abhängt, dann darf unsereiner nicht mit.

Freyhoff: Ich denke, Sie wissen, Kruse, wenn ich's so bestimmt habe und nicht anders, dann hatte ich meine Gründe dafür.

Kruse: Befehl, Herr General.

Major Freyhoff: Mir wär' es auch lieber, du hättest den Jungen nicht allein losziehen lassen mit den Pionieren. Auch einem älteren und erfahreneren Führer, als der Junge ist, dürfte man wünschen, daß er einen bei sich hätte, auf den er sich verlassen kann für Leben und Sterben.

Kruse: Ich . . ich war doch überhaupt immer sein . . dem Herrn Leutnant sein Kindermädchen sozusagen.

Freyhoff: Wer ein Mann werden will, braucht kein Kindermädchen, der muß auf sich selber stehen lernen, auch in der größten Not und Gefahr.

Major Freyhoff: Die ganze Nacht hab' ich mit allen Sinnen hinübergelauscht. Es sind doch wohl höchstens acht Kilometer bis zu der Brücke, auf der die Schienenstränge von Pérenchies und Quesnoi ineinanderlaufen. Wenn die Sprengung geglückt wäre, man hätte den Knall doch hören müssen, bei dem Winde.

Freyhoff: Wir müssen es abwarten, Vater. (Das feindliche Feuer nimmt jetzt zu, macht sich dem Zuschauer aber nach wie vor nur durch den klatschenden Aufschlag der Geschosse und die noch auf etwa 1000 m einzuschätzenden Detonationen bemerkbar. Auch Granaten sausen wieder, von fernem, dumpfem Kanonendröhnen begleitet, durch die Luft.)

Macard: Herr General, wollen Sie nicht lieber etwas mehr in Deckung gehen?

Freyhoff: Wir stehen ja hier ganz geschützt, Macard. Die Bodenwelle ist ja der beste Kugelfang.

Macard: Doch nicht so ganz, Herr General.

Freyhoff: Die paar Bohnen, die drüber hinflitzen, schlagen ja fast alle über Mannshöhe weg in die Bäume.

Macard: Eben nicht alle, Herr General. Und an der glatten Rinde können sie so leicht ricochettieren.

Freyhoff: Das haben wir ja vorher gewußt, Macard, daß im Kriege nicht mit Konfetti geworfen wird.

Macard: Die Brigade braucht aber ihren Führer, Herr General, ist aufgeschmissen ohne Sie.

Freyhoff: Kein Mensch ist unersetzlich, Macard. Sie sehen's ja an Ihrem früheren Chef, unserem vortrefflichen Marnitz, der sein Bein hat drangeben müssen, und an dessen Stelle nun ich stehe.

Macard: Darauf kann ich schwer etwas antworten, Herr General.

Freyhoff: Meine Tochter läßt Sie übrigens grüßen. Ich glaube, sie würde sich freuen, wenn Sie ihr mal schrieben.

Macard: Mit Ihrer gütigen Erlaubnis — gern, Herr General.

Freyhoff: Irmgard geht in diesen Tagen . . nein, sie ist wohl schon inzwischen als Pflegerin an die Front gelangt. (Während des anhaltenden Feuers stehen vorn vor der Bodenwelle einzelne Leute unruhig aus dem deckenden Unterholz auf, sehen sich erschreckt um, gehen ein paar rasche Schritte, ducken sich, kriechen hin und her. Vereinzeltes halblautes Reden wird vernehmbar, der Aufschrei eines Verwundeten; dann Befehle der Vorgesetzten: „Ruhe im Beritt" . . „Haltung, Kinder, Haltung" . . „Liegen bleiben, zum Kuckuck, und wenn der ganze Schnee verbrennt".)

Freyhoff: Die Leute vor uns scheinen doch zu leiden.

Stimmen vorn: „Habt ihr auch alle genug Patronen, die Säbel gut locker?" . . „Nicht nervös werden, der Einjährige . . Sie haben ja 'nen Teint wie weißer Käse" . . „Immer Haltung, Haltung! Schwerebrett" . . „Was meinen Sie wohl, was Mariechen zu Hause sagen würde, wenn sie den heißgeliebten Reitersmann so sehen würde mit dem heruntergerutschten Herzen?" . . „Himmel, Herrgott, Sie sollen nicht aufstehen, Franke!" . . Versewitz, Schwadronsdichter, erzählen Sie 'nen Schwank aus Ihrem Leben!")

Freyhoff (tritt nach vorn auf die Bodenwelle. Es ist heller Morgen geworden, doch noch ohne Sonne).

Macard (bittend): Herr General . . .

Freyhoff (abwehrend): Bleiben Sie zurück!

Andernach (hat sein Monocle eingeklemmt, raucht in der Folge nervös, steckt Zigarette an, wirft sie wieder weg und so fort).

Freyhoff: Leute, hört mich . . . aber liegen bleiben dabei. Ihr müßt Ruhe bewahren. Jeder von uns stirbt nur einen Tod, und den sind wir unserm Herrgott nun mal schuldig. Es ist eine saure Arbeit, stillhalten müssen im feindlichen Kugelregen, sich nicht wehren dürfen gegen das verdammte Erbsengeschmeiße. Aber es muß sein, also gibt's kein Fackeln. Und ob uns der Sensenmann hier im Walde hinterlistig in den Nacken springt, oder ob er uns nachher da draußen auf freiem Feld Brust an Brust niederwirft, die leben bleiben von uns, die werden dafür sorgen, daß die Gräber unserer Gefallenen deutsch werden, alle, deutsch in deutscher Erde. Und das ist die Hauptsache — was?

Stimmen vorn: Befehl, Herr General, Befehl.

Andernach (rauchend zu Macard): Ist doch 'n kolossaler Kerl, unser Alter! — Wollen Sie auch 'nen Qualmstengel, Macard?

Macard: Ich halte nicht viel von Nervenberuhigungsmitteln in gespannten Situationen. Zähne zu, Augen auf, fertig.

Andernach: Umjekehrt wie beim Zahnarzt. Eijentlich haben Sie recht. Warme Beene, kalter Kopp und immer hübsch freundlich der Jefahr ins Antlitz schauen, hat schon mein Jroßvater immer jesagt. Wissen Sie, Macard, wenn die Simplizissimusmacher und so auch frech und froh ihre faulen Witze über uns jerissen haben, über unseren Jardeton und unsere Scherbe, so kaltschnäuzig im Kugelregen stehen wie wir, das sollen se uns erst mal nachmachen. (Er hat die Zigarette weggeworfen und ist vorn auf die Bodenwelle getreten; durchs Glas sehend.) Nach den Turbanen zu schließen, Turkos oder andere dunkle Ehrenmänner! — Das Kriechen haben sie schon gelernt von ihren Kulturbringern, die schwarzen Schweine. Ob sie aber unser deutsches Hurra vertragen werden, nachher . . (Er zuckt zusammen, sein Gesicht verzieht sich schmerzhaft.)

Macard: Was ist, Graf?

Andernach: Zentrum auf der Scheibe, Macard — auf meiner rechten Kniescheibe nämlich. (Versucht zu humpeln.) Ei verflucht . . . (Gleitet zu Boden.) Meine Karriere als Vortänzer hab' ich hinter mir.

Macard: Kommen Sie . . . ich führe Sie zum Verbandsplatz. (Hilft ihm auf.)

Major Freyhoff (zu Andernach): Das ist kein Krieg mehr, das ist eine Schweinerei, dieses Kaputgeschossenwerden, ehe man den Feind noch richtig gesehen hat. Da war es doch besser früher, als man mit Flamberg und Spieß aufeinander losging, als man den Gegner keuchen und mit den Zähnen knirschen hörte im Kampf; und wer den stärkeren Arm hatte, das hellere Auge und das bessere Herz, der blieb Sieger. Aber heute . . . heute . . .

Freyhoff (unterbricht): Auch heute noch bleibt Sieger, wer den stärkeren Arm hat, das hellere Auge und das bessere Herz, Vater.

Andernach: Na, zum frischen Hemde werd' ich ja woll nu wenigstens kommen! (Ab mit Macard rechts vorn.)

Vierte Szene.

Vorige. Helmut.

Helmut (im wilden Lauf von links, ohne Helm, ohne Säbel, aber Offziertornister auf dem Rücken. Seine Uniform ist zerfetzt und trieft von Nässe; beim Ueberschreiten der Bodenwelle taumelt er völlig erschöpft zu Boden. Seinen Vater erblickend, sucht er sich aufzuraffen, stürzt jedoch sofort wieder nieder).

Major Freyhoff (bei ihm): Junge, Junge, da bist du ja wieder — Gott sei Dank.

Kruse: Sie sind verwundet, Herr Leutnant!

Helmut: Nein, Kruse, nein. Nur ein paar Schrammen irgendwo. Ich weiß selber nicht, wie ich durchgekommen bin durch den Hagel. Die anderen fünfundzwanzig sind alle geblieben, alle. Mich hat wohl ein Engel behütet, das Gebet meiner lieben, lieben Frau. (Er trinkt gierig aus Kruses Flasche.)

Freyhoff (herantretend): Nun? Es war nichts, was?

Helmut (militärisch): Nein, Vater. Nicht ranzukommen an Saint André. Auf jede Weise haben wir's versucht, durch's Schilf gekrochen, an der Kanalböschung entlang gewatet, in der Mitte geschwommen, eine halbe Stunde lang. Umsonst . . Sie paßten höllisch auf, kriegten uns weg

überall. Beim Kriechen, Waten, Schwimmen, wie ein Hornissenschwarm die Kugeln um uns her. Es war nicht zu schaffen. Als die beiden letzten von den Pionieren untergingen, da, da gab ich's auf. Es war nicht zu schaffen, Vater.

Freyhoff (steht finster mit zusammengebissenen Lippen).

Helmut: Daß ich wieder zurückgekommen bin, ich weiß nicht . . es ist wie ein Wunder. Hinter Quesnoi griff ich mir einen Gaul. Das hat mich wohl gerettet. Den Gaul schossen sie mir eben unter'm Leibe weg. Ich bin mitten durch sie hindurchgaloppiert. Ihr Gros hält schon die Straße nach Fréb. Was hier vor euch liegt, sind nur Seitendeckungen, die ihr zertreten könnt. (Er bricht ohnmächtig zusammen. Während seiner Rede ist der Geschützdonner von rechts näher gekommen.)

Macard (atemlos von rechts): Herr General möchten sofort angreifen.

Freyhoff (den Säbel aus der Scheide reißend): Also, vorwärts, Macard! — Kruse, bleiben Sie bei meinem Jungen, bis die Träger da sind. — Trompeter, zum Sturm!

Macard: Herr General, bleiben Sie zurück.

Freyhoff: Ich, warum? Bin ich mehr wert als die da?

Macard: Ja, Sie sind unser Herz, unsere Seele!

Freyhoff: Sie haben alle das Herz auf dem rechten Fleck. Vorwärts, Dragoner! Hinter uns Schmach und Schande!

Major Freyhoff (neben Freyhoff auf der Bodenwelle): Vor uns Sieg und Ruhm! Hurra! (Mit einem ungeheuren Hurra, das sich nach rechts wie ins Endlose fortpflanzt, vom Geschmetter der Hörner durchgellt, stürmen die aus dem Unterholz hervorbrechenden Truppen nach vorn, wo sie rasch verschwinden).

Major Freyhoff (taumelt rückwärts über die Bodenwelle, sinkt neben Helmut nieder, tastet nach seiner Hand): Mein Junge . . mein lieber Junge . .

Kruse (neben ihm): Machen Sie keine Geschichten, Herr Major!

Major Freyhoff: Lassen Sie, mein lieber Wachtmeister. Die Lunge, links . . . nichts mehr zu wollen. Ich hab's mir so gewünscht. . Kein schön'rer Tod ist in der Welt, als wer vom Feind erschlagen . . Und das Leben freut mich nicht mehr. Soviel Niedertracht und Gemeinheit in der Welt,

daß man darin versinkt und erstickt. Ich hab' einen Schwur getan: auf mein Haupt soll kein Scheermesser kommen, bis England nicht am Boden liegt. Nun kommt der mit dem großen Scheermesser . . der Schnitter Tod. Ich glaube, unser alter Gott da oben kümmert sich nicht mehr um uns. (Er fällt in Halbschlummer. Die Sonne geht hell und strahlend auf).

Fünfte Szene.

Major Freyhoff. Helmut. Kruse. Einige Krankenträger. Eine Schwester. Später Edmund.

Einige Krankenträger
Ein Samariter
Eine Schwester
(von rechts, verteilen sich im Gelände, gehen über die Bodenwelle, wo sie verschwinden).

Schwester (ist zu Helmut herangetreten).

Kruse: Nur einen Schluck Wein, wenn Sie übrig haben, Schwester!

Schwester (gibt Wein, kniet dann bei Major Freyhoff nieder, ihn untersuchend).

Major Freyhoff: (erwachend): Fassen Sie mich nicht an!

Schwester: Ich bin's, Schwester Martha.

Major Freyhoff: Stören Sie mich nicht. Ich will schlafen.

Schwester: Wollen Sie nicht mit mir beten, ehe Sie einschlafen? (Sie legt das Kreuz, das sie an einer Kette um den Hals trägt, in des Majors Hand.)

Major Freyhoff: Beten ... auf Ihr Kreuz da? Nein.

Schwester: Es ist unser heiligstes Zeichen, das Kreuz, an dem der Heiland litt und starb für uns alle.

Major Freyhoff: Umsonst . . . umsonst, sein Leiden und Sterben ... Gilt nichts mehr in der Welt, das Zeichen des Kreuzes ... Menschen sind zu schlecht geworden, Räuber und Mörder, alle rings um uns her. Ein anderes Zeichen brauchen wir . . . Gott, recke dein flammendes Schwert heraus, laß es niedersausen in die Reihen unserer Feinde! — (leiser) Was soll aus der Welt werden, wenn Deutschland untergeht? (Er stirbt.)

Schwester (drückt ihm die Augen zu).

Helmut (dem Kruse zu trinken gab, erwacht): Oh, Kruse ... die Sonne! Die liebe Sonne ... wie schön! (Die Schwester erblickend.) Gertrude ...

Schwester (wendet sich, schüttelt ernst den Kopf, streicht Helmut über's Haar und geht dann nach hinten ab).

Helmut (ihr nachsehend): Kruse, ich will noch nicht sterben. Die Sonne, die liebe Sonne ... das Leben ist so schön. Ich bin noch so jung, so jung. Ich möchte doch mein junges Weib noch einmal in den Armen halten ... zu Hause ... zu Hause ... im Garten ... zu Hause. (Sinkt wieder zurück.)

Kruse: Sie werden nicht sterben, Herr Leutnant, dürfen nicht sterben.

Edmund (von rechts).

Kruse: Herr Edmund .. Ihr Bruder, Herr Leutnant.

Edmund: Mein Bruder. (Stürzt zu Helmut, kniet bei ihm nieder.) Helmut ..

Kruse: Nicht schlimm, Gott sei Dank. Eine Ohnmacht .. Ich bleib' schon bei ihm und bring' ihn dann in Sicherheit.

Edmund: Helmut .. Helmut! — Den Woylach da, Kruse, unter seinen Kopf. Den Tornister ab, er erschwert ihm das Atmen. (Bettet Helmut bequem, öffnet ihm den Waffenrock, netzt ihm die Schläfen.)

Helmut (erwacht, zärtlich): Edmund .. lieber Bruder .. wo ist Gertrude?

Edmund: Gertrude .. vorgestern traf ich sie und Irmgard im Etappenlazarett in Tourcoing.

Helmut: So nahe .. so nahe. Und unsere Mutter?

Edmund (deutet nach links): Da drüben. Sie hat Onkel Renés Leiche heimgebracht nach Lille zur Großmutter und ist nicht wieder nach Deutschland zurückgekehrt.

Helmut (auf dessen Gesicht sich das Erinnern an die Vergangenheit ausprägt): Und du, Edmund .. du? Was hast du getan? (Er winkt Kruse, fortzugehen.)

Kruse (tritt zur Seite).

Edmund: Lass' es, bitte, sprich nicht davon. Wie geht es Vater?

Helmut: Vater? Als ich ihn nach dir fragte... „Ich hab' keinen Sohn mehr außer dir. Du hast keinen Bruder. Dein Bruder ist tot für uns.“ Was hast du getan, Edmund?

Edmund: Ich bring's nicht über die Lippen, Helmut. Später, später einmal sage ich, erklär' ich dir alles. Jetzt .. ich bitte dich, glaube an mich, denke nicht schlecht von mir. Ich bin dein Bruder, unseres Vaters Sohn, so gut wie du. Auch Soldat wäre ich wie du, glaube mir . . aber Vater hatte es mir verboten, daß ich's würde. Da bin ich zu den Samaritern gegangen, um doch etwas helfen zu können, um doch nicht ganz abseits zu stehen von den anderen.

Helmut (sich plötzlich besinnend): Kruse, mein . . . wo ist mein Tornister? Hab' ich den . . .?

Kruse: Neben Ihnen, Herr Leutnant, neben Ihnen.

Edmund: Wir haben ihn dir abgeschnallt, weil er dir die Brust zuschnürte.

Helmut: Gib her. Vorsicht damit . . . um Gottes Willen. Das Material für die Brückensprengung bei Saint André.

Edmund: Saint André?

Helmut: Gib den Tornister, gib her . . . er darf nicht in unrechte Hände.

Edmund: Hab' doch keine Sorge. Dynamit . . . Schießbaumwolle . . . das ist mir doch nichts Fremdes. Wir waren doch als Jungens beide immer am liebsten bei den Pionieren. Weißt du noch, wie wir nicht nachließen mit Betteln und Quälen, bis der dicke Hauptmann Bartky uns mitnahm zur Sprengung des alten Pulverturms bei Bitschdorf, wo es beinahe schief gegangen wäre?

Helmut (tastet nach Edmunds Hand): Ja, als Jungens, wir beide . . . wir beide . . . zu Hause . . . zu Hause . . . (Er schläft wieder ein.)

Edmund (lebhaft): Was ist mit der Brücke bei Saint André, Kruse?

Kruse: Gestern Abend bei der Befehlsausgabe . . . Exzellenz sagte, die große Brücke über den Deule-Kanal müsse in die Luft, um dem Feind die Munitions-Zufuhr von Lille her abzuschneiden. Ob einer von den Herren Offizieren zufällig die Gegend von Saint André näher kenne? Sofort meldete sich der Herr Leutnant: er kenne die Gegend genau, er wäre öfter in Lille auf Besuch gewesen und hätte dabei auch ein paar Ausflüge gemacht

nach Saint André. Da bekam er denn natürlich die Führung der Pionier-Abteilung; aber er ist nicht rangekommen an die Brücke; die Pioniere sind alle geblieben.

Edmund: Und Vater . . mein Vater war einverstanden, ließ ihn gehen, seinen . . seinen Sohn mitten in den Höllenrachen hinein, mitten durch die Feinde?

Kruse: Der Herr General hat's wohl gern gesehen, daß der Herr Leutnant so mutig war. Herr Helmut hätte ja auch sicher das eiserne Kreuz erster gekriegt, wenn's ihm geglückt wäre.

Edmund (nimmt den Tornister): Ich werd' den Tornister nach mir nehmen, Kruse. Ich bring' ihn in Sicherheit. Sie können sich ja doch nicht drum kümmern. Ich sehe mich schon vor, daß kein Unglück geschieht.

Kruse (ahnend): Herr Edmund . . !

Edmund: Ich weiß in Saint André besser Bescheid als mein Bruder, viel besser. Ich war in Lille zu Hause, so gut wie daheim. Und in Saint André, am Kanal, hatten wir ein Landhaus in den letzten Jahren. Wenn's meinem Bruder nicht glückte, an die Brücke heranzukommen, mir glückt's vielleicht doch. Ich . . mich kennen in Saint André alle Menschen; meine Mutter wohnt ja auch jetzt wieder in Lille. Ich werd's schon schaffen. A un coquin un et demi, sagen die Franzosen. Auf einen Schelm anderthalbe. Ich bin bei ihnen gründlich in die Lehre gegangen; ich werde mich schon so maskieren äußerlich und innerlich, daß sie keinen Verdacht schöpfen, die in Saint André, daß sie sich freuen, mich wiederzusehen.

Kruse: Ja, wenn Sie meinen, daß Ihnen das glücken könnte, Herr Edmund . . Eigentlich — es ist vielleicht doch unrecht, da Sie nicht Soldat sind. Aber von denen da drüben kämpft ja auch alles gegen uns, Frauen und Kinder mitunter, die uns nachts im Schlaf überfallen. . .

Edmund (kniet nieder): Leb wohl, Bruder! (neben Major Freyhoff) Großvater . . Großvater . . (küßt des Majors Hand) Wenn ich nicht wiederkommen sollte, Kruse, sagen Sie meinem Vater, ich hätte Großvaters Hand geküßt und dabei gedacht, es wäre meines Vaters Hand gewesen.

Kruse: Ich ginge ja gern mit Ihnen, Herr Edmund, aber ich muß doch beim Herrn Leutnant bleiben, daß ihm nichts passiert.

Edmund: Leben Sie wohl Kruse, und grüßen Sie ihn noch einmal von mir. (Er geht links ab).

Zwischenvorhang.

Verwandlung.

(Parkartiger Garten der Frau Vizé, der Mutter Madeleines, in Lille. Links Rückseite eines schloßartigen Hauses mit Terrasse und Freitreppe, rechts Front eines langgestreckten Gartenpavillons. Nach hinten wird die Bühne durch eine efeubesponnene Mauer abgeschlossen, durch die eine breite Pforte auf die Straße führt. Auf dem Hause, dem Pavillon und der Mauer Fahnen des Roten Kreuzes. Um einen Baum ein Tischchen mit mehreren Gartenstühlen und einem fahrbaren Liegestuhl. Jenseits der Mauer starren Brandruinen zerschossener Häuser in die von Rauchschwaden erfüllte blutigrote Luft. Ein sonniger Nachmttag um die Mitte des Oktober, der im Fortschreiten des Aktes in Abend übergeht.)

Sechste Szene.

Helmut. Frau Vizé.

Helmut (blaß und angegriffen, schlummert im Krankenstuhl).

Frau Vizé (ein wenig gebeugte, weißhaarige Greisin mit klugen, durchgeistigten Zügen, leicht auf einem Stock gestützt, ein Körbchen mit Früchten und Blumen tragend, von links, tritt zu Helmut, zupft ihm die Decke zurecht, streicht ihm zärtlich über die Stirn).

Helmut (im Halbschlaf): Gertrude . . (erwachend) ach, du bist es, Großmutter.

Frau Vizé (fein lächelnd, wie überhaupt ihr ganzes Wesen auf milde und verstehende Güte gestimmt erscheint): Nur die Großmutter, ja —

Helmut: Nur? Gewiß nicht. (Küßt ihre Hand.) Ich bin so froh, bei dir, in deinem Hause zu sein. So glücklich . .

Frau Vizé: Gertrude hat noch zu schaffen — bei den Verwundeten, die mittags eingebracht wurden.

Helmut: Ich träumte gerade von ihr.

Frau Vizé: Das tust du wohl immer und überall, von Gertrude träumen?

Helmut: Soll ich nicht?

Frau Vizé (versonnen): Doch sollst du das! Gott konnte dir nichts besseres geben, als ein Weib, an das du mit zärtlicher Liebe denken darfst im Wachen und im Traum.

Helmut: Willst du dich nicht zu mir setzen? Bitte . .

Frau Vizé: Ich muß doch hinüber ins Gartenhaus zu den anderen. Sie sind daran gewöhnt, alle, daß ich ihnen um diese Zeit meine Aufwartung mache.

Helmut: Daß du an jedes Bett trittst mit freundlichem Wort, mit Blumen und Früchten, du . . du Mädchen aus der Fremde!

Frau Vizé: Ja, du Schelm, auch eine alte Frau kann noch trösten und aufrichten. Frage nur den achtzehnjährigen Fähnrich, der das Augenlicht verlor, wie er auf die Stunde wartet, da ich komme, seine Hände zu nehmen und ihm immer wieder zu versichern, daß seine Mutter doch noch viel Freude an ihm erleben kann. (Setzt sich.) Willst du eine Rose oder einen Apfel? Es sind weiße Kalvillen von dem großen Spalier, von dem du einst die ersten Früchte stibitztest . . es sind jetzt wohl 17 Jahre her. Großvater war tüchtig böse auf dich kleinen Fripon.

Helmut (lacht): Die Hosen wollte er mir stramm ziehen. — Gib mir einen Apfel und eine Rose . . Wie deine Hände zittern! Du tust des Guten zu viel, Großmutter.

Frau Vizé (schwer): Das kann man nicht, des Guten zu viel tun in solcher Zeit. (Blickt rückwärts.) Wenn man nur ein Mittel hätte, nicht müde zu werden.

Helmut: Sieh nicht über die Mauer weg, bitte. Dein Haus blieb verschont und dein Garten, dein wunderschöner Garten.

Frau Vizé: Viel hundert Häuser, in denen das Glück wohnte, liegen in Schutt und Asche. Und kein Ende zu sehen des Elends und der Verwüstung, des Jammers und der Tränen. Um Fiers und La Madeleine tobt der Kampf heute den ganzen Tag. Die Stadt ist mit Verwundeten überfüllt bis zum Rande.

Helmut (lebhaft): Aber sie kann uns doch nicht wieder entrissen werden, uns Deutschen, nicht wahr?

Frau Vizé: Vom Kriegshandwerk verstehe ich nichts, wenn ich auch sonst wohl von allem ein bißchen verstehe.

Helmut: Sage, Großmutter, eines . . wenn du zu den Verwundeten gehst, zu den Unsrigen dorthin (deutet auf das Haus) und zu den Franzosen dorthin (deutet auf den Pavillon) — wohin zieht es dich stärker, bei welchen bist du mehr mit deinem Herzen?

Frau Vizé: Da ist kein Unterschied, mein Sohn. Sie sind alle Menschen, alle in gleicher Weise meiner Hilfe bedürftig. Nach den ersten Kämpfen, als noch keiner daran dachte, daß die Stadt je in eure Hände fallen könnte, richtete ich zunächst den Pavillon als Lazarett ein, für die Franzosen. Dann wurden verwundete Deutsche eingebracht; die nahm ich ins Haus . .

Helmut: Ein bißchen lieber hast du uns also doch?

Frau Vizé: Nein, nein!

Helmut: Ich neide den anderen ja nicht deine Güte. Die Verwundeten sind ja nicht mehr unsere Feinde. Nur, daß wir dich verloren haben, daß du festgewurzelt bist hier in Lille und deine deutsche Heimat vergessen konntest . .

Frau Vizé: Oh . . vergessen kann ich sie nicht, die deutsche Heimat. Je älter ich werde, desto eifriger streben meine Gedanken zurück nach Hause, nach den Gräbern der Eltern.

Helmut (rasch): Dann komm' mit uns zurück nach Friedensschluß, komm' heim in unser Haus.

Frau Vizé (kopfschüttelnd): Ich bin Großvater hierher gefolgt vor 43 Jahren, getreu dem alten Bibelwort, und ich will es halten bis an's Ende: Wo du stirbst, da sterbe auch ich, da will ich auch begraben werden! — Wir Frauen, was hätten wir denn in die Wagschale zu werfen, wenn wir nicht treu wären?

Helmut: Ich hoffte, wenn du mit zurück kämest, würde auch Mutter mit uns heimkehren.

Frau Vizé: Den Weg in seine Heimat muß ein jeder selber finden, mein Sohn. Da kann uns kein anderer, kein Nächster, zurechtweisen, auch die Mutter nicht.

Helmut: Ganz verzagt werde ich, wenn ich dich so reden höre. Dieser Krieg mit seinen schweren Opfern, er geht doch um nichts besseres als um Vaterland und Heimat.

Frau Vizé: Das weiß ich nicht, mein Sohn, ob er nicht doch noch um ganz andere Dinge geht, dieser Krieg. Die Menschen haben es ihm wohl zu bunt getrieben, dem

da oben, daß er wieder mal die Geißel schwingen muß über die Welt. Sein Reich ist noch nicht vollendet. Und ihr Deutschen, die ihr vielleicht sein Werkzeug seid . . nur den Kleinen und Kurzsichtigen von euch geht es allein um Heimat und Vaterland. Die Großen mit den hellen Augen, die in die Zukunft sehen, denken wohl dabei an Glück und Heil der ganzen Welt.

Helmut: Ich . . auch Irmgard und Edmund . . wir haben ja nie eine rechte Heimat gehabt, seit unserer Eltern Ehe zerrissen wurde. Denn was . . wo ist denn unsere Heimat, wenn nicht dort . .?

Frau Vizé (unterbricht): Wo unser Herz zu Hause ist, mein Sohn . . . wo wir unseren Frieden finden in uns selbst, dort ist unsere Heimat.

Helmut: Und wo finden wir unseren Frieden?

Frau Vizé: Wir Frauen in der Liebe, ihr Männer im Kampf.

Helmut: Ich nicht . . ich nicht!

Frau Vizé: Augenblicklich nicht, weil du wund bist, und da drinnen Gertrude ist, die dich heilt.

Helmut: Ach, wüßtest du, was wir gelitten haben, Vater und ich, in all' den Jahren, da unser Haus so leer war, so arm.

Frau Vizé: Auch deine Mutter hat gelitten, glaube mir. Wie ein Baum war sie und ist sie noch, wie ein armer, kranker Baum, den der Gärtner schlecht gepflanzt hat, und der nun keine starken Wurzeln treiben, nicht festwachsen kann in dem flachen Boden, in dem er steht. Der Gärtner müßte noch einmal kommen . .

Helmut: Welcher Gärtner?

Frau Vizé: Das Schicksal . . Gott . . wie du ihn nennen willst, in dessen Hand wir alle gegeben sind. Ich will es dir nur gestehen: viel tiefer festgewurzelt war ich drüben im Elsaß, als ich hier in 100 Jahren Wurzel schlagen könnte. Bittere Schmerzen hab' ich gelitten, als der Gärtner mich herausriß aus dem warmen Mutterboden. Aber er wußte wohl, wie stark meine Liebe war zu dem, an dessen Seite er mich gestellt. Und als er . . als Großvater starb, waren es wieder René und Madeleine, die mich brauchten, und so . .

Helmut: Arme Großmutter.

Frau Vizé: Arm, wo ich helfen und nützen kann alle Tage, wo so viele Anspruch erheben auf mich?

Helmut: Weil du auch den Sohn verlieren mußtest nach dem Gatten, meinte ich.

Frau Vizé: Wir verlieren die nicht, die wir lieb haben. Sie gehen nur von uns auf eine kurze Zeit.

Helmut: Mutter ist wohl wieder auf dem Friedhof — an seinem Grabe?

Frau Vizé: Dorthin geht sie ja immer um diese Stunde. (Aufstehend.) Nun will ich aber zu meinen enfants.

Siebente Szene.

Vorige. Andernach. Später der verwundete Franzose. Zuletzt Irmgard.

Andernach (im blaugestreiften Krankenkittel, öffnet links ein Fenster, spricht lebhaft hinaus): Hör' mal, Freyhoff! Soeben erzählt einer von den Reserve-Jägern, die Kanalbrücke bei St. André sei doch noch in die Luft geflogen gestern vormittag.

Helmut (beklommen): So?

Andernach: Und das soll tatsächlich die Entscheidung enorm beschleunigt haben. Weil der Feind sich verschossen hatte und keine Munition mehr reinbekam in seinen Wurstkessel, hatten wir im Handumdrehen 4000 Jefangene im Sack. — Nun red'st du keinen Ton, nich mal Anton. Siehste, es gibt doch noch Leute, die 'nen Buckligen durch 'nen Drahtzaun ziehen uud dann das Eiserne erster Jüte ernten. (Spricht ärgerlich rückwärts) Ja doch!

Helmut (in Gedanken): Kruse . . . Kruse . . .! Ach so, er ist ja fortgegangen.

Frau Vizé: Dir ist nicht gut?

Helmut: Doch, doch.

Andernach (am offenen Fenster rückwärts sprechend): Gleich, Herr Flickschuster, Herr Menschenschinder! Menschenschinder! (Nach vorn) Der Stabsarzt hat sie nämlich endlich raus, die Kugel aus der Kniekehle. Meine kleene süße Frau soll sie am Armband tragen. Und da es keen Dum-Dum war, wird Iraf Andernach übermorgen wieder im Sattel sitzen.

Helmut: Weiß der Jäger, wer die Brücke gesprengt hat, und ob alles gut abgegangen ist dabei?

Andernach: Wie denn gut abgegangen?

Helmut: Ob — der Mann mit dem Leben davongekommen ist?

Andernach (wendet sich einen Moment zurück, spricht dann nach vorn): Nee, das weeß der Jäger nich, spielt ja auch jar keene Rolle. Und wenn zwee Millionen von uns kaput jehen, darum stirbt Deutschland nich aus (rückwärts sprechend). Ja, die Schadenfreude ist die reinste Freude, ooch bei Ihnen, Herr Knochensäger. Noch mal quälen wollen Sie mich, meinen Leib an den Marterpfahl schlagen? Ihnen tut's ja nicht weh, wenn ich alle Engel im Himmel Posaune blasen höre. (Das Fenster wird geschlossen).

Frau Vizé: Willst du nicht doch lieber wieder ins Bett?

Helmut: Nein, nein. Es ist schon vorüber.

Der verwundete Franzose (in Infanterie-Uniform mit verbundenem Kopf, Arm in Binde, durch die Mitte). Excusez, madame. On m'envoie pour demander, si vous avez un lit à la disposition pour un homme, qui est blessé facilement.

Frau Vizé: Je regrette beaucoup, mon ami. Tous les lits chez moi sont occupés. Il n'y en a plus un seul — hélas.

Helmut: Gib dem Verwundeten mein Bett, Großmutter

Frau Vizé: Junge!

Helmut (hat den Stuhl verlassen): Ich gehe doch wieder zum Regiment, sobald es einrückt. Morgen rückt es sicher ein; und die eine Nacht schlaf' ich schon im Liegestuhl.

Frau Vizé: Ich lasse dich noch nicht fort, mein Sohn.

Helmut: Ich bin ganz ausgeruht, Großmutter, ganz gesund wieder.

Frau Vizé: Denk' an Gertrude.

Helmut: Nein. Nein. Ich kann nicht länger ruhen, darf nicht.

Frau Vizé (zu dem Franzosen): Prenez place, mon ami, en attendent. Je vous ferai apporter un rafraichissement. (Ruft ins Haus.) Irmgard, bringe doch Rotwein, mein Kind.

Der verwundete Franzose (erfreut): Sie sind aus Deutschland, gnädige Frau?

Frau Vizé: Und Sie sprechen deutsch?

Der verwundete Franzose: Oh . . . ich war viel in Deutschland, fast immer in den letzten Jahren, und so gern. Ich bin Musiker, gnädige Frau, Sänger, und war schon an den Opern engagiert in Stuttgart und Berlin. Unglücklicherweise reiste ich, meine Angehörigen zu besuchen, in Frankreich während der Ferien. Da steckte man mich denn in den Soldatenrock ohne Pardon.

Helmut: Sie sind nicht gern in den Krieg gezogen?

Der verwundete Franzose: Wie kann man das, wenn man Deutschland liebt und seine Musik? Deutschland hat so große Künstler, und die Deutschen waren immer freundlich zu mir und liebenswürdig. Wie soll ich nun Lust haben, Deutschlands Söhne zu töten? Glauben Sie nicht, daß ich das sage um Ihr Wohlwollen. Sie sind Offizier, Sie denken gewiß ganz anders über diese Dinge. Ich aber . . . ich kann nur wünschen, der Krieg möchte zu Ende sein, ehe man mich wieder gesund gemacht hat. Ich kann das nicht noch einmal, auf die Deutschen schießen, die alle Mütter und Schwestern, Frauen und Kinder haben. Als der Schrapnellguß mich traf — wie eine Dusche war er von glühendem Eisen —, viel mehr, als mich die sieben Wunden brannten, die ich erlitt, brannte die Frage in meiner Seele: Warum nur? Ich habe euch doch nie etwas getan . . . (Sieht Helmut lange an, senkt dann den Kopf in die Hände und weint.)

Frau Vizé: Ganz so spricht der deutsche Klaviervirtuos, der da drinnen liegt; ganz so spricht er von den Franzosen.

Helmut: Sie sind sehr erschöpft, lieber Freund. Legen Sie sich in meinen Stuhl, bis man mein Bett zurecht gemacht hat für Sie.

Der verwundete Franzose: Nein, ich will das nicht, ich nehme das nicht an. Aber ich danke Ihnen. (Reicht Helmut die Hand). Wozu mußte dieser Krieg kommen? Ich habe immer geglaubt, Frankreich und Deutschland müßten sich als Freunde finden, da sie sich doch verstehen durch die Sprache der Kunst, und da doch die Guten hier wie dort ganz gewiß nur den Frieden wollten.

Irmgard (in Hilfsschwesterntracht von links mit Wein und 2 Gläsern, grüßt stumm, schenkt ein und reicht ein Glas dem Franzosen).

Der verwundete Franzose (ohne das Glas zu nehmen): Sie sind auch eine Deutsche!

Irmgard: Das bin ich.

Der verwundete Franzose: Man sieht es auf den ersten Blick. Solche Augen haben nur die deutschen Mädchen. Trinken Sie die Blume, bitte, von meinem Glase.

Irmgard (lächelt): Sie sind ein Franzose! Auch wenn Sie nicht die Uniform trügen, würde man's gleich merken an Ihrer Galanterie!

Der verwundete Franzose: Oh, ich sagte es nicht aus Galanterie. Mädchen wie Sie lieben das nicht. Sie sollten trinken auf etwas . . daß einmal ewiger Friede wird zwischen Deutschland und Frankreich.

Irmgard: Darauf will ich gern trinken. (Nippt, reicht das Glas dem Franzosen, der mit bebender Hand danach greift.) Lassen Sie, ich führe Ihnen das Glas an den Mund.

Der verwundete Franzose: Oh, das tut wohl. Danke . . danke.

Frau Vizé: Kommen Sie, mein Freund, ich führe Sie zu Ihren Kameraden. Es wird sich schon noch ein Bett für Sie richten lassen, auch ohne, daß wir meinen Enkel aus dem seinigen vertreiben.

Der verwundete Franzose: Sie sind so gut . . so gut, alle. (Von Frau Vizé gestützt ab rechts.)

Irmgard (zu Helmut): Willst du nicht auch einen Schluck Wein?

Helmut (in großer Hast): Sieh' doch zu, Irmgard, erkundige dich, schick' einen Boten nach St. André, wie sich alles zugetragen hat an der Kanalbrücke.

Irmgard: Warum?

Helmut: Ob er auch nicht verunglückt ist dabei . .

Irmgard: Wer?

Helmut: Ich glaube — Edmund . . Edmund . .

Irmgard: Edmund?

Helmut: Ich bin ganz sicher, sieh' doch zu. Vielleicht ist Kruse zurück von der Zitadelle . . Er weiß alles . . schicke ihn, schicke Kruse.

Irmgard: Edmund . .! Oh mein Gott! . . (Rasch links ab.)

Achte Szene.

Helmut. Gertrude. Andernach. Ein Samariter. Später Madeleine. Frau Vizé.

Andernach (auf Gertrude und den Samariter gestützt, in weißer Krankentracht, aber Monocle im Auge und Zigarette paffend, erscheint in der Tür links): Du, Freyhoff . . deine Chaise, bitte. Du brauchst sie ja nicht, augenblicklich; und da drinnen wird man einfach tobsüchtig von dem verdammten Karboljestank.

Gertrude (in Hilfsschwesterntracht, lacht).

Andernach: Sie sind auch so wie die anderen, gnädige Frau, machen sich noch lustig über mein Pech.

Gertrude (lachend): Nein, ich muß nur immerzu an Ihren Streit mit dem Stabsarzt denken.

Andernach: Urteile selbst, Helmut. Wie er mir zu Leibe jeh'n will mit seinen Marterinstrumenten, der Medikus — „Wollen Sie nicht lieber Ihr Monocle abnehmen?" fragt er mich so recht dreckig. Was hättest du ihm jeantwortet?

Helmut: Ich trage ja keins, Andernach.

Andernach: Nu . . ich hab' ihm gesagt: „Man sieht so schon aus wie'n Knochensäger-Jehilfe in dem Krankenkittel; und wenn ich etwa aus Ihren Karbolfingern jleich heimfahre zum Petrus, dann soll der wenigstens an meiner Scherbe erkennen, weß Jeistes Kind da draußen steht auf der Himmelsleiter und um Einlaß anpocht. Ihr Aerzte, Hoflieferanten des Jenseits, kommt nämlich erst in die Folterkammer." Das Jesicht hättest du sehen sollen! (Hat in dem vom Samariter herbeigeholten Liegestuhl Platz genommen.) So, mildtätiger Mann, nu kutschieren Sie mich in des Jartens tiefste Jründe. Wenn ich so'n junges Ehepaar ansehen und dabei an meine arme kleene Frau denken soll, die einsam zu Hause sitzt und uff'n Kamm bläst, dann fällt mir doch noch das Monocle auf'n Schoß vor lauter Schmalz und Rührei. (Ab in dem vom Samariter geschobenen Stuhl links vorn.)

Gertrude (ist zu Helmut geeilt): Lieber, Liebster du. Wie glücklich bin ich, wie glücklich . . .

Helmut: Ach, wäre doch Friede, Gertrude, und wir könnten bei einander bleiben — immer.

Gertrude: Noch bist du bei mir, und es wird auch Frieden werden, bald! Auch das fühle ich gewiß . . . Gott wird dich immer wieder heimführen zu mir aus allen Gefahren.

Helmut: Ja . . . lege deine Hände auf meine Stirn. Nimm alle quälenden Gedanken fort mit deinen lieben zärtlichen Händen. (Die Dämmerung ist eingetreten, von fernen Türmen Abendglockenläuten.)

Gertrude: Horch, wie daheim. Die Glocken läuten den Abend ein. Sieh, wie schön der Garten ist im Glanz der untergehenden Sonne.

Helmut: Wie daheim . . . wie daheim. (Plötzlich erschreckt.) Nein, das ist ja gar nicht mehr die Sonne. Das ist ja der Gleisch der Feuersbrünste rings um uns her.

Madeleine (durch die Gartenpforte. Sie ist ganz schwarz gekleidet und kommt langsamen, fast schwerfälligen Ganges näher).

Gertrude: Die Mutter.

Madeleine (setzt sich abseits und starrt schweigend ins Leere).

Frau Vizé (von rechts): Es wird kühl, Gertrude. Leg' Helmut die Decke über.

Gertrude (tut es).

Frau Vizé: Er will morgen wieder zum Regiment. Du gibst es nicht zu, hörst du? (setzt sich).

Gertrude: Nein, morgen noch nicht, Liebster, morgen noch nicht.

Helmut: Ich muß, Gertrude. Ich habe nicht länger Ruhe. Wir müssen durch, durch, damit endlich Friede wird.

Frau Vizé: Du allein wirst den Sieg auch nicht erringen.

Helmut Es denken alle so wie ich; es müssen alle so denken.

Gertrude: Ob du fortdarfst, das hat der Arzt zu entscheiden, nicht du.

Frau Vizé (nach einer Pause, in der sie die immer noch regungslos verharrende Madeleine beobachtete): Madeleine.

Madeleine (apathisch): Ja, Mutter.

Frau Vizé: Es ehrt dich gewiß, daß du so um deinen Bruder trauerst. Aber ich weiß nicht, alles andere vergessen über deinen Schmerz, das ist wohl nicht recht getan, nicht an dir und nicht an den anderen.

Madeleine: Ich komme nicht darüber hinweg.

Frau Vizé: Was soll ich dann sagen, als Mutter? Deine Trauer, das ist die falsche, Madeleine. Es gibt viele Menschen, die so sind wie du, sicher. So lange ihre Nächsten frisch und blühend neben ihnen stehen, vergessen sie nur allzu gern, wie viel Liebe sie ihnen schuldig sind. Wenn Gott sie ihnen dann aber nimmt, dann möchten sie in der Pflege des Grabes nachholen, was sie an den Lebenden versäumten. Ich habe es immer umgekehrt gehalten, ich habe vor allen den Lebenden gedient. Darum liegen mir meine Toten nicht so schwer auf dem Herzen.

Madeleine: Auch ich habe bewußt nichts versäumt gegen Réné, so lange er da war.

Frau Vizé: Réné ist tot; laß dies Schwert nicht umsonst durch deine Seele gegangen sein. Die anderen leben, die anderen, die auf deine Liebe warten.

Madeleine: Ich weiß schon, was du willst, woran du mich immer wieder mahnst. Verwundete pflegen soll ich, Arme und Kranke trösten. Ich kann das nicht.

Frau Vizé: Du wirst es lernen müssen, Madeleine. Keines Menschen Kraft darf brach liegen in solcher Zeit. Und nur, wenn du alle deine Kraft gebrauchst, wenn du dich müde machst im Dienst an deinen Nächsten, wirst du deine Ruhe und deinen Frieden finden.

Madeleine: Frieden? Für mich gibt es keinen Frieden auf der Welt. Ich . . . wie wurzellos bin ich, auch hier. Ich fühl's, auch hier bin ich nicht mehr zu Hause.

Frau Vizé: Hier sollst du auch nicht zu Hause sein, Madeleine. Bei deinen Kindern, bei deinem Gatten, bist du zu Hause.

Madeleine: Sie brauchen mich nicht.

Helmut: Mutter!

Frau Vizé: So rufen sie nach dir, alle drei. Aber der, dem du sie gebarst, deine Kinder, der ruft noch viel lauter nach dir mit zusammengebissenen Lippen, irgendwo draußen im blutigen Feld.

Madeleine (kämpft mit den Tränen).

(Von links bei offenem Fenster Klavierspiel: Schumanns „Die beiden Grenadiere". Die erste Strophe wird von einer Männerstimme mitgesummt, die zweite ungeschult gesungen. In den ersten Ton der dritten Strophe fällt plötzlich von rechts her eine prachtvoll gebildete Tenorstimme ein, zwei oder drei Strophen mit hinreißendem Feuer singend, während das Klavier im gegenüberliegenden Hause

die Begleitung liefert. An den Fenstern links erscheinen deutsche, an den Fenstern rechts französische Verwundete. In den Gesang der letzten Strophe hinein tönt von links hinten leise beginnend und mit vielen Soldatenstimmen machtvoll näher brausend das Lied: „O Deutschland hoch in Ehren", das klar und deutlich verständlich wird an der Stelle: „Und wie des Adlers Flug vom Nest, geht deines Geistes Flug" . . .)

Helmut (aufschnellend): Mein Regiment . . . mein Regiment!

Andernach (im Stuhl von hinten, außer sich): Unser Regiment, Freyhoff, unser Regiment!

(Tücherschwenken und Hurras aus den Fenstern der Deutschen. Das an der Gartenmauer mit klirrenden Waffen vorbeireitende Dragonerregiment singt stürmisch: „Deutschland, Deutschland über alles". Die Fenster der Franzosen rechts sind rasch und lautlos geschlossen worden.)

Irmgard (ist aus dem Hause links zu Helmut geeilt).

Helmut
Gertrude
Andernach } (halten sich umschlungen).

Madeleine (sitzt in tiefster Erregung).

Frau Vizé (erschüttert, mit gefalteten Händen): Deutschland, Deutschland . . . über alles.

(Der Gesang verklingt im Vorbeimarsch des Regiments nach rechts.)

Neunte Szene.

Vorige. Freyhoff. Macard.

Freyhoff
Macard } (durch die Gartenpforte, feldmarschmäßig und verstaubt).

Irmgard (auf Freyhoff zu): Vater! (Macard erblickend, stockt sie.)

Freyhoff (trotz des tiefen Ernstes auf seinem Gesicht so bewegt, daß er keinen Gruß über die Lippen bringen kann und nur ein wenig die Arme hebt. Er sieht zuerst auf Madeleine, faßt sich dann und küßt Frau Vizé die Hand).

Frau Vizé: Es freut mich, Sie wohl zu sehen, Herr Schwiegersohn. Sie ziehen zum zweiten Mal als Sieger in dieses Haus ein . . .

Freyhoff: Zum zweiten Mal? . . . Ach so . . . (Er blickt auf Madeleine.)

Andernach (bedeutet dem Samariter, ihn wegzufahren).

Freyhoff: Da Sie schon wieder spazierenfahren dürfen, ist es also nicht gefährlich mit Ihnen, Andernach?

Andernach: Nicht die Spur, Herr General. Uebermorgen rücke ich wieder ein.

Freyhoff: Nur nicht zu früh . . nur nicht zu schnell.

Andernach (ab mit dem Samaritter links).

Freyhoff: Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, liebe Mutter, wollte ich Ihnen einen neuen Enkel vorstellen: Irmgards Bräutigam, Herrn Rittmeister Baron Macard de Neufville.

Irmgard: Vater! (beugt sich über Freyhoffs Hand).

Frau Vizé (erstaunt): Davon hat mir ja kein Mensch was gesagt. Auch du nicht, Madeleine. (Sie reicht Macard die Hand, die er küßt).

Freyhoff: Es wird ja auch erst in dieser Stunde entschieden, Mutter.

Macard (Irmgard an der Hand, vor Madeleine): Gnädige Frau . .

Irmgard: Mutter . .

Madeleine (mit zuckenden Lippen): Wenn ihr euch lieb habt, und Vater es so will, was braucht ihr mich da noch um Erlaubnis zu fragen — mich!

Irmgard: Wie sollten wir sonst glücklich werden, Mutter?

Madeleine: Ich wünsche euch von ganzem Herzen allen Segen des Himmels.

Macard (küßt Madeleines Hand).

Irmgard (umarmt Madeleine, lehnt sich dann an Macard, der sie an sich zieht).

Frau Vizé: Zur Hochzeit komme ich noch mal nach Deutschland hinüber, Kinder. Hinüber sag' ich. Vielleicht braucht's dann gar kein Hinüber über die Grenze mehr von hier zu euch. Ihr Deutschen . . habt ihr euch Siebzig Elsaß-Lothringen bis an die Vogesen genommen, diesmal nehmt ihr euch vielleicht alles Land bis an den Kanal.

Helmut: Ja, damit wir dem Engländer immer vor der Türe sitzen.

Freyhoff: Darum jedenfalls wollen wir kämpfen bis zum letzten Atemzug: Deutschland so groß zu machen und so stark, daß aller Neid und Haß unserer Feinde nie wieder über uns herzufallen wagt.

Madeleine: Denkt denn niemand .. weiß denn niemand etwas von Edmond?

Irmgard: (nach einer Pause allgemeiner Beklemmung): Ich .. ich habe einen Boten gesandt nach St. André und Wachtmeister Kruse ..

Madeleine, Freyhoff (gleichzeitig): Nach St. André?

Helmut: Ja, Vater .. der die Brücke in die Luft gesprengt hat, die Brücke über den Deule-Kanal .. ich glaube, Edmund .. Edmund ist es gewesen.

Madeleine: Nein!

Freyhoff: Edmund? Ist er denn im Felde? Hier?

Irmgard: Er bat darum, neulich in Tourcoing, wir möchten es dich nicht wissen lassen.

Macard: Im Wald jenseits Quesnoi begegnete ich ihm noch gestern früh. Aber auch mir verbot er, Sie zu grüßen. Er träfe Sie wohl noch selbst ..

Zehnte Szene.

Vorige (ohne Andernach). **Edmund. Zwei Träger. Kruse.**

Träger (bringen eine Bahre durch die Gartenpforte, auf der Edmund zugedeckt liegt).

Kruse (nebenher gehend): Sachte .. vorsichtig ..

Madeleine: Edmund! .. Mein Sohn .. mein Sohn. (Will sich über ihn werfen.)

Kruse: Nicht, gnädige Frau. Rühren Sie ihn nicht an. Er ist so .. Es täte ihm weh, vielleicht.

Frau Vizé (schlägt die Decke zurück, sodaß Edmunds totblasses Antlitz sichtbar wird): Mein Junge, mein armer, lieber Junge.

Madeleine (sinkt an der Bahre nieder).

Kruse: Nicht doch, gnädige Frau, nicht doch. Wir dürfen ihn nicht anrühren. Nur der Arzt .. erst der Arzt.

Freyhoff (sucht vergeblich seine große Ergriffenheit zu bezwingen).

Kruse: Er hat's wirklich geschafft, der junge Herr Edmund. Aber sie haben ihn schlimm zugerichtet hinterher, haben ihn wohl bloß liegen lassen halbtot, weil sie ihn für ganz tot hielten.

Edmund: Vater . .

Freyhoff (steht zitternd).

Edmund: Hab' ich's nun wieder gut gemacht, Vater?

Freyhoff: Junge . . mein Junge! (liebkost mit zärtlichen Händen sein Gesicht).

Edmund: Ich danke dir, Vater . . . Lieber Vater . . .

Freyhoff: Junge . . ich danke dir!

Edmund: Wenn ich nun auch sterben muß, nicht wahr, jetzt . . . ?

Madeleine: Ich lasse dich nicht . . . ich lasse dich nicht sterben. Mit Gott, mit allen Mächten des Himmels und der Erde, will ich kämpfen um dich, um dein Leben.

Edmund: Aber nach Deutschland müßt ihr mich bringen . . . nach Deutschland.

Madeleine: Alles, was du willst — alles. Nur lebe, lebe.

Edmund: Und gut sein zu Vater . . . Vater lieb haben mußt du, Mutter.

Madeleine: Ich will nicht mehr von ihm gehen, keinen Schritt.

Freyhoff: Madeleine!

Der Vorhang fällt.

Ende.

